

Die biblische Alternative zur Zweistaatenlösung - Eine Antwort auf den Vorstoss des Vatikan

Br. Tilbert Moser, Kapuziner, erw. Aufl. vom 25.9.16
Kapuzinerkloster, CH-4601 Olten, (0041)(0)62 206 15 62
tilbertkap@gmx.net

1. Um was es geht
 - 1.1. Wachstumsstufen des Memorandums dank kompetenter Impulsgeber
 - 1.2. Die Bibel als „road map zum Frieden“?
2. Die beiden Lager
 - 2.1. Die Frontenbildung in EKD und ÖRK – Mit Exkurs über Martin Luther
3. Bedenkenswertes aus der Vorgeschichte
4. Die Verhaftung an die „Enterbungstheologie“ verhindert den Brückenbau zu den Juden
5. Das klare Bekenntnis von Heinrich Spaemann
6. Zionismus zum Segen für die Araber?
 - 6.1. Zionismus als Katastrophe für die Palästinenser? Zum Beitrag von Ari Shavit
7. Christlicher Zionismus – Schreckgespenst oder Retter aus der Not? – Zu den Beiträgen von Neuhaus und Kadelbach
 - 7.1. Theologische Grundlagen des christlichen Zionismus.
 - 7.2. Die umstrittene „Internationale Christliche Botschaft Jerusalem“
8. Arabisches Unverständnis für die jüdische Sonderberufung
9. Der melkitische Patriarch Gregorios III.
10. Das jüdische Stigma der Auserwählung
11. Realistisch beide Seiten abwägen
12. Ephraim Karsh: die Palästinenser von den Arabern verraten
13. Einer, der sich auskennt: Johannes Gerloff
14. Das Leitbild der Völkerwallfahrt bei Jesaja
15. Die Rolle des Islam
16. „Bekehrung zu Israel“ notwendig (Cantalamessa)
17. Der in der messianischen Bewegung neu aufblühende Feigenbaum
18. Die Lehre aus der Nahostsynode
 - 18.1. Pfingstliches Endzeitfieber als ökumenischer Stachel – die verkannte Eschatologie
 - 18.2. Gottes Recht und menschliches Recht
19. Appell an die Kirchenverantwortlichen nicht nur im Vatikan
 - 19.1. Ermutigung an Kardinal Kurt Koch
 - 19.2. Die Grenze und Chance von Papst Franziskus
20. Der Ruf nach einer neuen Bewegung von „Freunden Israels“ („Amici Israel“)
21. Unmöglichkeit der Zweistaatenlösung
 - 21.1. Ein palästinensischer Staat zum Schaden der Christen (nach Albrecht Lohrbächer)
22. Biblische Leitbilder zum Abschluss

Der vorliegende Aufruf geht nicht nur an die Kirchenverantwortlichen, sondern an alle, die am Friedensplan Gottes im Nahostkonflikt mitwirken möchten und sich nicht von der Weltmeinung verführen lassen. Meine Ausführungen sind bruchstückhaft, nicht systematisch geordnet. Während längerer Zeit habe ich im Vernehmlassungsverfahren von Fachleuten verschiedener Richtung wertvolle Ergänzungen und Korrekturen hineinverarbeitet, um auf diesem umstrittenen Gebiet auf

Einwände aus verschiedener Seite antworten zu können, besser: um möglichst unverfälscht „die biblische Alternative“, d.h. Gottes Friedensplan aus allen zum Scheitern verurteilten menschlichen Friedensplänen aufleuchten zu lassen.

Ich widme diese Arbeit der jüdischen Mutter Marjam, die von ihrem Sohn, dem Messias Israels und Heiland der Völker, vom Kreuz herab beauftragt wurde, alle Menschen mütterlich an seinem Tisch zu vereinen.

1. Um was es geht

Die Palästinensische Autonomiebehörde kämpft unter Führung des Präsidenten Mahmud Abbas seit Jahren bei der UNO um Anerkennung als selbständiger Staat. 2012 anerkannte die UNO das Autonomiegebiet als „Beobachterstaat“ (nicht als Vollmitglied). Die Staatlichkeit anerkennen 135 der 193 Mitgliedstaaten. Am 17. Dezember 2014 hat das Europäische Parlament mit grosser Mehrheit eine Resolution zur Anerkennung Palästinas als Staat verabschiedet.

Der Vatikan versucht mit seiner Politik seit Jahren bei diesem Bemühen in der Hoffnung auf Frieden mitzuwirken. Seit 2000 verhandeln die Vatikandiplomaten (Erzbischof Paul Richard Gallagher wurde erst neulich ihr Wortführer) anhand von Prinzipienklärungen mit der Palästinensischen Befreiungsorganisation (PLO) unter dem Aussenminister Riad Al-Maliki, was zum Grundlagenlagenvertrag führte, der beiderseits am 26. Juni 2015 unterschrieben wurde. Der Erzbischof gibt in seiner Ansprache der Hoffnung Ausdruck, dass das Abkommen einen Anstoss bilde, „den lange andauernden israelisch-palästinensischen Konflikt, der weiterhin auf beiden Seiten Leiden verursacht, in definitiver Weise zu beenden.“ Er hoffe, dass Palästina bald international als selbständiger Staat anerkannt wird. Offiziell ist das Abkommen, mit dem Palästina vom Vatikan als eigener Staat anerkannt wird, am 2. Januar 2016 in Kraft getreten, was wiederum in Israel und bei christlichen Israelfreunden Befremden ausgelöst hat. Freilich war dieser Schritt von den Vatikandiplomaten nicht als Dolchstich gegen Israel gedacht, sondern zur Absicherung der christlichen (katholischen) Gemeinden unter der muslimischen Autonomie.

Wir möchten den guten Willen beider Parteien, zum Frieden beizutragen, nicht bezweifeln. Der Vertrag „verkörpert unsere gemeinsamen Werte von Freiheit, Würde, Toleranz, von Koexistenz und Gleichheit aller..., in einem Moment, in dem Extremismus, barbarische Gewalt und Ignoranz das soziale Geflecht und die kulturelle Identität der Region und des menschlichen Erbes bedrohen“, wie Aussenminister Al-Maliki sagte.

Doch dieser gut gemeinte, lang vorbereitete „Vorstoss“, hat bei vielen Kopfschütteln und Widerspruch erregt. Sie denken an die nach wie vor gültige Charta der PLO, die die Vernichtung Israels zum Ziel hat, und sehen einen anderen Weg zum Frieden. Diesen möchte ich hier meine Stimme geben.

Doch meine Antwort gilt nicht nur dem „vaticanischen Vorstoss“, sondern allgemein dem vorherrschenden Bemühen, eine Lösung für den menschlich unlösbaren Konflikt zu suchen, ohne die tieferen Hintergründe und die biblische road map zum Frieden einzubeziehen.

Doch zuerst: **wer bin ich?** Geboren 1932 in Zürich, mit 20 Jahren bei den Kapuzinern eingetreten. Früh erkannte ich beim Bibelstudium die bleibende Rolle des jüdischen Gottesvolkes. Früh kam ich in Kontakt mit messianischen Juden und den Evangelischen Marienschwestern von Darmstadt mit ihrem Herz für die Juden. Ich begleitete viele Pilgergruppen ins Heilige Land, erweiterte meine Kontakte mit messianischen Juden und christlichen Israelwerken. Was ich in dieser Schrift darlege, ist Frucht jahrzehntelangen Studiums und vieler Begegnungen. Ständig werden mir neue Informationen zugespielt. Ich schrieb viele Artikel zum Thema, bis der GGE-Verlag mich bat, meine Gedanken im Büchlein „Der Nahostkonflikt im Licht der biblischen Prophetie und unsere christliche Antwort“ zusammenzufassen (nach drei Auflagen vergriffen). Der „Vorstoss“ des Vatikan liess mir „das Fass überlaufen“, weshalb ich diese Antwort schrieb und dafür mehrere zustimmende Rückmeldungen erhielt.

1.1. Wachstumsstufen des Memorandums dank kompetenter Impulsgeber

Weil ich bei meinem prophetischen Impetus meine intellektuellen Grenzen kenne, habe ich das vorliegende Schreiben fortlaufend kompetenten Fachleuten zur Vernehmlassung unterbreitet, durch deren Beiträge es stufenweise gewachsen ist. Die folgenden Abschnitte möchten die Leser teilnehmen lassen an diesem Wachsen und einer grossen Breite von Ansichten.

Prof. Thomas Willi, evangelischer Judaist und Alttestamentler hat meine Arbeit von Anfang an mit Wohlwollen begleitet. Er schrieb mir: „*Du stellst in Deiner Schrift, die mir Deine bislang konziseste und deutlichste Stellungnahme zu sein scheint, sehr plastisch die Zweistaaten- der Einstaatenlösung gegenüber, betonst m.E. zu Recht, dass die erstere im Grunde eine Verzweiflungs- oder Verlegenheitsauskunft ist und als solche keine Option der Hoffnung - im Grunde setzt sie genau wie die letztere ein grundlegendes Umdenken voraus, das Du nicht müde wirst, anzumahnen.*“

Wertvolle Informationen verdanke ich **Frau Béatrice Bisang** (bibepala@bluewin.ch), welche unermüdlich die Medien zum Thema Israel, Juden, Antisemitismus usw. durchforscht und Einschlägiges ihrem Interessentenkreis weitermailt (eine Art „media watch“).

Die vierte Auflage brachte einen massgeblichen Fortschritt gegenüber der vorausgehenden dank der Mithilfe von **Prof. Joseph Sievers** (im Folgenden PJS) am Päpstlichen Bibelinstitut (Biblicum) in Rom, Konsultor für die Kommission des Heiligen Stuhls für die religiösen Beziehungen zum Judentum. Er ist Priester in der Fokolarbewegung, die sich im Geist Jesu für die Einheit nicht nur unter den Christen, sondern auch im

Dialog mit nichtchristlichen Religionen einsetzt.¹ Er hat meinen Text sorgfältig durchgeackert und half mir mit seinen vielen Anmerkungen, den Text von Pauschalisierungen und unnötiger Polemik zu befreien, ohne ihm die Würze zu nehmen. Seine Sicht will er nur als Privatmeinung verstanden wissen, nicht als Äusserung des Lehramtes. In manchem stimmen wir nicht überein, doch die offene Auseinandersetzung darüber, „*hilft uns beiden vielleicht, unsere Ansichten zu verfeinern und fundierter darzustellen*“ (PJS). Vieles konnte ich von ihm übernehmen. Doch als Bibelwissenschaftler sieht er Differenzen mit meiner „Bibelhermeneutik“ (Bibelauslegung), d.h. mit der Frage: wie kann man die biblische Prophetie (mit der Verheissung der Rückkehr der Juden in ihr Land) konkret auf das heutige Nahostgeschehen und den Friedensprozess anwenden? Das bewog mich das Unterkapitel 1.2. einzufügen über „die Bibel als road map zum Frieden“.

Schon seine **Kritik zum provozierenden Titel** gibt mir Anlass, mein Anliegen näher darzulegen. Die biblische Antwort steht nicht auf gleicher Ebene wie die politischen Lösungsversuche. „Eine Ein- oder Zweistaatenlösung betrifft Fragen des internationalen Rechtes“ (PJS). Mit der Bibel kann man für heute weder eine Ein- noch eine Zweistaatenlösung begründen. In der Zeit der Bibel gab es nur zweimal eine „Einstaatenlösung“, nämlich unter David und Salomo und unter Herodes, wo im selben Reich unter jüdischer Herrschaft zusammen mit Juden noch andere Völker lebten. Meine „biblische Alternative“ meint also nicht eine „Einstaatenlösung“ als politisches Gegenprojekt zur Zweistaatenlösung, sondern die Schaffung der geistigen Voraussetzungen, die eine politische Lösung überhaupt möglich machen. Sowohl die Ein- wie die Zweistaatenlösung sind unter den heutigen Umständen eine Utopie. Zu beiden bräuchte es eine massive Gesinnungsänderung beiderseits. Politisch kann es, wie Johannes Gerloff ausführt (s.u. Kap. 13), vorerst nur um ein provisorisches „Krisenmanagement“ gehen. Doch zeigt uns die Bibel, wie wir realistisch auf eine Friedenslösung hinarbeiten können. Der grundlegende Schritt ist das Ja zu Gottes Plan mit Israel, d.h. mit seinem jüdischen Volk und seiner „Wiederherstellung im Land der Väter“, wie es die „Judenerklärung“ von Nostra aetate 4 grundgelegt hat.² Gerade hier scheiden sich die Geister und liegt das grösste Friedenshindernis. Ein grosser Teil der Christenheit, bis hinauf in die Vatikanpolitik, hat die politische Tragweite dieser biblisch begründeten Erklärung nicht erkannt. Solange der Grossteil der Kirchenführer in Israel und den Nahostländern – in Unkenntnis oder Ablehnung rechtlich gültiger Grundlagen aus dem Völkerbundmandat von 1922 - die Juden mit ihrem Staat als illegitime Besatzer, delegitimiert, und sich lieber mit ihren muslimischen Volksgenossen solidarisiert, sind der Frieden oder bessere menschliche Ansätze dazu blockiert. Hier geht es um eine für den Frieden relevante Glaubensfrage, die von den Glaubenshütern konziliär anzugehen ist. Auf der andern Seite sammeln sich überall Christen und

vernetzen sich im Geist des Friedensplanes Gottes, denen man sich anschliessen kann zur konstruktiven Zusammenarbeit am Aufbau der „völkerverbindenden Gottesstadt“ im biblischen „Einstaatenplan“. Ich begnüge mich also nicht mit dem weltentrückt scheinenden Leitbild von Jes 2,1-5, wo alle Völker auf Zion den Frieden finden mit den Ersterwählten unter dem Gott Jakobs, sondern zeige, wo man heute schon im Kleinen Hand anlegen kann.

Die fünfte Auflage brachte eine weitere Bereicherung durch den Beitrag von **Hanspeter Büchi**, der seit Jahren die Geschichte Israels mit der komplizierten Rechtslage intensiv verfolgt. Seine „realpolitische“ Sicht ist eine gute Ergänzung zu meiner biblisch-theologischen „Übersicht“. Sosehr sein Urteil vom juristischen Standpunkt aus einleuchtet, ist zu bemerken, dass menschliche Rechtsurteile immer für Parteilichkeit anfällig und im Blick auf das Urteil Gottes zu relativieren sind. Darüber s.u. Kap. 18.2. Die Beiträge von H.P. Büchi sind mit Ausnahmen markiert mit HPB.

Die sechste Überarbeitung verdanke ich der aufmerksam-kritischen Lektüre des Buches von **Ari Shavit** „*Mein gelobtes Land: Triumph und Tragödie Israels*“ (Bertelsmann 2015), das mein Mentor Prof. Thomas Willi selber mit Spannung verschlungen hat und mir mit diesen Worten ans Herz legte: „*Die Stärke dieses scharfsinnigen und einfühlsam-gerechten Buches liegt auch darin, dass es völlig leidenschaftsfrei auch der arabisch-palästinensischen Seite mit den unvergessenen Traumata der naqba* (s.u. Kap. 6) *von 1948 gerecht wird.*“ Shavit ist politischer Kommentator der israelischen, zionismus- und regierungskritischen Zeitung *Haaretz*. Er gehört zu jenen jüdischen Intellektuellen, welche das Unrecht an den Palästinensern beim Namen nennen und mit ihrem Leidensweg mitfühlen, doch hilflos vor dem menschlich unlösbaren Dilemma stehen, da sie den biblischen Ausweg nicht kennen. Zum Beitrag von Ari Shavit siehe das Unterkapitel 6.1.

Eine gute Ergänzung zum Buch von Ari Shavit bringt das Buch von **Ulrich Kadelbach** über die enge Beziehung zwischen dem Zionismus Herzl's und dem wenig bekannten christlichen Zionismus pietistischer Prägung. Dazu siehe Kapitel 7.

Wer offen ist für beide Seiten, findet bei Juden trotz allem mehr Einfühlung für die Situation der Palästinenser als bei muslimischen Arabern, die von Kindheit an gemäss dem Koran mit Verachtung und Hass auf die Juden erzogen werden. Zahlreiche zionismuskritische jüdische Autoren empören sich über das Unrecht der „Besitzer“ an den Palästinensern. Allerdings gibt es auch muslimische Intellektuelle, die in den Medien bewundernd eine Lanze für Israel brechen und den muslimischen, selbstzerstörerischen Hass auf Israel blossstellen.³

Ein starker Anstoss zu einer 7. Auflage kam durch das gewichtige Lehrschreiben von **Kardinal Kurt Koch** „*Denn unwiderruflich sind Gnade und Berufung, die Gott gewährt*“ vom 10. Dezember 2015, sekundiert vom

umwerfenden Schreiben von 25 orthodoxen Rabbinern, das die Partnerschaft von Juden und Christen als gottgewollt und notwendig zum Heil der Welt erklärt. Daraus das Unterkapitel 19.1.

Weiter wurden angefügt die brisanten Unterkapitel 19.2. und 21.1, welche die Dringlichkeit meines Aufrufes zum Überlaufen bringen, aber auch gegen trügerische Hoffnungen (wie bei der Zweistaatenlösung) den Weg zum Frieden Gottes zeigen.

Als Letztes fügte ich hinzu das brisante Unterkapitel 2.1. über die Frontenbildung in EKD und ÖRK, mit Exkurs über Martin Luther. Hier zeigt sich das Paradox, dass in der Tradition des Judenhassers Luther die stärksten judenfreundlichen Bewegungen gewachsen sind.

1.2. Die Bibel als „road map zum Frieden“?

Bibelwissenschaftler, so auch PJS⁴, die sich auf die geschichtliche Seite der Bibel konzentrieren, sind begrifflicherweise skeptisch gegen die Anwendung von Bibelstellen auf das Gegenwartsgeschehen. Dies täten die „Fundamentalisten“. Mit der Bibel könne man schliesslich alles beweisen und einander als „unbiblisch“ bekämpfen (Protestanten versus Katholiken und umgekehrt). Das zeigt drastisch die „palästinensische Befreiungstheologie“, welche im „Kairos-Palästina-Dokument“ (s.u. Kap. 8) anhand der Bibel „beweist“ und als „Wort des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe“ in alle Welt hinausposaunt, dass nun die Palästinenser und nicht mehr Israel (die Juden) Gottes Verheissungsvolk sind.

Der bekannteste Vertreter der palästinensischen Befreiungstheologie ist (nebst dem evangelischen Pfarrer von Bethlehem Mitri Raheb) der anglikanische Geistliche Naim Stifan Ateek. Er trat mit seinem Buch „*Recht, nichts als Recht! Entwurf einer palästinensisch-christlichen Theologie*“⁵ an die Weltöffentlichkeit, um für dieses Anliegen mit biblischer Scheinargumentation zu werben. Darin vertritt er einen „neuen Weg“ der Auslegung der biblischen Botschaft, nämlich die dem Volk Israel zugesprochenen Verheissungen auf die Palästinenser umzumünzen, im Sinn der alten „Erntungstheologie“ (s.u. Kap.4). Dazu gründete er 1994 die Organisation „Sabeel“, worin er dem „christlichen Zionismus“ (s.u. Kap.7) scharf den „christlichen Palästinismus“ (Christian Palestinianism) entgegenstellt. Seine Osterbotschaft 2001 lautete: „*Hier in Palästina trägt Jesus wieder sein Kreuz durch die Via Dolorosa. Palästina ist ein neues Golgotha geworden. Jesus ist der wehrlose Palästinenser, ... umgeben von Tausenden von gekreuzigten Palästinensern*“.⁶ Gewiss gilt der Mahnruf Gottes „*Recht, nichts als Recht!*“ (Jes 56,1; 1,17; 61,2) auch heute den Israelis, aber nicht weniger den Israelfeinden mit ihrem weit grösseren Unrecht, wie wir sehen werden.

Diese Verwirrung hinsichtlich der Bibelauslegung drängt mich, die Grundsätze der authentischen Bibelauslegung (in katholisch-ökumenischer Version) darzulegen. Die Bibel ist Gottes Wort im Menschenwort.

Damit verbinden sich zwei Ebenen nach der Analogie der Menschwerdung Gottes im Menschen Jesus. Die menschliche Seite erfordert die Beachtung der geschichtlichen Umstände, in denen der biblische Autor damals das Wort gesagt hat bzw. in denen der Text redigiert worden ist. Dazu ist die Bibelwissenschaft mit ihren historischen und sprachwissenschaftlichen Methoden zuständig. Sie beantwortet die Frage: was wollten die biblischen Autoren bzw. Endredaktoren ihren Adressaten damit sagen?

Dass die Bibel zugleich Gottes Wort ist, besagt, dass Gott die menschlichen Autoren und jene, welche die einzelnen Traditionen und Schriften zur „Heiligen Schrift“ zusammengestellt haben, durch „Inspiration“ (Führung durch den Heiligen Geist) so gelenkt hat, dass die Glaubenden aller Zeiten darin Gottes Weisung für ihre Zeit erkennen können. Dabei ist zu beachten, dass der göttliche Autor als Adressat das ganze Gottesvolk bis zur Vollendung am Ende der Zeit „vor Augen hat“ und dass darum die Bibel prophetisch ist und mehr aussagt, als die damaligen Autoren und Überlieferer vor Augen haben konnten. Insbesondere findet das Alte (Erste) Testament seine Erfüllung und Deutung in Jesus (Lk 24,26f.32.44-46; 2 Kor 1,20), obwohl auch gilt, das Erste Testament vorerst in seinem Selbstverständnis (d.h. im Verständnis der Juden und mit Juden zusammen) ernst zu nehmen und nicht vorschnell zu „christianisieren“. Die Bibel ist also nicht, wie angeblich der Koran, direkt vom Himmel diktiert worden, sondern als Buch des Gottesvolkes unter Führung des Heiligen Geistes gewachsen, von der Kirchenleitung aus Einzelschriften ausgewählt und den Gläubigen als „Kanon“ („Richtschnur“ des Glaubens) vorgelegt worden. „Der Schriftkanon ist die autoritative Liste der heiligen, d.h. unter göttlicher Inspiration entstandenen, den Glauben normierenden und in der Liturgie verlesenen Schriften gemäß der apostolischen Überlieferung der Kirche“ (Kathpedia). Jesus hat verheissen, durch seinen Geist den Gläubigen zur jeweiligen Zeit den Sinn der Schrift zu erschliessen (vgl. Joh 14,26; 16,13). Nach 2 Petr 1,11 ist „das Wort der Propheten“, bestätigt durch Jesus, „ein Licht, das an einem finstern Ort scheint, bis der Tag anbricht und der Morgenstern aufgeht in eurem Herzen. Bedenke dabei dies: Keine Weissagung der Schrift darf eigenmächtig ausgelegt werden; denn niemals wurde eine Weissagung ausgesprochen, weil ein Mensch es wollte, sondern vom Heiligen Geist getrieben haben Menschen im Auftrag Gottes geredet“ (2 Petr. 1,20f).⁷

Angewendet auf unser Thema der „Wiederherstellung Israels“ gibt es in der Bibel grundlegende Aussagen, die allen klar sein sollten, und sekundäre Aussagen, die von der grundlegenden Aussage abgeleitet und z.T. problematisch sind. Als grundlegend setze ich voraus, was auch das Konzil aufgrund der klaren Aussage des Neuen Testaments, vor allem von Röm 9-11, bestätigt hat: dass die Erwählung des jüdischen Volkes mit den endzeitlichen Verheissungen seiner „Wiederherstellung“ „unwiderruflich“ ist, entgegen der noch stark verbreiteten „Enterbungslehre“. Viele haben noch nicht

erfasst, dass Gott heute bereits drangegangen ist, diese Verheissungen zu erfüllen. Da geht es um die Mahnung Jesu, die „Zeichen der Zeit“ zu verstehen und danach zu handeln. Dazu braucht es eine „neue Ausgiessung des Heiligen Geistes“ (was auch die Hoffnung der letzten Pápste war), der die Christenheit vereint in der Erkenntnis, „was der Geist zu den Gemeinden spricht“ (Offb 1,7 u.a.).

Um die Verbindung zwischen dem historisch gesicherten Bibelverständnis und der verbindlichen Auslegung als Gottes Wort in unsere Zeit bemüht sich ein neuer Zweig der Bibelwissenschaft: die „kanonische Bibelauslegung“. Pionier dieses Zugangs ist der reformierte englische Bibelwissenschaftler *Brevard S. Childs* mit seinem fundamentalen Werk: „*Die Theologie der einen Bibel*“.⁸

Der deutsche Herausgeber, Manfred Oeming, der sich vom Kritiker zum Befürworter gewandelt hat, schreibt über dieses Werk (in Band 2, S. 11): „*Childs versucht, die Trennung der theologischen Disziplinen zu überwinden. Er überbrückt nicht nur die unsachgemässe Trennung von alttestamentlicher und neutestamentlicher Theologie, sondern führt darüber hinaus die Exegese mit der Dogmatik (samt der Kirchen- und Dogmengeschichte) in einem fruchtbaren, gegenwartsbezogenen Dialog zusammen. Als reformierter Theologe, der von der Wort-Gottes-Theologie K. Barths stark beeinflusst ist, sucht er das kritische Gespräch mit der neoliberalen Theologie... Er überwindet ein individualistisches Verstehen durch die Herausarbeitung der hermeneutischen Bedeutung von Kirche als Glaubensgemeinschaft...*“ Durch diesen „kanonischen Ansatz“ setzt sich Childs „vom Fundamentalismus auf der rechten und vom Liberalismus auf der linken Seite“ ab (Bd. 2, S. 90). Damit ist die Zielrichtung der „kanonischen“ Auslegung klar angezeigt: es ist der goldene Mittelweg zwischen zwei Extremen, zuweilen eine Gratwanderung.

Diese „kanonische Methode“ (wörtl. Zugang), die zwar im Detail noch viele Fragen offen lässt, ist für mich wegweisend – wie für Papst Benedikt em. in seiner Trilogie „Jesus von Nazaret“, wo er ausdrücklich die „kanonisch-christologische“ mit der „historisch-kritischen“ Methode verbindet.

Letztlich zielt diese Methode darauf hin, sich durch die biblischen Texte hindurch zu verbinden mit dem Geist, der durch diese Texte heute „zu den Gemeinden spricht.“ Konkret zu unserem Thema Israel bedeutet dies, sich eins zu machen mit der alles Begreifen übersteigenden Liebe Gottes zu seinem Erwählungsvolk, nach dem Beispiel Jesu und des Paulus, der bereit war, verflucht zu sein, um seine Brüder zu retten (Röm 9,3). Wer sich von dieser Liebe erfassen lässt, der kann auch besser im Geist Gottes über politische Fragen (wie die Zweistaatenlösung) urteilen, wobei man „die politische und die religiöse Ebene nicht vermischen darf“ (PJS).

Mit diesem „neuen Blick“ wird man auch die bildhaften Ausschmückungen der Propheten über die Wiederherstellung sinngemäß aktualisieren: *„Wenn der Geist aus der Höhe über uns ausgegossen wird, dann wird die Wüste zum Garten, und der Garten wird zu einem Wald“* (Jes 32,15; vgl. 35,6ff u.a.). Freilich wussten die biblischen Autoren nicht, wie die Zionisten dies verwirklichen würden, indem sie durch neue Landwirtschaftsmethoden das Land aufblühen lassen, Wüsten fruchtbar machen und Wälder pflanzen. Oder die Propheten schildern, wie die Völker die zersprengten Kinder Israels bei ihrer Heimkehr unterstützen: *„Auf Pferden und Wagen und in Sänften und auf Maultieren und Kamelstuten werden sie all eure Brüder aus allen Nationen dem HERRN als Gabe bringen, auf meinem heiligen Berg, nach Jerusalem, spricht der HERR“* (Jes 66,20; ähnlich Jes 60,4 (*„Deine Töchter trägt man auf den Armen herbei“*)) und 66,12. Die Bibelauf Autoren konnten nicht wissen, wie heute diese Heimkehr von den Völkern unterstützt wird: durch die völkerrechtliche Absicherung der UNO und durch Organisationen, welche die Heimführung mit Flugzeugen organisieren. Dennoch geschieht hier eine echte Erfüllung dieser bildhaften Prophetien. Oder wenn nach Sacharja 12 am Ende der Zeit sich alle Völker gegen Jerusalem verbünden, dann liegt es wiederum in der Linie der biblischen Prophetie, dies zu beziehen auf den heute wachsenden Antizionismus, die politische Isolierung durch die UNO und die militärische Bedrohung von islamischer Seite. Der Heilige Geist, der die biblischen Autoren inspirierte, sah dies voraus, ohne dass diese es wissen konnten.

Freilich würde man die Zitate aus Jesaja und Sacharja „fundamentalistisch“ einseitig „proisraelisch“ verstehen, wenn man sie nicht „kanonisch“ aus dem Gesamtkontext der Bibel zu Fragen des Landes, der Gerechtigkeit und zur Beziehung zu den Fremden versteht. Eine der wichtigsten neutestamentlichen Aussagen über das Land ist zweifelsohne *„Selig, die keine Gewalt anwenden, denn sie werden das Land erben“* (Mt 5,5 EÜ). *„Davon sind leider beide Seiten heute weit entfernt. Dazu kommen die vielen Aussagen des Alten Testaments, dass das Land Gott gehört (weshalb Gott wegen Untreue sein Volk auch aus dem verheissenen Land vertreiben kann und dies tatsächlich mehrmals tat, TM). Er wird seine Verheissungen nicht zurücknehmen, aber wie die Grenzen verlaufen, [...] das steht nicht uns zu, zu entscheiden“* (so PJS).

Viele biblische Voraussagen über die Wiederherstellung Israels haben sich wie durch ein Wunder erfüllt, z.B. im „Aufblühen“ des Landes unter den Zionisten. Dazu kommen die vielen wunderbaren Bewahrungen vor tödlichen Angriffen, z.B. indem angebrachte Sprengladungen, die Hunderte umbringen sollten, auf unerklärliche Weise nicht explodierten. An einer solchen Stelle hat man eine Gedenktafel angebracht mit der Aufschrift: *„Er hat seinen Engeln geboten, dich zu behüten auf all deinen Wegen.“* Viele gläubige Juden haben erfahren und bezeugen, dass Gott immer noch

seine Hand über sein Volk hält. Diese erfüllten Verheissungen sind für Glaubende das Unterpfand dafür, dass Gott auch die vielen noch nicht erfüllten Verheissungen in Richtung geistlicher Erweckung und Frieden erfüllen wird.

Abzulehnen ist freilich ein „Endzeitfundamentalismus“, bei dem man aus den biblischen Endzeitschilderungen einen „Endzeitfahrplan“ herausdividiert und aus den Bildaussagen vom „Tausendjährigen Reich“ und von der „Entrückung der Getreuen“ zu Spekulationen kommt, die den Kriterien einer gesunden Bibelauslegung nicht standhalten. Gott zeigt uns durch seinen Geist, was auf uns zukommt, nicht um unsere Neugier zu befriedigen, sondern um uns auszurüsten, mit Zuversicht und Hellblick der verwirrten Menschheit als Propheten den Weg Gottes zu zeigen (Lk 21,28; Amos 3,7).

Am Stolperstein Israel spalten sich die Geister, wie das folgende Kapitel zeigt. Die Heilige Schrift wird uns im Folgenden als prophetisches Buch und „road map“ zum Frieden sicher leiten und unsere Augen öffnen für die „Zeichen der Zeit“ (Lk 12,56). Diese Sicht teilen auch hochrangige Bibelwissenschaftler wie Klaus Wengst, Thomas Willi, Wolfgang und Ekkehard Stegemann u.a., die sich auch im Alltag (mit Appellen u.a.) „Pro Israel“ einsetzen.

2. Die beiden Lager

Quer durch alle Kirchen geht eine Spaltung zwischen zwei manchmal hart aufeinanderprallenden Geistesrichtungen betreffs unserer christlichen Beziehung zu den Juden, genauer unserer Beziehung zu ihrer Wiederherstellung als Volk im Land der Väter. PJS plädiert zu Recht dafür, dass man die Differenzen im Geist des Evangeliums möglichst ohne zu polemisieren angeht. Nach seiner „Stossrichtung“ befragt, antwortete er mir: *„Ich habe keine Stossrichtung, denn die erste Regel der Medizin ist, nicht zu schaden. Um für den Frieden zu arbeiten, möchte ich nicht stossen, sondern zu heilen versuchen, erst im Fürbittgebet und dann in Aktion (Sonntag werde ich nach Jerusalem fliegen, um an Gesprächen mit christlichen und jüdischen Brüdern und Schwestern teilzunehmen)“*. – Diese liebevolle und behutsame Haltung, mit der PJS zwischen gegensätzlichen Gruppen zu vermitteln versucht, bringt es mit sich, dass er sich an meiner Art stösst, die Anhänger der Enterbungslehre und den Islam als blind für Gottes Friedensplan zu bezeichnen. Dieser Gefahr der Überheblichkeit versuche ich entgegenzuwirken, indem ich die Hauptschuld vorerst im eigenen, christlichen Lager suche und nicht bei den „bösen Juden“ und im Islam. Aber ohne klares Bemühen um „Unterscheidung der Geister“ kommen wir nicht weiter!

Zu meiner früheren Charakterisierung der beiden Lager sagte PJS: *„Das scheint mir wie eine Karikatur sehr differenzierter Positionen zu sein.“* Tatsächlich kann man die beiden Lager nicht eindeutig voneinander abgrenzen. Darum bringe ich zum Vergleich verschiedene Varianten der Gegenüberstellung, wobei jede Typisierung mangelhaft bleibt.

Die erste Gegenüberstellung verdanke ich HPB, der mehr auf die rechtliche Seite eingeht (kursiv):

„Die eine (propalästinensische) Gruppe sind diejenigen, die ungeachtet der gültigen, vom Völkerbund 1922 geschaffenen Rechtsbasis für die Einwanderung der Juden in das Gebiet zwischen Jordan und Mittelmeer (Völkerbundmandat 1922) deren Anwesenheit vehement ablehnen. Dies mit fadenscheinigen Gründen (Verdrängung, Enteignung) oder basierend auf der islamischen Lehre, wonach früher muslimisch beherrschtes Gebiet nie von Ungläubigen dominiert werden darf. Dazu kommt natürlich die oft erschwerte Lage der 1948 geflüchteten rund 600'000 Palästinenser, die zu integrieren sich die riesigen arabischen Länder geweigert haben, nicht zuletzt deswegen, um das „ungelöste Flüchtlingsproblem“ als Waffe gegen Israel zu verwenden. (Die damals aus arabischen Ländern geflüchteten über 800'000 Juden wurden grösstenteils in Israel aufgenommen, ein Flüchtlingsdrama, das nie erwähnt wird.). Die nach dem Krieg von 1967 entstandene Rolle der israelischen Armee als Besetzerin im sog. Westjordanland (ehemals Judäa/Samaria) bietet dem antiisraelischen Lager immer wieder Munition für die psychologische Kriegsführung gegen Israel. Nicht beachtet wird dabei, dass nach einem kriegerischen Konflikt gemäss Law of War für eingenommenes Gebiet automatisch der Status „besetzt“ gilt, bis die territorialen Fragen geregelt sind (1967 z.B. Judäa/Samaria – sog. Westjordanland.) Dass die plakativ kritisierten Checkpoints und die Schutzmauer (nicht Sperrmauer) zum Schutz vor palästinensischen Terroristen gebaut wurde, davon lesen wir kaum etwas. Ausgeblendet werden auch die Satzungen der PLO/Fatah und Hamas, die zur Vernichtung Israels aufrufen. Auch kein Thema ist die Hetze gegen Juden und Israel, von der vor allem die Jugend infiziert ist. Das propalästinensische Lager arbeitet mit Schlagworten, wie „gerechter Friede“ etc., spricht von angeblicher Unterdrückung, von Apartheid seitens Israel und beruft sich auf territoriale Ansprüche, die rechtlich keinen Bestand haben, - alles Argumente, die die westlichen Medien – auch viele Kirchen - willig und unkritisch übernehmen, was geeignet ist, Antisemitismus und Hass gegen Israel zu schüren. Übersehen wird auch die Tatsache, dass die sogenannten Palästinenser zu rund 75% aus Einwanderern oder deren Nachkommen bestehen. Den ab 1882 einwandernden Juden folgten zahlreiche Muslime, da sich Arbeitsmöglichkeiten ergaben. Das propalästinensische Lager blendet somit grundlegende Fakten und Probleme aus, wobei natürlich zu bedauern ist, dass viele Palästinenser unter dem von ihren Führern kompromisslos geschürten Konflikt zu leiden haben. Auch die konsequente Ausrichtung der Jugend auf den Kampf gegen Israel sät eine böse Saat, die nicht ohne weiteres ausgerissen werden kann. So bleiben an der Oberfläche negative Schlagworte, zu denen auch die Behauptung gehört „Sie haben uns das Land weggenommen.“

***Die andern** (proisraelisch Engagierten) berufen sich auf die rechtlich gültigen Grundlagen Israels, basierend auf dem Völkerbundmandat von 1922, in dessen Präambel ausdrücklich die Anerkennung der historischen Verknüpfung (historical connection) des jüdischen Volkes mit Palästina und der Grundlagen für die Wiedererrichtung seiner Heimstätte in diesem Lande hervorgehoben werden.*

Mit dem Mandat wurde England beauftragt, die Balfour-Deklaration von 1917 umzusetzen und im Gebiet zwischen Jordan und Mittelmeer die Heimstätte für das jüdische Volk zu errichten. Es hatte Platz für alle, 70% des Gebiets waren in Staatsbesitz. An diesen Rechten hat sich deshalb nichts geändert, weil die Araber 1947 den UNO-Teilungsplan – ein Vorschlag - abgelehnt hatten.“

Dazu bemerkt PJS: „Israel wehrt sich gegen Anwendung internationalen Rechtes und unterstützt Bautätigkeit auch dort, wo es um palästinensischen Privatbesitz geht. Überdies werden häufig und anscheinend planmässig arabische Dörfer von ihren Feldern und ihren Wasserquellen getrennt.“ – Hier gilt: Recht gegen Recht, Unrecht gegen Unrecht. Gewiss ist die israelische Besatzungsmacht oft unsensibel bis brutal vorgegangen, was zur Intifada führen musste, wovor der jüdische Israelkritiker David Grossman schon Jahre voraus in seinem Roman „Der gelbe Wind“ warnte.

Entscheidend bei dieser zweiten Gruppe ist, dass ihre Vertreter neben der „weltlichen“ Rechtslage hinter dem ganzen Nahostgeschehen einen weisen Plan Gottes sehen: die für die messianische Zeit verheissene „Wiederherstellung Israels“ mit der „Heimkehr ins Land der Väter“, die zum Segen für die Palästinenser hätte werden können, wenn dies nicht durch das Versagen der Mitbeteiligten (Christen und Muslime) verhindert worden wäre. Sie sehen realistisch die gegenwärtige Not des umkämpften Judenstaates und setzen sich als Israelfreunde dafür ein, dass sich das Leitbild der Vision der Völkerwallfahrt von Jes 2,1-5 verwirkliche, nämlich dass Israel der Ort wird, wo die Völker (vertreten durch Muslime und Christen) hier unter dem Gott Jakobs (vertreten durch sein ersterwähltes Volk) frei als Gotteskinder leben können. Statt über die Not und das Unrecht zu klagen, arbeiten sie am Brückenbau zwischen den verfeindeten Völkern und bauen Oasen und Stützpunkte des Friedens, wo Juden und Nichtjuden sich unter dem König und Messias Israels zum gemeinsamen Einsatz finden. Während viele propalästinensische „Friedensaktivisten“ ständig einseitig „die bösen Juden“ anklagen, nehmen die christlichen Freunde Israels zwar auch das Unrecht auf der israelischen Seite ernst, aber sehen es im Zusammenhang mit der Schuld auch der „anderen Seite“ und im Licht des Planes Gottes (vgl. Röm 11,32).

***Die zweite Gegenüberstellung** stammt vom Jesuiten und gebürtigen Juden **David Neuhaus** (mehr über ihn s.u. Kap. 7). Die Spaltung der Christenheit in der Israelfrage brachte er zum Ausdruck an der „International Theological Conference“ auf dem „Palestine*

Israel Ecumenical Forum (PIEF)“ in Bern, 10.-14. Sept. 2008, eingeladen vom Ökumenischen Weltkirchenrat und Schweizer Protestanten. Er eröffnete seinen Vortrag mit der Feststellung:

„Eine neue Spaltung wird deutlich unter den Christen, nicht wegen theologischer oder christologischer Differenzen, sondern vielmehr wegen der Ereignisse, die sich im biblischen Stammland abwickeln, das je nach Standpunkt Israel oder Palästina genannt wird, und den Christen als Heiliges Land oder verheissenes Land bekannt ist. Die eine Gruppe von Christen bemüht sich aufrichtig um die Versöhnung mit den Juden und vertreten (nicht immer absolut, doch entschieden) den jüdischen Anspruch auf das Land Israel. Eine andere Gruppe von Christen engagiert sich nicht weniger aufrichtig (nicht immer absolut, doch entschieden) für das christliche Zeugnis für die Werte von Gerechtigkeit und Frieden und damit für eine leidenschaftliche Solidarität mit dem palästinensischen Volk, das kämpferisch um die Befreiung ihres Heimatlandes bemüht ist.“

Neuhaus scheint zu übersehen, dass sich mit der Rückkehr der Juden in ihr Land nicht allein biblische Prophetie erfüllt, sondern dass diese Rückkehr auf völkerrechtlich gültiger Basis erfolgt ist, und dass alle, Juden und Palästinenser, dort Platz zum friedlichen Zusammenleben gehabt hätten. Seine Worte machen den Eindruck, entweder stehe man für die biblische Berufung der Juden und ihre von Gott gewollte „Heimkehr“ ein und sei dadurch notwendig gegen die Palästinenser, oder man setze sich für „Gerechtigkeit“ für die Palästinenser und für „Rückgewinnung ihres Heimatlandes“ ein und sei damit notwendig gegen Israel und die „christlichen Zionisten“. Neuhaus macht kein Hehl daraus, dass er sich, obwohl Jude, zur zweiten Gruppe zählt, sensibilisiert durch die Apartheitspolitik in Südafrika, die er dort schmerzlich mit seinen deutschen Eltern erlebte, die sich dorthin aus dem Holocaust haben retten können. Undifferenziert überträgt er nun diese Apartheitspolitik auf das Verhalten Israels gegenüber den Palästinensern. Dass die Bibel eine Alternative anbietet, welche beiden Gesichtspunkten gerecht wird, übersteigt offenbar seinen Horizont.

Wie man diese entgegengesetzten Denkrichtungen auch charakterisieren mag: es geht um die Anerkennung oder Nichtanerkennung der bleibenden jüdischen Sonderberufung mit der Verheissung der Wiederherstellung im Land der Väter, für welche die Christenheit schon früh blind wurde und erst allmählich, aufgerüttelt durch den Holocaust und gegen Widerstand dran ist, von der Augenbinde befreit zu werden. Das Hindernis heisst „Enterbungstheologie“, mit der wir uns im Kapitel 4 weiter befassen. Das die beiden Lager unterscheidende Kriterium ist unsere Einstellung zu den Juden, genauer zu ihrer Geschichte mit den Wendepunkten Holocaust und Staatsgründung mit der Gretchenfrage: bist du bereit, dieses verwirrende Geschehen nicht bloss nach „eigener Einsicht“ zu verstehen (wie die säkularen Medien und Politiker) sondern mit den Augen Gottes als unerforschlichen Geheimnis Gottes, wie es schon Paulus

den Römern gegenüber anmahnte (Röm 11,25.33). Je nach dieser Grundhaltung, wird man die politische Situation diametral verschieden beurteilen, wobei paradoxerweise die biblische Sicht unseren Blick schärft für die politischen Hintergründe. Wenn wir uns demütig bemühen, unsere menschliche Sicht von der Sicht Gottes umformen zu lassen, wird uns staunend aufgehen, dass Gott sein Volk nicht verstossen hat, sondern dran ist, es mit unserer christlichen Hilfe „wiederherzustellen“, zum Segen für die Welt. Siehe dazu der flammende Ruf von Heinrich Spaemann (s.u. Kap. 5). Somit lassen sich die beiden Gruppen bzw. Strömungen vereinfachend so charakterisieren: die einen sind entschlossen, am endzeitlichen Plan der Wiederherstellung des jüdischen Volkes und „aller Dinge“ (Apg 3,21) mitzuwirken, um so das Kommen der „Zeiten der Erquickung“ (Apg 3,20) und des Reiches Gottes in Herrlichkeit zu beschleunigen (2 Petr 3,11). Die andern verpassen diese Chance, wie die Christenheit schon manchmal bei Wendepunkten ihre Chance verpasst hat (z.B. bei der Reformation und beim Holocaust).

2.1. Die Frontenbildung in EKD und ÖRK – Mit Exkurs über Martin Luther

Was unter der Frontenbildung der zwei unversöhnlich einander gegenüberstehenden Lager hinsichtlich der Beziehung zu Israel gemeint ist, soll hier am Beispiel der reformatorischen Kirchen gezeigt werden. (Die katholische Sicht wird später näher dargestellt.)

Vorauszuschicken ist exkursartig ein Blick auf den Hauptreformer **Martin Luther** und seine Wirkungsgeschichte hinsichtlich der Beziehung zu den Juden. Zum Reformationsgedenkjahr 2017 wurde viel darüber geschrieben. Ich verweise auf die reichlich dokumentierte Darstellung in der Zeitschrift „Der Theologe“, Nr. 84 (www.theologe.de) zum Thema „Der Katholik Adolf Hitler unter dem Einfluss Martin Luthers“. Das Kapitel „Martin Luther, ein geistiger Vater des Holocaust“ belegt, wie Hitler im Bann Luthers (für ihn „das grösste deutsche Genie“) war, sich von seinem Judenhass erfassen liess und seine Verwünschungen wörtlich ausführte. Luther schrieb in seiner Schrift „Von den Juden und ihren Lügen“ (1543): „Was wollen wir Christen nun tun mit diesem verworfenen, verdammten Volk der Juden? ... dass man ihre Synagogen und Schulen mit Feuer anstecke... unserem Herrn und der Christenheit zu Ehren, damit Gott sehe, dass wir Christen sind.“ Hitler tat es wörtlich in der Reichskristallnacht 1938. Der Philosoph Karl Jaspers bestätigte dies im Jahr 1962: Luthers „Ratschläge gegen die Juden hat Hitler genau ausgeführt.“ Der Weggenosse Hitlers, Rudolf Hanisch, schrieb 1935, Luther habe nach Adolf Hitlers Überzeugung Deutschland von Rom weg zum echten Germanentum geführt; die wahre deutsche Religion sei der Protestantismus.

Wikipedia schreibt: „Die evangelischen Kirchen haben sich seit 1950 allmählich von Luthers judenfeindlichen Aussagen und deren historischen Wirkungen im Protestantismus distanziert. Ob und wie weit auch seine

Theologie zu revidieren ist, wird diskutiert.“ – Auch wir Katholiken sind, zusammen mit unseren evangelischen Geschwistern, auf dem Weg, uns zu lösen von der judenfeindlichen Altlast, hin zur neuen Sicht der bleibenden Berufung Israels. Wir Katholiken können Luther nicht verurteilen, denn er hat nur mit seinem zornmütigen Temperament zur Spitze gebracht, was schon seit der frühen Christenheit in vielen Herzen schlummerte. Von Luther lernen wir, dass auch die Leidenschaft für das „reine Evangelium“ blind machen kann dafür, dass das Evangelium eine Kraft Gottes ist zur Rettung „zuerst für die Juden“ (Röm 1,16). Dazu braucht es die demütige Offenheit für die unbegreifliche, „parteiische“ Liebe Gottes, mit welcher er seinem erstwählten Volk, seiner „ersten, grossen Liebe“ (Jes 54,6) treu bleibt trotz seiner menschlichen Untreue, auch wenn wir untreu sind (2 Tim 2,13). Während Luther die Juden hasste als „dieses verworfene, verdammte Volk“, sind sie bei Paulus „immer noch von Gott geliebt um der Väter willen.“ So führt uns Luther zur Kernfrage unserer Beziehung zu Israel: beurteilen wir Israel „nach menschlicher Einsicht“ (Röm 11,25) oder lieben wir es, wie Gott es liebt, d.h. bis zur Lebenshingabe seines Sohnes (vgl. Röm 9,3), in der Hoffnung, dass am Ende seine Liebe siegt im Triumph seines Wiederherstellungsplanes, was eine umfassendere Sicht der politischen Situation ermöglicht und konstruktive Kritik nicht ausschliesst, sondern ermöglicht und erfordert.

Beginnen wir auf dem Weg zum neuen Denken mit der **EKD („Evangelische Kirche in Deutschland“)**, einer Körperschaft von 20 selbständigen lutherischen, unierten und reformierten Kirchen in Deutschland. Ich stütze mich hier auf den Bericht von Nikolaus Schneider, Präses der rheinischen Kirche, der von 2010-2014 Vorsitzender des „Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland“ war.¹⁰ Daraus die Zitate. – Eine umfassende Darstellung der theologischen und politischen Einstellung der EKD zu Israel bietet das Buch „*Gelobtes Land? Land und Staat Israel in der Diskussion.*“¹¹

Schneider geht davon aus, dass bis zum Holocaust „*das alte Modell der ‚Substitutions-Theorie‘ [s.u. Kap. 4] fest in der Theologie und im täglichen Leben der Kirchen verankert*“ war (wie auch in der katholischen Kirche). Obwohl es während der Nazizeit hervorragende Zeugen gegen das Ermorden der Juden gab (wie Dietrich Bonhoeffer und Karl Barth), „*gab es keinen Beschluss einer Synode oder eine synodale Erklärung zugunsten des Judentums oder der Juden in Deutschland*“. Ähnlich in der katholischen Kirche, abgesehen von der feurigen Enzyklika „*Mit brennender Sorge*“, die Papst Pius XI. 1937 auf deutsch gegen den aufkommenden Nationalsozialismus geschrieben hat.

Der Mord an sechs Millionen Juden löste bei vielen Christen einen Schock aus, der zu einer Neubesinnung über die Erwählung der Juden und zur Anerkennung der Schuld der Christen führte. Ein erster offizieller Schritt war die Erklärung der Synode in Berlin-Weissensee

1950, wo man erkannte: „*Gottes Verheissung über dem von ihm erwählten Volk Israel (ist) auch nach der Kreuzigung Jesu Christi in Kraft geblieben.*“

Als Höhepunkt der Synodenarbeit gilt die Synode der Rheinischen Kirche 1980, bei der sie u.a. erklärte: „*Das Christentum hat zu akzeptieren, dass es eine Mitverantwortung für die Shoa hat.*“ „*Die fortdauernde Existenz des Volkes Israel, die Einwanderung von Juden in das Verheissene Land und die Errichtung des Staates Israel: Alle diese Ereignisse werden als **Zeichen der Treue Gottes seinem erwählten Volk** gegenüber verstanden.*“ „*Christen und Juden haben die gemeinsame Hoffnung auf einen neuen Himmel und eine neue Erde als eine neue Schöpfung Gottes. Der Heilige Geist ist die Kraft dieser messianischen Hoffnung. Er will Friede und Gerechtigkeit schaffen und beauftragt Juden und Christen, als seine Zeugen zu leben und gemeinsam der Welt zu dienen.*“ Viele andere Landeskirchen haben sich dieser Erklärung angeschlossen.

Hervorragende evangelische Theologen haben diese neue Sicht vertieft und gegen die Trägheit der Masse zu verbreiten versucht, unterstützt durch namhafte Rabbiner. Unter dem Eindruck der Bedrohung des Staates Israel im Sechstagekrieg fügte Karl Barth, der sich in der „*Bekennenden Kirche*“¹² für die Juden einsetzte, nachträglich in der Tauflehre seiner Kirchlichen Dogmatik (KD IV/4, 221) den Satz ein: „*Ein Mensch tritt in seiner Taufe als tätiges Glied hinein in das heilige Volk Israel, das nach Jes 42,6 zum ‚Bundesmittler unter den Völkern‘ bestellt ist*“.

Der evangelische Theologe Prof. Friedrich-Wilhelm Marquardt (2002 in Berlin verstorben) schrieb im Blick auf den Staat Israel: Bis zum jüngsten Gericht „*können wir die Geschichte von den Juden und ihrem Land nur als Geburtswehen eines kommenden Neuen begreifen*“. Dies ist auch die von mir vertretene Sicht: In der Bedrohtheit Israels melden sich die „*Geburtswehen des Messias*“. Davon waren schon die frühen Rabbinen überzeugt, nämlich dass dem Kommen des Messias eine Leidenszeit vorausgeht, die sie „*messianische Wehen*“ nannten. Diese Tatsache hat gerade in für Juden katastrophalen Zeiten und Situationen den Glauben an einen Messias bzw. das Verlangen nach ihm immer wieder neu entbrannt, wie es auch heute nicht nur in der „*messianischen Bewegung*“ geschieht; auch bei orthodoxen Juden meldet sich der Eindruck, dass der Messias nahe ist.

Schneider bedauert, dass „*die ‚alten Helden‘ des Jüdisch-Christlichen Dialoges nicht mehr am Leben sind*“. Doch gibt es auch heute profilierte evangelische Theologen, welche sich mit einer biblisch-prophetischen Sicht für Israel einsetzen wie die Gebrüder Ekkehard W. und Wolfgang Stegemann und Klaus Wengst (alle drei Professoren für Neues Testament).

Über diese erfreulichen Stimmen aus dem Raum der EKD hinaus weiten wir nun den Blick auf die „**Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa**“ (GEKE), die fast alle lutherischen, reformierten und

methodistischen Kirchen Europas einschließt. Die Mitgliedskirchen haben sich 1973 in Leuenberg bei Basel in der „Leuenberger Konkordie“ zu gegenseitiger Kanzel- und Abendmahls-gemeinschaft verpflichtet. Der Name der Kirchengemeinschaft lautete daher zunächst „Leuenberger Kirchengemeinschaft“. Nun heisst sie „Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa“ (GEKE). 2001 erarbeiteten die Theologen dieser Vereinigung das Dokument „Kirche und Israel“. Als Beleg, dass diese Theologen den politischen Aspekt in einem konstruktiven Sinn einbeziehen (im Gegensatz zu den Israelgegnern), zitiere ich daraus den Abschnitt III.1.1.3:

„Die Kirche ist aus geschichtlichen und theologischen Gründen mit Israel in Solidarität verbunden. Dies gilt auch dann, wenn Kirchen zum arabisch-israelischen Konflikt und zu aktuellen politischen Entscheidungen der Regierung des Staates Israel kritisch Stellung nehmen. Die Kirchen treten allen Tendenzen entgegen, die zionistische Bewegung, die zur Gründung des Staates Israel führte, als rassistisch zu diffamieren. Die Kirchen unterstützen alle Bemühungen des Staates Israel und seiner Nachbarn, insbesondere des palästinensischen Volkes, in gegenseitiger Achtung einen sicheren, dauerhaften und gerechten Frieden zu finden und zu bewahren.“ (Was gewiss die Verfechter des Kairos-Palästina-Dokumentes und der Boykottaufrufe nicht tun.) Dieser Text zeigt, dass „Solidarität mit Israel“ gesunde Kritik an „aktuellen politischen Entscheidungen der Regierung des Staates Israel“ nicht ausschliesst. Eine Demokratie lebt von der Kritik. Die stärksten Kritiker der israelischen Politik sind die Juden selber.

Die zitierten kirchenamtlichen Verlautbarungen der reformatorischen Kirchen zeigen einen eindrücklichen Wandel von der früheren, bis zum Judenmord führenden und in der Enterbungslehre wurzelnden Haltung hin zur geschwisterlichen Solidarität mit Israel. Doch muss Nikolaus Schneider in seinem Bericht feststellen, dass sich diese klare Sicht der Berufung Israels nicht allgemein durchsetzen konnte: *„Ich will nicht verschweigen, dass es trotz der breiten Akzeptanz dieses neuen Weges noch kritische Diskussionen über einige Punkte gibt. Das sind insbesondere:*

- 1) Die Errichtung des Staates Israel als ein Zeichen der Treue Gottes gegenüber seinem Volk Israel zu verstehen.*
- 2) Christus als Tor zum Bund zwischen Israel und Gott zu sehen, so dass der „Neue Bund“ nichts anderes als die Fortsetzung (oder „Erfüllung“, TM) des „Alten Bundes“ ist.*
- 3) Einen Weg zu finden, wie Christus als der Messias Israels zu bekennen ist, ohne Juden zur Taufe zu drängen“* (a.a.O.).

Vor allem sieht Schneider als den die Geister scheidenden Punkt *„die Politik der gegenwärtigen israelischen Regierung, im besonderen die Siedlungspolitik. Diese Politik provoziert eine heisse Debatte in den deutschen evangelischen Kirchen zwischen den Freunden des israelischen Staates und den Unterstützern*

der Palästinenser, insbesondere der palästinensischen christlichen Kirchen... [Diese] empfehlen den Boykott gegen Israel ... und versuchen Israel in der Familie der Nationen zu isolieren“- und unterstützen das Kairos-Palästina-Dokument (s.u. Kap. 8).

Dies zeigt, dass nicht bloss theologische Gründe die Christenheit spalten, sondern auch die verschiedene Beurteilung der politischen Vorgänge rund um den „Laststein Jerusalem“ (Sach 12,2f; vgl. Jes 8,14). Je nach Blickrichtung kann man dieselbe Situation total verschieden beurteilen. Ich werde klare Verständnishaften anbieten gegen den verengten und damit irreführenden Blick der Durchschnittsmedien.

Ein weiterer Stolperstein zur Scheidung der Geister hat nach Nikolaus Schneider *„mit pietistischen Gruppen und fundamentalistischen Christen zu tun. Sie propagieren immer noch missionarische Aktivitäten, um Juden zur Taufe zu drängen. [...] Viele Mitglieder dieser Gruppen gehören zu den besonders aktiven Gemeindemitgliedern. Und um die Situation noch mehr zu verkomplizieren: Diese Gruppen befürworten die Siedlungspolitik der jetzigen israelischen Regierung. Und deshalb sucht die israelische Regierung die Nähe dieser Gruppen. - Ich glaube, dass diese Gruppen und fundamentalistischen Pastoren und Prediger eine gefährliche Theologie propagieren: sie glauben nämlich, dass das endzeitliche Reich Gottes anbrechen wird, wenn Israel als Staat in seinen biblischen Grenzen lebt. [...] Aus diesem Grund unterstützen sie die Siedlungsbewegung“* (a.a.O.).¹³

Wir werden sehen, dass nicht nur die von Nikolaus Schneider beanstandeten Gruppen ihre Grenzen haben, sondern auch die von ihm und der Mehrheit vertretene Sicht. Er scheint nicht zu realisieren, dass Israel in einem Überlebenskampf steht, u.a. gegen die islamistische Ideologie, welche keinen jüdischen Staat dulden kann, und dass die von ihm beanstandeten Gruppen unverzichtbare Elemente enthalten, die bei den älteren Kirchen unterentwickelt sind (u.a. die endzeitliche Perspektive). Er sympathisiert mit jenen, die unkritisch die Israelis als illegitime Besatzer von „palästinensischem Land“, und darum auch die Siedlerbewegung verurteilen. Meine weiteren Darlegungen werden diese einäugige Sicht, welche einseitig die Schuld bei den Israelis sieht, aus einem grösseren Zusammenhang zurechtrücken.

Und nun erweitern wir nochmals den Blick auf die im **ÖRK (Ökumenischer Rat der Kirchen – Weltkirchenrat)** vertretenen Kirchen. Hier kommt der Riss in der Sicht des Planes Gottes mit seinem Volk und Land Israel vollends zum Ausdruck. Es muss nicht lange belegt werden, dass der ÖRK ständig Israel als Friedensfeind und illegitimen Besatzer anschuldigt und zum Boykott aufruft, unterstützt von den Vertretern der palästinensischen „Befreiungstheologie“ und deren israelfeindlichem „Kairos-Palästina-Dokument“ (s.u. Kap. 8). Der alte Antisemitismus erscheint hier in der Form des Antizionismus.

Gegen den Vorwurf des Antisemitismus im ÖRK verhält sich dessen Generalsekretär (ab 2009), der Norweger Dr. Olaf Fykse Tveit. Er sagt, er (und der ÖRK) sei nicht gegen die Juden und die Anerkennung ihres Staates, doch solidarisiere er sich in christlicher Pflicht mit der Not der Palästinenser. Dabei leitet er das Gremium, das das Kairos-Palästina-Dokument hervorbrachte und ist weiterhin sein Hauptsponsor.

In einem offenen Brief an Gottfried Locher, Vorsteher des Schweizer Evangelischen Kirchenbundes und an Nikolaus Schneider beklagen sich die evangelischen Neutestamentler und Zwillingsbrüder Ekkehard W. und Wolfgang Stegemann über die Eskalation der Judenfeindlichkeit des ÖRK anlässlich der Erklärung der Konferenz des ÖRK zusammen mit dem Rat der Kirchen des Mittleren Ostens 2013 in Beirut: *„Diese Erklärung von Beirut überschreitet jegliche bisher bekannte antiisraelische und antisemitische Propaganda des Weltkirchenrats. Sie delegitimiert und dämonisiert den Staat Israel. Sie schliesst sich an radikale, hasserfüllte Verzerrungen Israels an und verleumdet demokratische Staaten, die internationales Recht anerkennen und friedensfördernd wirken. Nicht zuletzt greift sie in unchristlicher Weise Christen und Christinnen an, die ... sich bewusst der Schuld der christlichen Lehre der Verachtung der Juden und der christlichen Mitschuld an mörderischer Gewalt am jüdischen Volk stellen. ... Wir bedauern die politische Feigheit des Weltkirchenrats, der vermeidet, die antichristlichen Tendenzen gegen Israel und die Verfolgungen von Christen und Christinnen beim Namen zu nennen, die in muslimischen Ländern des Nahen Ostens von Extremisten betrieben werden. Schamlos wird davon abgelenkt, indem mal wieder die Juden, d.h. Israel, zum Ursprung aller Übel erklärt wird.“*¹⁴

Es wäre verfehlt, diese israelfeindliche Haltung des Weltkirchenrates als bezeichnend für alle evangelischen Christen zu sehen. Viele Gruppen und Bewegungen haben sich gebildet, die eine Gegenfront gegen die geschilderte antijüdische Haltung bilden und sich im Geist Jesu solidarisch mit Israel im Geist Jesu erklären. Innerhalb der EKD ist es u.a. die GGE (Geistliche Gemeindeerneuerung in der Evangelischen Kirche Deutschlands).

Ein Beispiel, wie beide Gegensätze am selben Ort Platz haben, ist die Lutherische Propstei in der Erlöserkirche von Jerusalem, mit der ich herzlich durch Kontakte und ihren Rundbrief verbunden bin und die getragen wird von der EKD in Deutschland. Von hier aus werden antiisraelische Impulse in der Welt verbreitet, hinter denen u.a. der arabisch-lutherische Bischof Munib Younan und Pastor Mitri Raheb stehen. Mit dieser Propstei sind aber auch Theolog(inn)en und Pastor(inn)en verbunden, die sich hervorragend für den Plan Gottes mit Israel und die Versöhnung der Völker einsetzen, wie die Theologin und Pastorin Petra Heldt.¹⁵

Die dargestellten Berichte geben einen erschütternden Eindruck von der scharfen Gegensätzlichkeit der beiden

Lager im evangelischen Raum. Wie sich diese Polarisierung in der katholischen Kirche zeigt und entwickelt, werden wir später sehen. Hier geschah die radikale Wende zur neuen Sicht am letzten Konzil mit der Erklärung „Nostra aetate“ von 1965 (darüber s.u. Kap. 4) und wurde weiter konkretisiert durch das Lehrschreiben von Kardinal Kurt Koch *„Denn unwiderruflich sind Gnade und Berufung, die Gott gewährt“* (2015; s.u. Kap. 19.1). Doch an der Basis und besonders in den arabischen Kirchen wurde diese „neue Sicht“ über die bleibende Erwählung Israels mit deren politischen Konsequenzen noch kaum erkannt, wenn sie nicht sogar bekämpft wird. Weiter geht der „Kampf um die Erwählung Israels“ in der katholischen Kirche trotz der schönen obrigkeitlichen Schreiben.

Abschliessend zur Darstellung des Kampffeldes auf evangelischer Seite lassen wir **Jurek Schulz** zu Wort kommen. Er ist Sohn deutscher jüdischer Eltern, die wie durch ein Wunder den Holocaust überlebten. Jüdisch erzogen, kam er mit 24 Jahren durch das Studium des Neuen Testaments zum Glauben an Jesus als Messias Israels und Heiland der Völker. Jetzt ist er theologischer Referent der Arbeitsgemeinschaft für das messianische Zeugnis an Israel (www.amzi.org). Siehe seine Artikelfolge über „Martin Luther und die Juden“ in „amzi/focus israel“ (2+3/2016).

Zum Boykott-Aufruf des ÖRK schreibt er: *„Wer den Nahostkonflikt auf die politische Dimension reduziert, wird ihm nicht gerecht ... Es sind inzwischen weltweit viele Stimmen zwischen Befürwortung und Ablehnung des Dokuments vorhanden. Im Umgang mit Israel scheint sich zunehmend ein Riss zu bilden, der die Menschheit spaltet. Unweigerlich werde ich an das Wort von Sacharja erinnert: ‚Wie ihr ein Fluch unter den Nationen gewesen seit, Haus Juda und Haus Israel, so werde ich euch retten, und ihr werdet ein Segen sein. Fürchtet euch nicht, eure Hände sollen stark sein‘ (Sach 8,13a.). An Israel reiben sich die Völker“.*

Zum Abschluss seiner Rede an der jüdisch-messianischen Israelkonferenz Berlin 2012 sagte Schulz: *„die Zukunft liegt einzig und allein in einer Ein-Staaten-Lösung, einem Friedensreich, in dem jeder Hass überwunden wird und Menschen aller Völker gemeinsam den Messias anbeten (Ps 87,3f), allen voran die Palästinenser (Sach 9,6f), Syrien und Ägypten (Ies 19,23-25). Sie werden allesamt Gott erkennen. Amen.“*¹⁶

Dies ist auch die Perspektive meines Memorandums. Damit dies keine Utopie bleibt, werde ich zeigen, wie Gott an deren Verwirklichung heute arbeitet und wie wir daran praktisch und politisch Hand anlegen können.

3. Bedenkenswertes aus der Vorgeschichte

Um klar den Weg in die Zukunft zu finden, muss man zurück zu den Wurzeln in der Vergangenheit, um zu sehen, wie der Konflikt entstanden ist und auf die verpassten Gelegenheiten hinweisen, die sich im Laufe der Jahre geboten haben, und die den Konflikt hätten entschärfen können.

Schon mehrmals hätten die Palästinenser, Gelegenheit gehabt, einen eigenen Staat zu haben. Schon 1937 beim britischen Teilungsplan der Peel-Kommission, den die Araber ablehnten, die Juden zögernd annahm, dann wieder beim UNO-Teilungsplan 1947, den die Araber verwarfen, die Juden annahm. Dabei wäre Jerusalem mit Zugang zum Meer internationalisiert worden. Und als von 1948-1967 Jordanien (widerrechtlich) Judäa und Samaria (von Jordanien neu Westjordanland genannt) und Ägypten den Gazastreifen - alles Teile des ehemaligen Mandatsgebiets - okkupierten, hätten die arabischen Politiker reichlich Gelegenheit gehabt, ihren palästinensischen Volksgenossen zu einem eigenen Staat zu verhelfen. Manchen israelischen Politikern war bewusst, dass die Palästinenser eine genügende Autonomie brauchen, um in einem „Judenstaat“ ihre eigene Kultur leben zu können. Dem kam besonders Präsident Ehud Barak mit einem ausserordentlich weitreichenden Angebot entgegen, das aber abgelehnt wurde nach dem Grundsatz „alles oder nichts“.

Doch warum lehnten die Palästinenser konstant diese Chancen ab? Unter „Palästinenser“ verstehe ich in diesem Zusammenhang nicht das einfache, liebenswürdige palästinensische Fussvolk, das unter den Osmanen und z.T. unter den Briten friedlich mit den Juden zusammenlebte, sondern ihre politischen Führer, durch die der islamische Virus sich ausbreiten konnte. Aus ihrem islamischen Hintergrund leuchtet es ein, dass sie keinen Judenstaat, auch wenn er noch so tolerant und demokratisch ist, in ihrem, seit Jahrhunderten von islamischen Herrschaften dominierten und damit für Allah eroberten Gegend dulden konnten. Sie müssen das Gebiet mit Dschihad für Allah zurückerobern. Wie hätte das muslimische Volk vom göttlichen Heimholungsplan mit den Juden zu ihrem Segen wissen können? Was ein ideologischer Virus unter braven Bürgern anrichten kann, erlebten wir schon unter Hitler.

Die PLO wurde gegründet als Speerspitze gegen Israel. Ihre Charta von 1968 bezeichnet die Gründung des Staates Israel als illegal. Darum ist Israel zu beseitigen, auch mit bewaffneter Volksrevolution. Allerdings versprochen beim Oslo-Friedensprozess 1996 die PLO-Vertreter, die israelfeindlichen Passagen der Charta zu streichen. Einen entsprechenden Beschluss fällte auch der palästinensische Nationalkongress. Nur – es existiert keine entsprechend geänderte Version der Charta, sie wurde nie geändert. Zudem erinnert uns die permanente antiisraelische Hetze der PA und Hamas laufend an die Gültigkeit jener Charta. Nach Oslo verglich Arafat in einer Moschee in Südafrika das Abkommen mit dem 10-jährigen Waffenstillstand Mohammeds mit dem Stamm der Qurarish, den Mohammed aber nach 2 Jahren brach. Im Palästinenserwappen bleiben die Umrisse des ganzen Landes (Israel sucht man darauf umsonst) als erstrebtes Hoheitsgebiet, und die PA-Führer bezeichnen weiterhin ganz Israel als „besetztes Palästina.“ Auf alle Fälle fehlt bei den Palästinenserführern (besonders bei der Hamas) die Bereitschaft, Erfahrung und Fähigkeit, einen Staat zu führen, der friedlich zu seinem Vorteil mit dem

Judenstaat kollaborieren könnte. Netanjahu hat der Zweistaatenlösung schliesslich zugestimmt unter der Bedingung: „Die Palästinenser müssten die Existenz Israels anerkennen und aufhören, Israel zu ‚delegitimieren‘“ und „Es müsse Sicherheitsstrukturen in den palästinensischen Gebieten geben, die verhinderten, dass eines Tages in Ramallah Raketen zusammengebaut und auf Israel abgefeuert würden.“ Tatsächlich sind vom Westjordanland in den letzten Jahren keine Angriffe mehr verübt worden und die Zusammenarbeit der Sicherheitskräfte scheint momentan relativ gut zu sein (so PJS). Doch die Frage ist: wird es so bleiben, wenn im Palästinenserstaat die Hamas obenauf kommt, wie schon bei früheren Wahlen. Wie gesagt dürfen wir nicht dem palästinensischen Fussvolk die Hauptverantwortung für die Katastrophe zuschieben, denn sie selber wurden von ihren Führern „verraten“, wie wir vom Historiker Ephraim Karsh vernehmen werden (s.u. Kap. 12).

Früher gab es intellektuelle Juden und Araber,¹⁷ welche die „Einstaatenlösung“ als die einzig realistische ansahen: Juden und Araber unter einer einzigen demokratischen Souveränität. Doch diese Hoffnung ist nun mehrheitlich aufgegeben. Auch wegen dem wachsenden jüdischen Siedlungsbau im Westjordanland, der ein zusammenhängendes palästinensisches Staatsgebiet immer unmöglicher macht¹⁸. Der jüdische Politologe und Zionismuskritiker Uri Avneri sagt, dass die Einstaatenlösung nur möglich wäre, „wenn beide Völker ihre Grundhaltung vollkommen ändern und ein Geist gegenseitiger Sympathie und Respekts den gegenwärtigen nationalistischen Hass und Verachtung ersetzt.“¹⁹ Da dies eine pure Utopie sei, sieht er die Zweistaatenlösung als die einzig realistische Lösung. Allerdings bräuchte es einen massiven internationalen Druck, um die beiden „zum Frieden zu zwingen“, was aber wiederum eine Utopie ist, da Frieden sich nicht mit internationalen Sanktionen aufzwingen lässt, schon gar nicht, wenn der Islam hineinspielt, für den es keinen verbindlichen Frieden mit Ungläubigen gibt.

Denken wir an München 1938, als Chamberlain meinte, mit Hitler einen Pakt „Land (Sudetenland) gegen Frieden“ abschliessen zu können, weil dieser u.a. am 26.9.1938 sagte: „Ich bin Herrn Chamberlain dankbar für alle seine Bemühungen. Ich habe ihm versichert, dass das deutsche Volk nichts anderes will als Frieden...“ Schön reden über Frieden bedeutet noch nicht Frieden (Jer 6,14!).

Das zeigt: Der Nahostkonflikt ist und bleibt ein geistlicher Kampf, den nur Gott nach seinem Plan beenden kann und es auch wird. Wer nach der Zweistaatenlösung drängt, zeigt, dass er sich keine Gedanken über die Wurzeln der Krise macht. Siehe das Gericht Gottes gegen die Völker, „die mein Land aufgeteilt haben“ (Joël 4,2). Siehe auch Jes 41,11: „Sieh, alle, die dir („Israel, mein Knecht“) zürnen ... geraten in Schande; die mit dir streiten werden sein, als gäbe es sie nicht, und gehen zugrunde.“

Die von Avneri genannte Gesinnungsänderung gilt auch für das Gelingen der Zweistaatenlösung. Wer wäre besser berufen, diesen Gesinnungswandel in Gang zu bringen, als die Christen und Kirchen im Heiligen Land? Sie könnten aus ihrem Glauben die providentielle Brücke sein zwischen ihren israelfeindlichen muslimischen Volksgenossen und der jüdischen „Besatzungsmacht“. Doch dazu fehlt ihnen wegen ihrer Belastung durch die „Enterbungstheologie“ (dazu siehe nächstes Kapitel) die in der Bibel vorgegebene prophetische Sicht, die Heimkehr der Juden in ihr Land als Erfüllung des Planes Gottes zum Segen für die Welt zu sehen.

4. Die Verhaftung an die „Enterbungstheologie“ verhindert den Brückenbau zu den Juden

Dieser Mangel an prophetischer Sicht hängt zusammen mit der seit den Kirchenvätern eingefleischten antijüdischen Haltung, genauer der „Enterbungstheologie“ (oder „Ablösungstheologie“ oder „Ersatztheologie“), welche besagt, dass die Juden durch die Verwerfung des Messias ihre Sonderberufung als das zu einem besonderen Dienst erwählte Gottesvolk verloren haben. Die Kirche sei nun an Stelle des „enterbten“ Israel getreten. Die an Israel ergangenen massiven Verheissungen seiner „Wiederherstellung“ in der messianischen Zeit mit der „Heimkehr ins Land der Väter“ seien nun hinfällig geworden. Gegen diese Irrlehre und Fehlhaltung musste sich schon Paulus im Römerbrief, Kap. 9-11 leidenschaftlich wehren.

Diese Irrlehre hat in der Kirchengeschichte den Juden viel Leid gebracht bis zum Höhepunkt im Holocaust. Das Vatikanische Konzil (1962-65) hat mit der sich vor allem auf Paulus stützenden „Judenerklärung“ eine „kopernikanische“ Wende gebracht. Es bezeugt:

„Den Juden gehören (immer noch) die Verheissungen... Sie sind immer noch von Gott geliebt um der Väter willen, sind doch seine Gnadengaben und seine Berufung unwiderruflich“ (Nostra aetate 4).

Nicht alle Bischöfe haben diese Erklärung zur Kenntnis genommen bzw. akzeptiert. Während dem Konzil erfuhr diese Erklärung einen massiven arabischen Widerstand. Der wortführende melkitische Patriarch und Konzilsvater Maximos IV. hatte gar nach dem Konzil in seiner Kirche in Syrien erklärt: „Wir halten uns nicht an diese Erklärung!“²⁰ Was die arabischen Bischöfe und Theologen zum Widerspruch reizt, ist die Aussage, dass die an die Juden ergangenen Verheissungen „unwiderruflich“ sind (z.B. 1 Chr 16,15-18). Diese Verheissungen zielen hin auf ihre „Wiederherstellung im Land der Väter“. Allerdings ist das Konzil nicht auf diese Konsequenz eingegangen, weil die arabischen Väter dies nicht ertragen hätten, doch als die französischen Bischöfe dies 1973 in einem Schreiben „zur Haltung der Christen gegenüber dem Judentum“ umsichtig zur Sprache brachten, brach wieder ein Entrüstungssturm los bei ägyptischen Bischöfen und 40 libanesischen Jesuiten, welche den Text „ein Manifest von politischem Zionismus“, der auch vom religiösen Standpunkt aus

„höchst anstössig“ und schlichtweg „Irrlehre“ sei, anprangerten.²¹

Was im Folgenden über die Kirchenführer in muslimischen Nahostländern auf Grund ihrer Belastung durch die „Enterbungstheologie“ gesagt wird, ist aber nur die eine Seite. Auf der andern, hellen Seite dürfen wir ihre reiche Tradition nicht vergessen, mit der sie noch mehr als die Westkirche mit der jüdischen Wurzel verbunden sind, nämlich mit ihrer Liturgie und der damit verbundenen Spiritualität. Darum fühlen sich Juden oft stärker daheim in der ostkirchlichen als in der westlichen Liturgie. Darum schliessen sich Juden gern der melkitischen Kirche an, wie folgendes Beispiel zeigt.

Ich kannte einen betagten melkitischen (griechisch-katholischen) Priester, Abraham Shmueloff, der als orthodoxer Jude in Jerusalem aufgewachsen war. Angetrieben von der Suche „Wer ist der Messias?“ fand er die Antwort, gegen den Widerstand der Rabbiner, im Evangelium und wurde Priester bei den Melkiten. Da begegnete ihm einmal, wie er mir erzählte, der melkitische Erzbischof Hilarion Capucci, der 1974 wegen versuchtem Waffenschmuggel für die Palästinenser von den Israelis verhaftet, aber auf vatikanische Intervention wieder freigelassen wurde. Hilarion begrüßte ihn herzlich. Doch als er vernahm, dass dieser Priester Jude ist, wollte er mit Abscheu nichts mehr von ihm wissen. So tief sass das antijüdische Trauma in diesem Bischof.

Doch auf der andern Seite löst sich auch in den Ostkirchen der Schleier, und es wachsen herzliche Beziehungen zu den Juden als ersterwähltem Gottesvolk. Das lässt voraussehen, welcher Reichtum für den Nahen Osten aufstrahlen wird, wenn sich die orientalischen, zusammen mit den westlichen Kirchen, zur jüdischen Wurzel zurückgefunden haben.

Der Staat Israel ist ein starkes Zeichen für die Treue Gottes zu seinem Volk. Darüber schreibt 1985 die vatikanische Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum im Dokument „Hinweise für eine richtige Darstellung von Juden und Judentum in der Predigt und in der Katechese der katholischen Kirche“: „Der Fortbestand Israels, (wo doch so viele Völker des Altertums spurlos verschwunden sind), ist eine historische Tatsache und ein Zeichen im Plan Gottes, das Deutung erheischt. Auf jeden Fall muss man sich von der traditionellen Auffassung freimachen, wonach Israel ein bestrafte Volk ist, aufgespart als lebendes Argument für die christliche Apologetik.“²²

Je mehr sich die zuständigen Kirchenführer vom biblischen Plan Gottes mit den Juden leiten lassen, desto mehr können sie zum Frieden beitragen.

5. Das klare Bekenntnis von Heinrich Spaemann

Es gibt gute Israeltheologen, welche zwar die Juden lieben und ihre bleibende Sonderberufung anerkennen, aber blind sind für das konkrete Handeln Gottes an Israel und anfällig für die israelfeindliche Sichtweise der Medien und propalästinensischen „Friedensaktivisten“.

Ihnen fehlt der „neue Blick“, der zum Verständnis für das „Geheimnis Israel“ nötig ist, „damit wir uns nicht auf unsere eigene (aufgeklärte) Einsicht verlassen“ (Röm 11,25).²³ Von anderem Format ist der Geistesmann, Konvertit und Priester **Heinrich Spaemann** (1903-2001), der in einer flammenden Schrift ausrief:

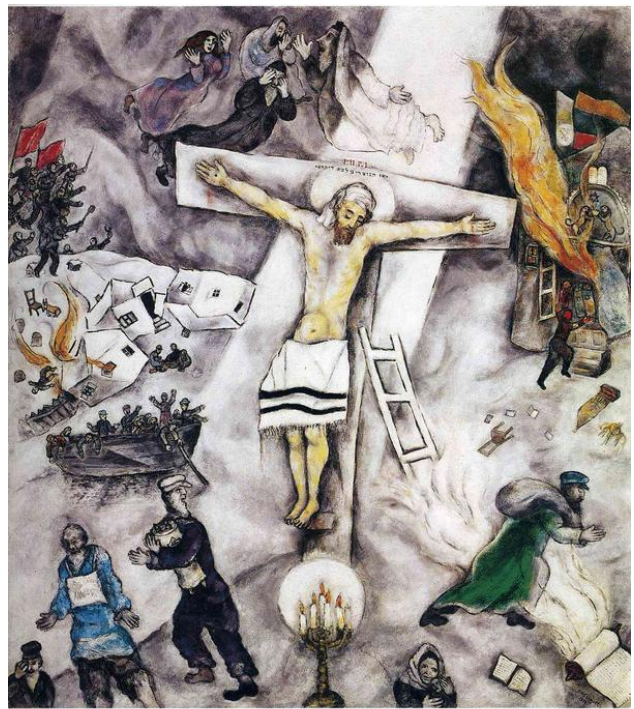
„Das wichtigste Datum des 20. Jahrhunderts ist für den, der mit der Bibel denkt, die Wiedervolkwerdung Israels nach einem fast zweitausend Jahre währenden Passionsweg und nach Auschwitz als einem zweiten Golgotha – Johannes Paul II. nannte es mehrfach so. Diese ‚Auferstehung‘ Israels ist Einlösung der Ezechielprophetie: aus einem unabsehbaren Totenfeld wird eine lebendige Heerschar (Ez 37,1-14). Dem Römerbrief nach ist sie das letzte Heilszeichen in der Menschheitsgeschichte vor dem Jüngsten Tag...“²⁴

Hier ist herauszuheben:

- Spaemann weigert sich nicht wie manche Exegeten, die biblische Prophetie auf das aktuelle Zeitgeschehen anzuwenden. Der Alttestamentler Erich Zenger zeigt, dass die biblische Prophetie dazu angelegt ist, immer wieder neu im Licht des in der Kirche wirkenden Geistes und der „Zeichen der Zeit“ ausgelegt zu werden.

- Spaemann scheut sich nicht, den Weg Jesu mit dem Weg des Judentums parallel zu sehen, wie Papst Johannes-Paul II. es tat, entgegen den Theologen, die dies als ungeziemende christliche Vereinnahmung ablehnen. Diese Sicht hatte auch der jüdische Maler Marc Chagall in seiner Weissen Kreuzigung, wo Jesus (als der sühnende Leidensknecht von Jes 53) am Kreuz mit dem jüdischen Gebetsschal als Lendenschurz das Leid der Juden mitträgt und mit seinem gottergebenen Sterben die Lichtbahn zum Himmel öffnet.

Die Konsequenz für uns Christen ist: wer den Juden auf ihrem schweren Kreuzweg mitfühlend beisteht, hilft Jesus das Kreuz tragen. „Was ihr den Geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ Der Matthäus-Kommentator Ulrich Lutz scheut sich nicht, „die geringsten meiner Brüder“ auf die Brüder Jesu „dem Fleische nach“ anzuwenden. Die Frage an die arabischen Kirchenführer: Helfen sie Jesus in ihren jüdischen Brüdern das Kreuz zu tragen?



(C) Marc Chagall, Kreuzigung (1938)

Freilich haben wir Jesus genauso zu sehen in den unter Schikanen und Unrecht leidenden palästinensischen Brüdern und Schwestern, den schwangeren Frauen, die an den Checkpoints abgewiesen werden und damit die rettende Spitalhilfe nicht erreichen können usw. Christliche Barmherzigkeit kennt keine Schranken.

6. Zionismus zum Segen für die Araber?

Wenn die Juden am 14. Mai freudig den Gründungstag ihres „Judenstaates“ feiern, begehen die Palästinenser den Tag der „naqba“ (Katastrophe), denn sie sehen den militärischen Sieg Israels 1948/49 mit der Eroberung weiter Landesteile mit der Vertreibung der arabischen Bevölkerung aus über 400 Dörfern Galiläas begrifflicherweise als ihre Katastrophe. Von israelischer Seite erwarten die Geschädigten noch Gesten der Wiedergutmachung. Doch wenn von der ausstehenden Wiedergutmachung von Seiten Israels gesprochen wird, müsste man auch die Werte berücksichtigt werden, die jene 830'00 jüdischen Flüchtlinge aus arabischen Ländern zurücklassen mussten (HPB).

Doch die genannte Katastrophe stellt sich in anderem Licht dar, wenn wir den Hintergrund beachten:

„Schon in den 30er Jahren hatte die Gewalt gegen die Juden zugenommen und nach der Ablehnung des UN-Teilungsplans durch die Araber herrschte praktisch Krieg. Am Tag nach der israelischen Staatsgründung griffen 5 arabische Armeen Israel an, um es auszulöschen. Doch Israel wehrte sich trotz anfänglich nur notdürftiger Ausrüstung mit Erfolg. Der arabische Angriffskrieg war die Ursache der nun folgenden palästinensische Flüchtlingsbewegungen, wobei viele der rund 600'000 Araber ihre Dörfer verliessen, weil von arabischen Stellen dazu aufgefordert. 68% der Flüchtenden gingen, ohne die Israelis gesehen zu haben. Doch das Schlagwort „Nakba“ lässt sich – besonders

mit Bildern - immer gut vermarkten, weil niemand kritische Fragen stellt“ (HPB).

Erhellend dazu ist das Zeugnis des Vaters von Emile Shoufani, des griechisch-katholischen Pfarrers von Nazaret, einem Pionier für den Brückenbau zwischen Arabern und Juden, vor allem mit seiner Schule. Sein Vater war Dorfältester und erlebte, wie sein Dorf (wie die andern arabischen Dörfer) von den Zionisten eingenommen wurde. Er sagt, dass 60% der Verantwortung für diese „Katastrophe“ bei den arabischen Autoritäten liege, weil sie durch Ablehnung des zionistischen Kooperationsangebotes die Juden in den Krieg getrieben hätten. Unschuldige seien nur die wehrlosen Betroffenen.²⁵ Dabei ist klarzustellen, dass die Zionisten nicht fremdes Land erobert haben, sondern eingezogen sind in das ihnen zugesprochene britische Mandatsgebiet und sie genug Platz gehabt hätten, mit den arabischen Einwohnern, allerdings mit grossen Umstellungen, friedlich zusammenzuleben. Durch den Angriff von fünf arabischen Armeen, die den jüdischen Staat „ins Meer werfen“ wollten, wurden sie in den Krieg getrieben.

Dass der Zionismus zum Segen für die Araber hätte werden können, zeigt das Abkommen über arabisch-jüdische Zusammenarbeit von Chaim Weizmann, dem Präsidenten der zionistischen Weltorganisation, mit König Faisal bin Hussein (zeitweise König von Syrien und Irak, aus der haschemitischen Dynastie, die sich auf Mohammed zurückführt) anlässlich der Friedenskonferenz in Paris am 3. Januar 1919. Faisal erklärt:

„Wir Araber, vor allem die Gebildeten unter uns, schauen mit tiefster Sympathie auf die zionistische Bewegung. Unsere Delegation in Paris ist voll vertraut mit den Vorschlägen der zionistischen Organisation, die wir als massvoll und korrekt betrachten. Wir wollen unser Möglichstes tun, soweit es an uns liegt, den Juden dabei zu helfen. Wir wünschen ihnen ein herzliches Willkommen daheim... Ich und mein Volk mit mir schauen vorwärts in eine Zukunft, in der wir uns gegenseitig helfen werden, so dass die Länder, an denen wir beide interessiert sind, wieder ihren Platz in der Gemeinschaft der zivilisierten Völker der Welt einnehmen können. – Das Land ist reich an ungebautem Boden, der unter jüdischen Einwanderern erblühen wird.“

Die Triebkraft, die durch grosse Hindernisse zur Gründung des Staates Israel führte, war der Zionismus von Theodor Herzl, der seit dem ersten Zionistenkongress in Basel 1897 allmählich ein grosses Feuer von Begeisterung entfachte, obwohl er vorher mehrheitlich von der Judenheit als Utopie belächelt und abgelehnt wurde. Israelkritiker versuchen, den Zionismus als rein politisches Bemühen zur Schaffung eines säkular-nationalistischen Judenstaates darzustellen, um das heilsgeschichtliche Verständnis zu entkräften. Doch hat der Herzl-Forscher Georges Weisz gezeigt, dass der Zionismus, obwohl er vom rabbinischen Judentum abgelehnt wurde und sich umgekehrt von diesem distanzierte, von Anfang an aus einer biblisch-

prophetischen Inspiration seine Kraft geschöpft hat.²⁶ Doch zeigte sich bald, dass der jüdische Zionismus aus sich allein sein biblisches Ideal nicht ohne Mithilfe eines christlichen, völkerverbindenden Zionismus, also von „christlichen Zionisten“ erreichen kann.

Im Kapitel 12 wird uns der jüdische Historiker Ephraim Karsh mit harten Fakten in der Erkenntnis bestätigen, dass die „Heimkehr der Juden“ in ihr Land den Palästinensern zum Segen geworden wäre, wenn dies von den arabischen Politikern nicht torpediert worden wäre (und die Christenheit vermittelnd zum Gelingen mitgeholfen hätte.“

Aviel Schneider, Redaktor von „Israel heute“ (Jerusalem, Mai 2016, S. 44) bestätigt: *„Innerhalb der christlichen Bevölkerung im Heiligen Land wächst die Überzeugung, dass eine jüdische Herrschaft kein Übel ist, sondern vielmehr ein Segen für die Christen. Viele arabische Christen wissen dies, aber nur wenige haben den Mut, darüber offen zu reden.“*

6.1. Zionismus als Katastrophe für die Palästinenser? Zum Beitrag von Ari Shavit

Viele Zeitgenossen sind allergisch auf die einseitige Liebe gewisser christlicher Israelfreunde für den Judenstaat und werden dadurch noch mehr ins palästinensische Lager gedrängt. Um zu einem nachhaltigen Frieden zu gelangen und einseitige Schuldzuweisungen zu vermeiden, müssen wir beide Seiten genauso ernst nehmen in ihrem Versagen, ihren Hoffnungen und guten Seiten, was offenbar schwer fällt.

Der Vorwurf der proisraelischen Einseitigkeit gilt gewiss nicht dem bereits im ersten Kapitel vorgestellten monumentalen Werk von Ari Shavit (590 Seiten!): *„Mein gelobtes Land: Triumph und Tragödie Israels“* (Bertelsmann 2015). Mit Hilfe vieler Interviews und Quellenstudien hat der Autor sich ein realistisches Bild der verschiedenen Lager und ihrer Vorgeschichte seit dem Beginn des Zionismus am Ende des 19. Jahrhunderts gemacht.

Vorweg aber einige kritische Einschränkungen zu Shavit, die ich meinem Experten für internationales Recht, Hanspeter Büchi (HPB) verdanke: *„Shavit äussert sich immer wieder auf eine Weise, die erkennen lässt, dass er mit den rechtlichen Grundlagen Israels, dem Völkerbundsmandat und dem damit verbundenen jüdischen Mandatsgebiet zwischen Jordan und Mittelmeer nicht sehr vertraut ist. Dies führt hie und da zu israelkritischen Passagen, die aus rechtlicher Sicht zu hinterfragen sind. Ausser Acht lässt er auch das entscheidende Thema Islam und dessen grundsätzliche Ablehnung der Juden auf ehemals muslimisch beherrschtem Gebiet. Dies nicht einfach aus verletztem arabischem Nationalismus, sondern als Umsetzung islamischer Lehre gegen Israel. Daher rufen die Chartas der PLO und Hamas seit Jahren zum heiligen Kampf Allahs gegen die Juden. Erwähnt sei auch die Leugnung jüdischer Geschichte durch die Palästinenser und deren*

politischer Umsetzung durch Vernichtung archäologischer Funde aus der frühen jüdischen Geschichte. So wurde im Oktober 2015 nur unter grossem Druck ein palästinensischer Antrag an die UNESCO verhindert, die für die Juden heilige Klagemauer als Teil der Al Aksa-Moschee zu erklären.“ – Weiter über die Rechtsfrage s.u. Kap. 18.2.

Dieses Urteil gilt auch vielen anderen jüdischen Zionismuskritikern, welche aus einem wachen Gerechtigkeitsbewusstsein und mit menschlichem Mitfühlen sich für die Palästinenser einsetzen und das zionistische Vorgehen anklagen, aber die hintergründigen Zusammenhänge nicht sehen können. Der biblische Glaube könnte helfen, die Lage so zu sehen, wie Gott sie sieht.

Shavit beginnt seinen spannenden Durchgang durch die Geschichte Israels mit seinem Urgrossvater aus England, der als einer der ersten Zionisten im Auftrag Theodor Herzls eine Erkundungsfahrt ins damals osmanisch beherrschte Palästina machte, um abzuklären, wie eine jüdische Besiedelung dort geschehen könnte (an einen Staat hat man damals noch nicht gedacht). Erzählerisch nimmt er uns hinein in die Geschichte, die zur heutigen ausweglosen Situation geführt hat. Die ersten Zionisten, z.T. entflohen dem Schrecken der russischen Pogrome, zeigten mit ihren Kibuzzim eine stahlhart disziplinierte und begeisterte Einsatzbereitschaft zum Aufbau einer neuen Heimat durch Urbarmachung von Wüsten und Sümpfen, wobei man wenig Rücksicht nahm auf die einheimische Bevölkerung, die man gelegentlich sogar gewaltsam vertrieb, mit Ausnahme einiger Philanthropen, die sich hingebungsvoll der Einheimischen annahm. Die Terrorangriffe von arabischer Seite auf die Juden, beginnend 1929 mit dem vom Jerusalemer Mufti und Hitlerfreund Amin al-Husseini angeführten Pogrom in Hebron, verstärkten bei den Siedlern das arabische Feindbild. *„Die brutalen Ereignisse, zu denen es [...] 1936 kam, stürzten die Zionisten aus entrückter Seligkeit in eine ernüchternde Konfliktsituation, die für die Zukunft Schlimmes ahnen liess“* (S. 110). Allerdings hatten auch die Juden terroristisch agierende Gruppen.

Unter diesem Druck des Bedrohtseins sagte Ben Gurion 1938 in einer Ansprache: *„Meine Lösung des Problems der Präsenz von Arabern im jüdischen Staat besteht in ihrer Umsiedlung in arabische Länder“* (S. 112). 1947 soll er gesagt haben: *„Unser Ziel ist nicht ein jüdischer Staat in Palästina, sondern ganz Palästina als jüdischer Staat.“*²⁷ Ein anderer führender Zionist schrieb 1940 in sein Tagebuch: *„Es muss klar werden, dass in diesem Land kein Platz für beide Völker ist“* (ebd.). Bis heute hat sich unter dem Druck der Ereignisse bei vielen Juden der Eindruck der Unvereinbarkeit beider Völker eingepägt, was total dem biblischen Leitbild widerspricht, dass Israel ein Segen für die Palästinenser sei.

Auch viele Rabbiner vertraten und vertreten das biblische Leitbild vom friedlichen Zusammenleben der „der Fremden“ unter dem Schutz des Gottesvolkes. (Durch den Messias Israels werden sie gar Geschwister.)

Siehe das Zeugnis von Rabbi David Menachem im Kapitel 21.

Die Unvereinbarkeit, dass beide Völker zusammenwohnen, sieht aus arabischer Seite der Generalsekretär der Arabischen Liga, Azzam Pasha, der 1947 sagte: *„Es wird ein Ausrottungskrieg und ein gewaltiges Blutbad sein, von dem man einst sprechen wird wie von den Blutbädern der Mongolen und der Kreuzzüge“*.²⁸

Shavit hütet sich, die Schuld für diese Not nur auf die eine Seite abzuwälzen. Er protestiert gegen das Verdrängen der zionistischen Schuld, Einheimische vertrieben und umgebracht zu haben. Er leidet, wenn er jüdische Städte und Siedlungen besucht, die auf dem Boden vertriebener oder ermordeter Araber gewachsen sind. Doch sieht er keinen Ausweg aus dieser Not ausser dem Postulat einer Trennung nach dem Grundsatz *„Besser ein guter Nachbar in der Ferne als ein Feind in der Nähe“*, also in Richtung Zweistaatenlösung.

Dabei ist zu beachten: *„Im April 1897 [Jahr des ersten Zionistenkongresses] existiert überhaupt kein palästinensischen ‚Volk‘. Palästinenser kennen noch kein Gefühl der Selbstbestimmtheit und noch keine nennenswerte Nationalbewegung. Der arabische Nationalismus ist gerade dabei zu erwachen“* (S. 32). Erst Yassir Arafat gründete 1957 die erste Zelle der *Bewegung zur Befreiung Palästinas*, mit dem Ziel, ein palästinensisches Nationalbewusstsein als Speerspitze gegen den Judenstaat heranzuzüchten.

Shavit gehörte in jungen Jahren zur Peace-Now-Bewegung (entsprechend unseren westlichen propalästinensischen „Friedensaktivisten“) und verfasste ein Flugblatt, in dem er das Siedlungsprojekt als Irrsinn bezeichnet. Doch dann überwand er diese Einseitigkeit in der Erkenntnis: *„Israel ist der einzige westliche Staat, der ein anderes Volk besetzt hält. Israel ist aber auch der einzige westliche Staat, der in seiner Existenz bedroht ist. Besetzung und Bedrohung machen zusammen die Seinsbedingungen Israels einzigartig. [...] Beobachter und Kommentatoren negieren meist diese Dualität. Diejenigen, die politisch links sind, befassen sich mit der Besetzung, ignorieren aber die Bedrohung, während die vom rechten Lager die Bedrohung hervorheben, die Besetzung aber übergehen. Die Wahrheit ist, dass man, wenn man nicht diese beiden Elemente in sein Weltbild aufnimmt, weder Israel noch den israelisch-palästinensischen Konflikt richtig verstehen kann“* (S. 13).

Shavit sieht den kleine Judenstaat in mehrerer Hinsicht bedroht: *„entstanden mitten im Herzen der arabischen Welt. Die arabische Nationalbewegung hatte versucht, die Gründung Israels zu verhindern – und war gescheitert... So gesehen ist die blosse Existenz Israels als nichtarabischer Nationalstaat im Nahen Osten so etwas wie ein lebendiges Zeugnis für das Scheitern des arabischen Nationalismus“* (S. 544). Offenbar weiss Shavit nicht, dass die Araber an der Friedenskonferenz

1919 in Paris bewusst keinen Anspruch auf Palästina erhoben hatten.

Eine nicht mindere Bedrohung Israels kommt durch den eigenen moralischen Verfall. *„Lange Zeit verfügte Israel über eine moralisch einigermaßen integre Gesellschaft. Die Mehrheit achtete die Menschenrechte und verschrieb sich der liberalen Demokratie... Die Furcht vor wachsenden arabischen Minderheiten bringt Fremdenfeindlichkeit und Rassismus hervor. Die fortgesetzte Besetzung, der anhaltende Konflikt und der sich auflösende Kodex eines humanitären Zionismus geben dunkeln Mächten Gelegenheit, die Nation zu unterwandern“* (S. 551f).

Die tiefste Bedrohung sieht Shavit in der Auflösung der jüdischen Identität, welche die ersten, das Land unter Opfern besiedelnden Zionisten in der Einheit zusammenhielt. Sie spürten, dass sie einen höheren Auftrag haben, gegen alle Hindernisse eine Heimstätte für ihr Volk aufzubauen. Doch unter dem erreichten Wohlstand *„zerfällt unsere neue Identität in eine Vielzahl von Identitäten... Zurzeiten erkennen wir uns selbst nicht mehr. Wir sind nicht sicher, wer wir wirklich sind“* (S. 553). Nur das Ja zur besonderen Berufung als Gottes Eigentumsvolk im Sinaibund gibt den Juden letztlich ihre Identität. Besonders bedroht ist das säkulare Judentum in der westlichen, säkularen Welt mit der Gefahr, sich dem „Weltgeist“ anzupassen, im Unterschied zum orthodoxen Judentum, das in der Verbindung mit der Synagoge (früher unterstützt durch die erzwungene Absonderung) an der Treue zur Tradition festhält. Shavit hebt hervor, dass die Staatsgründung, verbunden mit dem Holocaust, die säkularen Juden noch im Bewusstsein erhält, ein besonderes Volk zu sein.

Als scharfsinniger Analytiker der Situation schliesst Shavit: *„Im Augenblick gibt es keine Hoffnung auf Frieden: Kein gemässiger arabischer Führer verfügt über die nötige Legitimation, ein neues, den Konflikt beendendes Abkommen mit dem zionistischen Gemeinwesen zu unterzeichnen“* (S. 557), abgesehen davon, dass damit noch lange nicht der wahre, die Völker versöhnende Frieden erreicht wäre.

Shavit anerkennt die Verdienste der zionistischen Pioniere: *„Mehr als ein Jahrhundert hindurch hat der Zionismus ein aussergewöhnlich hohes Mass an Entschlossenheit, Fantasie und Innovationskraft bewiesen. Seine Anpassungsfähigkeit, Flexibilität und Entschlusskraft waren ungeheuer“* (S.535). Doch nun zeigt sich, dass das zionistische Projekt an seine Grenze gekommen ist und statt zum Frieden zur Katastrophe führt: *„Eine Bewegung, die in ihren frühen Tagen so gut wie alles richtig gemacht hat, machte in den vergangenen Jahrzehnten so gut wie alles falsch“* (S. 536).

Und dennoch schwingt bei Shavit im Blick auf die uralte jüdische Geschichte, die selbst den Holocaust und verschiedene arabische Vernichtungsangriffe überlebt hat, eine unterschwellige Hoffnung mit: *„Und doch haben wir täglich Teil an einer phänomenalen*

historischen Vision. Wir partizipieren an einem Geschehen, das weit grösser ist als wir selbst... Wir sind noch da, an diesem biblischen Drehort“..., obwohl der Drehbuchautor scheinbar dem Bewusstsein der Spieler entschwunden ist (S. 570, ein tiefsinniger Ausklang des Buches). Schon der Titel „My Promised Land“ drückt im Grund den Glauben aus, dass dieses besondere Land vom Herrn aller Länder einem besonderen Volk verheissen worden ist.

Hier muss unsere christliche Gewissensforschung ansetzen. Wo waren wir präsent mit unserem christlichen Zeugnis und Einsatz als Brückenbauer in dem von Shavit fazettenreich geschilderten dramatischen Geschehen? Mit der biblischen Botschaft, gründend auf den jüdischen Propheten, hätten wir den Schlüssel zur Lösung des Konflikts. Die „phänomenale historische Vision“, an der die Juden laut Shavit partizipieren, ist nichts anderes als die Vision Gottes, sein ersterwähltes Bundesvolk durch alle Untreue und Todesdrohungen hindurch wieder im „verheissenen Land“ zu sammeln, und zwar zum Segen für die Völker. Diese Vision Gottes gab auch unterschwellig der zionistischen Bewegung trotz den menschlichen Verirrungen die Kraft und den unglaublichen Durchhaltewillen, um gegen alle Hindernisse ein bis jetzt weiterlebendes Gemeinwesen aufzubauen. Aber damit Israel vor dem drohenden Abgrund bewahrt werden kann, braucht es unbedingt mit unserer christlichen Hilfe eine radikale Umkehr zu seinem Gott, dem Gott Israels.

Shavit schildert die neue israelische Jugend, die satt ist von der orthodoxen Gesetzestreue und des disziplinierten zionistischen Aufbauwillens und sich sagt: *„In diesem Land geht es immer nur um Krieg und Tod. Sogar unsere Religion will uns nach unten ziehen, mit Jom Kippur und allem anderen. Ständig wird man aufgefordert, zu leiden und Opfer zu bringen. Doch jetzt haben wir etwas sehr Mächtiges, das sagt: ‚Zum Teufel damit!‘ Wir müssen uns nicht mehr quälen und Opfer bringen. [...] Es reicht. Es ist Zeit, Spass zu haben. [...] Diese jungen Leute lesen nicht mehr Zeitung, aber sie tanzen wie verrückt. Sie ziehen nicht mehr in die Wüste und bauen keine Kibbuzim mehr, sie sind keine militärischen Helden, doch jagen sie wild hinter dem Glück und dem Vergnügen her“* (S. 424-426); wie die alten Israeliten, die sich, ihren Gott vergessend, dem orgiastischen Baalskult hingaben. – Dies ist ein gewaltiger Aufruf an uns Christen, jenen Getreuen in Israel, *„die ihre Knie nicht gebeugt haben vor dem Baal“* (1 Kön 19,18), fürbittend beizustehen und wie Mose Gott für sein Volk anzuflehen, damit er es von weiterem Unheil verschone (Ex 32,11ff).

Shavit sieht die Zukunft seines Landes düster: *„Wir stehen vor einer Herkulesaufgabe.[...] Nach der Beendigung der Besetzung werden wir eine neue, feste und legitime eiserne Mauer auf unseren neuen Grenzen errichten müssen. Angesichts des Anschwellens des radikalen Islams muss Israel ein Land der Aufklärung werden. [...] Der Kampf um unsere Existenz tobt weiter“* (S. 567f).

Shavit sieht die einzige Lösung im Rückzug aus den „besetzten Gebieten“ auf ein jüdisches von einer eisernen Mauer abgeschirmtes Ghetto, unter Aufgabe des jüdischen Stammlandes mit den Siedlungen, was praktisch unmöglich ist, schon wegen der Jerusalemfrage (s.u. Kap. 21).

Shavit schildert anhand ausführlicher Gespräche mit Siedlerführern mit Einfühlung ihre Vision, wonach sie sich berufen fühlen, im jüdischen Stammland, wo Gott zu Abraham sprach: „Deinen Nachkommen werde ich dieses Land übergeben“, den religiösen Zionismus gegenüber der säkularen Verflachung wieder zum Leuchten zum bringen. Mit der Besiedlung war laut Aussagen von Siedlerführern „die Fackel [des säkularen] an den religiösen Zionismus weitergereicht worden. Und dessen Auftrag war es, Feuer auf den Berggipfeln zu entzünden. Eine einzige Siedlung auf dem Berg Schomron [wo die ersten Siedlungen entstanden] würde das Problem nicht lösen [...], doch den Zionismus in eine ganz neue Richtung führen“ (S. 292). Die Siedler „möchten den Zionismus wiederbeleben und Israel retten [...] aus der Erkenntnis heraus, dass der Staat Israel ohne spirituelle Tiefe keinen Bestand haben kann. [...] Unser Weg ist der Weg unserer Väter, wir müssen uns ins Land der Väter zurückziehen, in die Berge, die wir verloren haben“ (S. 293). „Diese Pflicht erfüllte unsere Körper und unsere Seelen mit Energie, sie trieb uns an, unsere ganze Existenz“. „Ich führte ein Zwiegespräch mit Gott. Ich sagte zu ihm, was die Kinder Israels zu ihm sagten, wenn sie ihre Körbe mit Früchten aus der ersten Ernte in den Tempel trugen: ‚Hier, wir haben unseren Teil getan. Bitte, tu du den deinen und segne dein Volk, dein Israel‘“ (S. 259).

Diese Siedler haben den Auftrag Gottes gut verstanden, aber tragischerweise nur zur Hälfte. Gott hat gewiss verheissen, sein Volk ins Land der Väter zurückzuführen, aber nicht um Konflikte zu provozieren, sondern zum Segen für die Einheimischen, ja für alle Völker. Dieser Mangel macht die Siedler geneigt zu Fanatismus, bis zu blutigen Terrorakten gegenüber Moslems und Christen. Es fehlt ihnen und auch Shavit der Glaube an eine mögliche Versöhnung, weshalb er als Lösung nur die Trennung mit einer „festen und legitimen eisernen Mauer“ (in Richtung einer Zweistaatenlösung) sieht.

Die Not mit den „Gebieten“ zeigt, dass sowohl der säkulare wie der religiös-jüdische Zionismus zwar in die richtige Richtung und dennoch an einen Abgrund führen ohne die Ergänzung durch einen „völkerverbindenden Zionismus“, wie ihn der Messias Israels und das Neue Testament aus den jüdischen Propheten uns erschliessen. Wie die jüdische „Heimkehr“ mit dem Zionismus Herzl's nur dank der Vorarbeit christlicher Israelfreunde geschehen konnte,²⁹ so braucht es heute die Christenheit, damit das Ziel der Heimkehr, der Friede unter den Völkern rund um die Friedensstadt Jerusalem, erreicht wird, mit einem nicht fundamentalistisch verstandenen „christlichen Zionismus“, von dem das folgende Kapitel handelt.³⁰

7. Christlicher Zionismus – Schreckgespenst oder Retter aus der Not? – Zu den Beiträgen von Neuhaus und Kadelbach

Unter diesem Titel habe ich eine längere Antwort geschrieben an **David Neuhaus**, Sohn von Holocaustüberlebenden und jetzt Jesuit und Beauftragter vom Lateinischen Patriarchat in Jerusalem für die hebräischsprachigen Katholiken im Land. In seinem Buch „Land, Bibel und Geschichte“ (Kulturverein Aphorisma Trier 2011) prangert er eine fundamentalistisch verengte Version von christlichem Zionismus an und übersieht, dass viele Gruppen von Israelfreunden, die man als Bibelfundamentalisten verschreit, eine biblisch solid fundierte Theologie als Korrektiv zum politisch-nationalistischen Zionismus vertreten. Obwohl der Ausdruck „christlicher Zionismus“ missverständlich ist, drückt er trefflich aus, dass wir Christen berufen sind, die Juden auf dem Weg der Erfüllung der biblischen Verheissungen zu unterstützen, der hinzielt auf ihre äussere und innere Wiederherstellung auf „Zion“, zusammen mit uns, den Vertretern aus den Völkern. Uns Christen ist ein „völkerverbindender Zionismus“ aufgetragen als notwendiges Korrektiv zum jüdisch-politischen Zionismus, der die Gefahr in sich birgt, sich auf die äussere, politisch-nationale Wiederherstellung zu beschränken, und die Völker (Palästinenser) auszuschliessen. Leitbild ist die Vision Jes 2,1-6 von der Völkerwallfahrt (s.u. Kap. 14).

Neue Horizonte über die enge Verbindung zwischen dem Zionismus Herzl's und dem christlichen Zionismus erschliesst uns das Buch des evangelischen Theologen **Ulrich Kadelbach: „Zionismus. Christlich-jüdischer Wettlauf nach Jerusalem“** (Gerhard Hess Verlag 2015).

Obwohl der Begriff „Zionismus“ erst 1890 vom jüdischen Journalisten Nathan Birnbaum in Wien geprägt wurde, ist das damit Gemeinte ein in der biblischen Prophetie verwurzeltes Phänomen, das weit über Herzl zurückgeht, nicht nur bei Juden, sondern auch bei bibeltreuen christlichen Gruppen. Dazu gehört auch entfernt die katholische Bewegung der „Amici Israel“ (s.u. Kap. 20).

„Die weitverbreitete These, dass der Zionismus in seinen Anfängen eine rein säkulare Bewegung gewesen sei, lässt sich nicht unwidersprochen aufrecht erhalten. Der Zionismus ist im Kern die prophetische Vision von der Völkerwallfahrt zum Berg Zion, eine tiefe religiöse Verwurzelung eigener Existenz. Dies ist latent oder offen ausgesprochen auch das Selbstverständnis des Staates Israel. Eine rein politische Begründung würde der grossen Zahl der Freunde Israels unter Juden und Christen weltweit keineswegs genügen“ (Kadelbach S.270).

„Die erwachende christliche Sehnsucht nach dem Heiligen Land entsprang schon dem Pietismus im 18. Jahrhundert. Mit der Befreiung Palästinas durch Ibrahim Pascha 1831/32 begann der unaufhaltsame Zustrom von Europäern: Siedler, Handwerker, Pilger,

Touristen, Mönche, Nonnen, Diakonissen und Missionare“ (S. 13).

Christliche Gruppen wie die pietistischen Templer wurden von den biblischen Verheissungen an das Volk Gottes bewegt, in das unter den Türken verwahrloste Palästina zu übersiedeln, um es durch Landwirtschaft, Handwerk und ihr Leben wieder gleichsam zum Aufblühen zu bringen, im Blick auf den kommenden Herrn und sein Reich.

Die Tempelgesellschaft ging 1859 aus der 1854 in Ludwigsburg gegründeten „*Gesellschaft für die Sammlung des Volkes Gottes in Jerusalem*“ hervor. Aus ihr ging 1859 die „Tempelgesellschaft“ hervor. 1869 trafen dann die ersten Siedler der Templer in Palästina ein. In der Folgezeit leisteten sie, zusammen mit andern Siedlern, mit ihrer Landwirtschaft und ihren kulturellen Angeboten Grosses zur Kultivierung des Landes, zusammen mit den jüdischen Siedlern.

Geistiger Wegbereiter der Templer war der Theologe Christoph Hoffmann, mit seiner verbreiteten Zeitschrift „*Süddeutsche Warte*“ (ab 1845). „*Sie diene in erster Linie dazu, die Gedanken an eine Zukunft im Land des wiederkehrenden Herrn weit im Volk bekannt und vertraut zu machen*“ (S. 141). Darin schreibt Hoffmann:

„Das heilige Land soll nach der ausgesprochenen Bestimmung desselben dem heiligen Volke gehören. Ein solches Volk wollte Gott aus dem Volk Israel machen; darum gab Gott ihnen sein Gesetz, damit sie durch dasselbe sein vorzügliches Eigenthum vor den Völkern der Erde würden, ein Königreich von Priestern und ein heiliges Volk. Da sie nun in Unreinigkeit und Sünde versanken, und das Land entheiligten, wurden sie ausgetrieben, wie es zuvor festgesetzt war. Dennoch blieb die erste Bestimmung unverändert, dass das heilige Volk das Land erben sollte. Das Land aber liegt wüste und öde und wird von den Feinden zertreten bis auf den heutigen Tag. Wo fehlt es? Es fehlt an einem heiligen Volk. Ein solches Volk zu sammeln, nicht allein aus den fleischlichen Nachkommen Israels, sondern auch aus denen, die in der ganzen Welt und unter allen Völkern sich vorfinden, das war der Zweck und die Aufgabe Jesu Christi, für welche er gestorben ist. Sein Tod wurde die neue Lebensquelle, aus welcher Israel und seine wahren Kinder geboren wurden ... niemand anders kann zu dem heiligen Volke gehören, als wer aus Christi Blut ein neues Leben empfängt. [...] Das heilige Volk ist Abrahams Samen. Nun gehören zu Abrahams Samen nicht nur die, die von der Beschneidung sind, sondern auch die, die da wandeln in den Fussstapfen des Glaubens Abrahams...“ (Süddeutsche Warte 1853, Nr. 28, S. 111).

Viele Christen aus den Grosskirchen empfinden diese auch in meinem vorliegenden Memorandum vertretene Israeltheologie als fundamentalistisch oder pietistisch im abwertenden Sinn. Sie besagt mit andern Worten: Gott ist dran, seine Heilsgeschichte zu vollenden mit der Wiederherstellung seines jüdischen Volkes im Land der Väter. Dazu gehört ihre Heimkehr, um das (unter den

Türken) verödete Land wieder aufblühen zu lassen. Die Juden, denen die Verheissung immer noch gilt, können dies aber im vollen Sinn nur erreichen, wenn sie zu ihrem Messias und Erlöser heimkehren. Dazu braucht es die Mithilfe jener, die sich als Zugewanderte im Glauben Abrahams den Ersterwählten angeschlossen haben, um sie „eifersüchtig zu machen“ (Röm 11,11).

Das erreichten tatsächlich die christlichen Siedler: „*Ein Movens [Antriebsstachel] für die zionistische Sammlung der Juden zum Aufbruch nach dem Heiligen Land war das starke Erwachen christlicher Zionssehnsucht. Weil pietistische Kreise sich selbst nun als das ‚wahre‘ Volk Gottes verstanden und darstellten, war für die Juden ein weiterer Impuls für ihren ureigensten Anspruch auf das Heilige Land gegeben*“ (Kadelbach S. 15).

Im Geist dieser pietistischen Siedler wirken heute auf andere Art unter den veränderten Umständen die vielen mehrheitlich evangelikalen Israelwerke. Statt Siedlungen zu bauen, zeigen sie durch ihre Präsenz, dass sie Israel in seiner Bedrohung zur Seite stehen und indem sie im Land völkerverbindende Projekte unterstützen.

Graf Nikolaus Ludwig von Zinzendorf (1700–1760), eine Hauptgestalt des Pietismus und Gründer der bis heute weiterwirkenden Herrnhuter Brüdergemeine, hatte eine besondere Liebe zu den Juden und nahm 1741 die Fürbitte für alle Juden in ihr Sonntagsgebet auf. Er glaubte wie die geistesverwandten Puritaner an die bleibende Erwählung und Berufung Israels und dass die Judenchristen ihre jüdische Identität bewahren sollen. In diesem Geist betrieben die Herrnhuter in einfühlsamer Weise eine intensive Judenmission (Zinzendorf wollte sogar eine judenchristliche Gemeinschaft gründen).³¹ Damit wollte er nicht die Juden von ihrem Judesein abbringen, sondern im Gegenteil sie zum Glauben an ihren Messias führen als Kern des auf alle Völker erweiterten neuen Israel.

Dies entspricht Zinzendorfs ökumenischer Weite, mit der er 1747 schrieb: „*In jeder christlichen Konfession liegt ein gewisser Gedanke Gottes, der durch keine andere Konfession erhalten werden kann. Jede christliche Konfession hat ein Kleinod, das sie auf Gottes Befehl konservieren muss, wozu sie, so zu reden, den Schlüssel allein hat. Durch eine Konfession allein kann das Haus Gottes nicht gebaut werden, man muss sie zusammennehmen.*“ – Heute sind wir „Heidenchristen“ allmählich dran zu erkennen: „Durch uns Völkerchristen allein kann das Haus Gottes nicht gebaut werden, wenn wir nicht unsere ersterwählten Brüder wieder in unsere Mitte aufnehmen.“

Möge uns Völkerchristen wieder dieses „pietistische“ Herz für die Berufung Israels geschenkt werden.

7.1. Theologische Grundlagen des christlichen Zionismus

„Christlicher Zionismus“ weckt bei vielen die Assoziation zu biblischem „Fundamentalismus“. Es gibt Bücher, welche Ereignisse (z.B. wunderbare Bewahrungen) rund um den Staat Israel detailliert als

Erfüllung biblischer Verheissungen darstellen, ohne den biblischen Zusammenhang zu beachten. Unbesehen werden z.B. die Palästinenser den Amalekitern (die ewigen Erbfeinde Israels, die ausgerottet werden sollen, Dtn 25,19; 1 Sam 15,18) gleichgestellt. Gegen diese Art von christlichem Zionismus stellt sich der jüdische Jesuit David Neuhaus (über ihn siehe Kap. 2; 7; 7.2.).

Doch hier verstehen wir einen christlichen Zionismus, der sich in solider Exegese auf die prophetischen Aussagen über die Wiederherstellung des jüdischen Volkes stützt und erkennen lässt, was wir zum Gelingen beizutragen haben, damit dieser Plan gegen alle ebenfalls vorhergesagten Widerstände gelingt, zum Segen der Völker. Der Ausdruck „christlicher Zionismus“ ist biblisch gut begründet, denn Zion ist symbolisch der Ort, wo Gott auf Grund des Todes und der Auferweckung seines Sohnes sein Heilswerk vollendet, sein Volk Israel aus der Zerstreuung sammelt und wiederherstellt und schliesslich alle Völker als Zugewanderte unter seiner Friedensherrschaft sammelt. „Christliche Zionisten“ sind solche, die sich im Namen Christi für dieses „Heimholungswerk“ nach Zion einsetzen, im Bewusstsein, dass die äussere und innere Wiederherstellung Israels nur mit christlicher Mithilfe und Solidarität gelingt. Solide Grundlagen dazu wurden und werden ausgearbeitet von guten Israeltheologen und Praktikern. Hier ein paar Beispiele:

Als theologische Grundlage ist auf katholischer Seite hinzuweisen auf das neue Lehrschreiben von Kardinal Kurt Koch (Kap. 19.1.). Doch fehlt darin die Praxisnähe, wie man sie bei evangelischen Israelwerken findet.

Praxisnah und theologisch solid ist die von der Theologischen Kommission der FEG (Freie Evangelische Gemeinden der Schweiz) 2014 erarbeitete **„Hilfestellung zum Umgang mit dem Thema Israel in der christlichen Gemeindepraxis“**, 92 Seiten. Über www.feg.ch/standpunkte herunterzuladen. Auf der Basis solider Exegese und ausgerichtet auf unsere Beziehung zu den Juden und zum konkreten Staat Israel. Die alten Kirchen wären kaum dazu motiviert, eine so praxisnahe „Hilfestellung“ für ihre Gemeinden (nicht nur für einige Theologen) zu erstellen.

Aus der Zusammenarbeit von Israelwerken, Gemeindearbeit und der Vereinigung „Christen an der Seite Israels“ (www.israelaktuell.de) ist herausgewachsen das von **Tobias Krämer** herausgegebene Werk: **„Wozu Israel? Historische, theologische und zeitgeschichtliche Zugänge zum Bundesvolk Gottes“**, 2. verbesserte Aufl. 2015. Daraus als Beispiel für die ausgewogene Haltung sei daraus ein Abschnitt, verfasst von Dietmar Kern, zitiert (Seite 226f):

„Die Wiederherstellung Israels... ist Ausdruck der Liebe und der Treue Gottes zu seinem Erwählten Volk, dass er diesem Volk erfüllt, was er ihm versprochen hat: Leben mit Gott im verheissenen Land und zum Segen der Welt zu werden... Und um dieser Liebe und Treue Ausdruck zu verleihen, ja um daran Anteil zu haben, unterstützen Christen Israel in all den Schwierigkeiten seiner

aktuellen Existenz. – Für uns Christen bedeutet dies, dass wir in tagespolitischen Fragen zurückhaltend sein dürfen und uns auf das Wesentliche beschränken können, nämlich auf das Existenzrecht Israels. Dieses gilt aus zwei Gründen hochzuhalten (der erste ist ein theologischer: Gott hat versprochen, der zweite ein juristischer: durch völkerrechtliche Absicherung, was ebenfalls wichtig ist, besonders in Hinsicht auf die umstrittenen „Gebiete“, TM). Gottes Vision für den Nahen Osten ist, dass Israel sich zu Jesus wendet und im Frieden mit seinen Nachbarn leben kann. Beides ist noch nicht der Fall. Was in dieser jetzigen Zwischenphase (vergleichbar dem schmerzhaften Prozess einer Geburt) das jeweils politisch das Richtige ist, kann immer nur neu im Gebet vom Herrn erbeten werden. Denn dazu bedarf es einer Weisheit und Weitsicht, die unsere Erkenntnis übersteigt und die wir für die israelischen Politiker erbitten sollten. – Dazu kommt, dass Christen eine echte und tiefe Liebe zu Israel haben sollten, denn wir teilen mit dem jüdischen Volk dieselbe Wurzel und dieselbe Zukunft. Wir sind in das Heilsgeschehen Israels mit hineingenommen (Röm 11,17ff) und wir werden in der Ewigkeit zusammen mit Israel das Volk Gottes bilden (Eph 2,15; Joh 10,16).“

Ein weiteres Grundlagenwerk richtet sich an Theologen: Die Promotionsarbeit des ungarischen Theologen **Istvan Tatai**: **„Die Kirche und Israel. Auf der Suche nach einem neuen Modell in der Theologie nach dem Holocaust.“**³² Dieses Werk ist eine unverzichtbare Fundgrube für alle, die sich um eine dem heutigen heilsgeschichtlichen Kontext entsprechende Israel-Theologie bemühen. Mit viel Eifer hat der Autor viele Quellen zusammengetragen, besprochen und daraus ein Gesamtbild abgeleitet samt Empfehlungen für eine künftige Israelologie. Dabei geht er auch auf heikle Themen ein wie den Dispensionalismus. Es geht darum, nach dem Schock der Schoa und dem Irrweg der „Enterbungstheologie“ das Verhältnis der Kirche zu Israel (als Volk und Staat) neu zu fassen. Tatai versucht dies nach dem „Ölbaum-Modell“ von Röm 11. Aus dem FAZIT:

„Die paradoxe Existenz Israels wird ein Geheimnis bleiben. Die dynamischen Spannungen und Paradoxien seines Bestehens, die in der biblischen Offenbarung ausgedrückt sind, müssen erhalten bleiben und zusammen gesehen werden bis hin zur Parusie, wenn jede Paradoxie aufgelöst werden wird. [...] Die Kirche hat erkannt, dass sie sich selbst nicht neben oder an der Stelle von Israel definieren kann. Vielmehr erklärt sie, dass das auserwählte Volk einen ewigen Bund mit seinem Gott hat; und so haben beide, die Kirche und Israel eine gemeinsame eschatologische Perspektive, die in den Bildern des einen Ölbaums, der einen Braut und des einen Schafstalls und des einen Hirten (Joh 10,16) beschrieben wird [...] Die Kirche muss auf ihrem Reichtum beharren, der aus dem ewigen Evangelium besteht, das sie in Jesus dem Messias empfangen hat. Die Kirche wird Israel richtig lieben und schätzen, wenn sie nicht vom Geschenk der Erlösung, das sie in der Person

des jüdischen Messias-Jesus empfangen hat, abweicht. Es ist Jesus, der alle gläubigen Juden und Nichtjuden zu einem eschatologischen Volk verbindet, das auf den Wurzeln des Ölbaums – Israel – oder anders gesagt im Leib des Messias – aufwächst, in dem jüdische und nichtjüdische Mitglieder ihre unterschiedlichen Identitäten besitzen. Die Kirche ist durch ihre liebevolle Verantwortung dem jüdischen Volk gegenüber verpflichtet, in der ‚hora confessionis‘ Zeugnis für ihre Hoffnung abzulegen. Voraussetzungen hierfür liegen auf der Hand: eine echte Reue vor Gott und dem jüdischen Volk, eine Christus-ähnliche Liebe, weiteres flehentliches Bitten um den Heiligen Geist und eine gründlichere theologische Neubesinnung.“

7.2. Die umstrittene „Internationale Christliche Botschaft in Jerusalem“

Ein herausragendes Zeugnis des christlichen Zionismus in Israel ist die „**Internationale Christliche Botschaft Jerusalem**“³³ Sie wurde 1980 in Jerusalem gegründet und vertritt rund 60 Staaten mit regionalen Zweigstellen. Das Ziel ist die Förderung der Solidarität aller Christen mit Israel und den Juden auf biblischer Grundlage durch finanzielle Förderung von Projekten, u.a. für Opfer des Holocaust, und durch Reisen nach Israel. Umstritten ist ihr Einsatz für die „Heimholung“ der Juden aus der Diaspora nach Israel. Anlass der Gründung war: Als 1980 Jerusalem vom israelischen Parlament durch das Jerusalemgesetz zur ewigen ungeteilten Hauptstadt Israels erklärt wurde, führte dies zu internationalen Protesten und zur Schliessung von 13 Botschaften in Jerusalem und ihrer Verlegung nach Tel Aviv. Etwa 1000 Christen aus aller Welt solidarisierten sich daraufhin mit Israel, indem sie am Laubhüttenfest teilnahmen, sich berufend auf Sach 14,16-19, wo gesagt wird, dass die Überlebenden aus den Völkern „*Jahr für Jahr hinaufziehen, um sich niederzuwerfen vor dem König, dem HERRN der Heerscharen, und um das Laubhüttenfest zu feiern. Jene aber, die nicht hinaufziehen nach Jerusalem ... auf sie wird kein Regen fallen.*“ Seither ist das jährliche christliche Laubhüttenfest mit Tausenden von Teilnehmern aus aller Welt ein Grossereignis in Jerusalem mit prominenten jüdischen Rednern, die sich dankbar zeigen für dieses Zeichen christlicher Solidarität.

Manche jüdische Führer sehen, dass sie als Judenstaat gegen den Ansturm des Islam nicht überleben können ohne Unterstützung von Israel liebenden Christen.³⁴ Darum gibt es seit 2004 Jahren einen offiziellen Knesset-Ausschuss für das Verhältnis zu christlichen Unterstützern Israels, den „Christian Allies Caucus“, der im Juli 2015 neu initiiert wurde.³⁵

Doch leuchtet es ein, dass dieses Zeichen christlicher Solidarität heftigen Widerspruch hervorruft von beiden Seiten. Die alten Kirchen, welche den Judenstaat als Fremdkörper empfinden, können nicht ertragen, dass die „Botschaft“ sich für die „Heimkehr“ der Juden einsetzt, obwohl sie auch Palästinenser unterstützt. Pater David Neuhaus lehnt ihre theologische Begründung

unzutreffend als „fundamentalistisch“ ab (s.o. Kap. 7). Auf der andern Seite lehnt das israelische Oberrabbinat wie viele orthodoxe Juden die „Botschaft“ wegen unzumutbarer „Judenmission“ ab. Das zeigt, dass unser christliches Zeugnis unter Juden eine Herausforderung ist, wie Jesus schon gemäss dem Neuen Testament „*dazu bestimmt ist, viele in Israel zu Fall zu bringen und viele aufzurichten und zum Zeichen, dem widersprochen wird*“ (Lk 2,34).

Über den Stolperstein „Judenmission“ siehe weiter unten Kap. 17. Die „Christliche Botschaft“ bezweckt nicht provokative und kontraproduktive „Judenmission“, sondern folgt ihrem Leitwort: „Tröstet, ja tröstet mein Volk“ (Jes 40,1), um Israel gegen seine Feinde in seiner Berufung als Licht unter den Völkern zu ermutigen.

8. Arabisches Unverständnis für die jüdische Sonderberufung

Wir haben das herzliche Willkomm von König Faisal für die „heimkehrenden Juden vernommen (s.o. Kap. 6). Von Seiten der einheimischen arabischen Kirchen fehlt(e) ein solch herzliches Willkomm. Im Gegenteil liess man sie von Anfang an spüren, dass sie nicht willkommene Besatzer sind. Es fehlte die Zusicherung, die zionistische Bewegung mit Wohlwollen (freilich im Geist Jesu und nicht politisch einseitig) begleiten zu wollen und zu einem guten Einvernehmen mit der muslimischen Bevölkerung zu verhelfen. Damit hätten sie der akuten Gefahr der zionistisch-nationalistischen Abriegelung entgegenwirken können. Tatsächlich barg der politische Zionismus die Gefahr des Zusammenstosses mit der einheimischen Bevölkerung, wie die israelischen zionismuskritischen „Neuen Historiker“ zeigen.³⁶

„Doch auch diese übersehen das geistliche Grundproblem, den Islam. Denn auch Amin Al Hussein – der spätere Mufti von Jerusalem und Hitlerfreund – bekämpfte die Juden schon in den 20er Jahren mit dem Hinweis, dass es um den Erhalt der islamischen Herrschaft über jenes Gebiet ging“ (HPB).

Ausführlich stellt der deutsche Politikwissenschaftler Matthias Küntzel in vielen Schriften den enormen Einfluss der Nazi-Ideologie auf die arabische Einstellung zur Verhinderung des Israelfriedens ins Licht. Siehe www.matthiaskuentzel.de.

Der einheimischen Kirche fehlte die biblische Vision, dass Gott selber mit der Heimkehr der Juden ein Modell des Zusammenlebens der Völker mit seinem besonderen Eigentumsvolk schaffen wollte. Diese Kirchen sind, wie weitgehend die ganze Weltkirche, befangen von der oben dargestellten „Enterbungstheologie“. Darum gelten die Juden in ihren Stammländern (Judäa und Samaria) den einheimischen Christen vielfach als illegale Besatzer und Störenfriede.

Diese antiisraelische Haltung kommt zum Ausdruck im „**Kairos-Palästina-Dokument**“ und in den „**Christus-am-Checkpoint-Konferenzen**“, welche den Judenstaat delegitimieren und die muslimische Gegenfront stärken. Voll hinter dem „Kairos-Palästina-Dokument“ steht der frühere Lateinische Patriarch Michel Sabbah. Sein Nachfolger Fuad Twal hat ein begeistert zustimmendes Vorwort zur

italienischen Ausgabe geschrieben, ohne offenbar die darin enthaltene Irrlehre zu durchschauen.

Das Kairos-Dokument macht den Eindruck, dass alle palästinensischen Kirchenführer hinter diesem Dokument stehen. Doch in Wirklichkeit waren es nur der jetzt zurückgetretene Lateinische Patriarch Sabbah und der arabisch lutherische Bischof Munib Younan, der aber die Unterschrift zurückzog, als er Vorsitzender des lutherischen Weltbundes wurde. Von antiisraelischen Theologen wurden die Kirchenoberhäupter unter politischen Druck gesetzt, ihrer agitatorischen Linie zu folgen, wogegen sie sich wehrten, indem sie vier Tage nach dem Erscheinen des Kairos-Dokumentes eine kurze, eigene Verlautbarung erliessen, in der sie sich zwar mit dem Notschrei des palästinensischen Volkes verbanden, aber sich hüteten, antiisraelische Affekte zu schüren und Partei zu ergreifen. Im vollen Wortlaut:

„Wir, die Patriarchen und Oberhäupter der Kirchen in Jerusalem, hören den Schrei der Hoffnung, den unsere Kinder in diesen schweren Zeiten geäußert haben. Wir unterstützen sie und stehen ihnen in ihrem Glauben, ihrer Hoffnung, ihrer Liebe und ihrer Vision für die Zukunft bei. Ausserdem unterstützen wir den Aufruf an alle unsere Gläubigen, an die Vertreter Israels und Palästinas, an die internationale Gemeinschaft und die Weltkirchen, die Bemühungen um Gerechtigkeit, Frieden und Versöhnung in diesem Heiligen Land zu beschleunigen. Wir bitten Gott, all unsere Kinder zu segnen und ihnen mehr Kraft zu geben um einen effektiven Beitrag zu leisten bei der Entwicklung und Errichtung ihrer Gesellschaft der Liebe, des Vertrauens, der Gerechtigkeit und des Friedens zu machen.“

Entgegen dem Kairosdokument ist dies alles andere als eine Befürwortung einer weltweiten Kampagne gegen den Staat Israel. Kein „Vergehen“ wird angesprochen und keine Schuld wird auf irgendjemand geworfen. Im Gegenteil, die Erklärung enthält Nichts, was Menschen guten Willens verletzen könnte.³⁷ Doch eben: trotz diesem guten Willen zum Frieden fehlt diesen Kirchenführern offenbar die rettende Vision der biblischen „Einstaatenlösung.“ Um niemanden zu verletzen scheut man sich aus politic correctness, den Hintergründen der Krise ins Auge zu schauen und die beidseitige Schuld beim Namen zu nennen. Dabei ist unsere erste Aufgabe Israel gegenüber nicht, ihm sein Fehlverhalten, unter dem viele Juden leiden, vorzuhalten, sondern es in seiner Sonderberufung zu ermutigen, was die Freiheit gibt, auch über Fehler offen zu reden, ohne zu verletzen.

Paradox ist: während die palästinensischen Kirchenführer sich vom antiisraelischen Kairos-Dokument distanzieren, haben es westliche christliche Gremien in ihr antiisraelisches Kampfprogramm aufgenommen wie der Ökumenische Weltkirchenrat, das katholische Werk „Pax Christi“ und andere führende Kirchenkreise in westlichen Ländern, welche zudem diverse antiisraelische Programme und Aktionen gegen Juden und Israel unterstützen. Dabei werden im Kairos-Dokument notorisch die Hetze und der Terror gegen Juden und Israel, inkl. die zur Vernichtung Israels ausrufenden Satzungen von PLO und Hamas ausgeblendet.

Das Kairos-Dokument möchte die Palästinensische Befreiungstheologie als authentisch biblische Friedensbotschaft in die Welt hinausposaunen. Dass sie diametral einer soliden Bibelauslegung widerspricht, haben Exegeten wie Klaus Wengst klar nachgewiesen.³⁸

Auch Bischof Dr. Heinrich Mussinghoff, der Beauftragte der deutschen Bischofskonferenz für den jüdisch-christlichen

Dialog, erklärte in einer Konferenz, man müsse das Dokument „zunächst als Hilferuf der in vielfacher Hinsicht bedrängten christlichen Minderheit und als Schrei nach Gerechtigkeit lesen und verstehen. Allerdings wird man unschwer feststellen, dass die theologische Argumentation des Dokumentes mit der Entwicklung der katholischen Lehre, wie ich sie gerade skizziert habe, nicht in Übereinstimmung zu bringen ist.“³⁹

Wenn man diese Abweichung von der Lehre der Kirche und der Bibel nicht als Häresie bezeichnen möchte, ist sie doch wegen den schweren Folgen sehr ernst zu nehmen und ruft die Glaubenshüter zu einem klärenden Wort. Wenn auch die palästinensischen Kirchenhäupter sich um Frieden und Versöhnung bemühen, so zeigte doch die Nahostsynode (s.u. Kap. 18), dass für den Frieden mit Israel als Judenstaat noch ein starkes Umdenken im Sinn einer soliden Israeltheologie nötig und von den Glaubenshütern konziliär anzustreben ist (s.u. Kap.19.)

9. Der melkitische Patriarch Gregorios III.

Diese hervorragende geistliche Persönlichkeit zeigt, wie die „Enterbungslehre“, die durch Jahrhunderte die Kirchenführer in Bann hielt, auch heute noch Friedenssuchende wie mit einer Augenbinde blind macht (vgl. 2 Kor 3,14f).

Gregorios III. Laham, aus Syrien gebürtig, schloss sich im Libanon dem Orden der Basilianer an, wurde Patriarchatsvikar in Jerusalem, wo ich ihn kennenlernte, und wurde im Jahr 2000 Oberhaupt der griechisch-katholischen (oder melkitischen) Kirche, welche der ostkirchlichen (orthodoxen) Liturgie und Spiritualität folgt, aber mit Rom verbunden ist, also eine Brücke der westlichen zu den östlichen Kirchen bildet. Als ich im Organ des Schweizerischen Heiligland-Vereins (Nr. 4/1987) im Auftrag einen Artikel schrieb zum Thema „Rückkehr zu den Wurzeln – Christliches Umdenken in Bezug auf Volk und Land Israel“ und er das las, zeigte er sich, als ich ihn in Jerusalem besuchte, höchst erbost über meine Aussagen und verteidigte die „Enterbungslehre“. Freilich seien auch die Juden erwählt, „wenn sie sich uns anschliessen“, also Christen werden. Wie er mir bei späteren Begegnungen deutlich sagte, hätten die heutigen Juden, besonders in Israel nichts mit den biblischen Juden und ihren Verheissungen zu tun; sie seien ein Volk wie jedes andere, „ein Anhängsel Amerikas.“ Aus einem neueren Interview mit ihm referiert der Redaktor Jakob Hertach:

„Die grösste Gefahr droht der arabischen Welt mit der Aufsplitterung in sektiererische Gruppen. Gregorios nennt als Beispiel den Staat Israel. Mit der einseitigen Erklärung als ‚Judenstaat‘ werden die Bedürfnisse der christlichen palästinensischen Bürger und der Muslime weitgehend ausgeklammert. Würde dieses Modell auf arabische Staaten angewendet, entstünden konfessionelle Ghettos: Sunniten, Schiiten, Alawiten, Drusen, Jesiden, jüdische und vielleicht auch christliche.“⁴⁰

Für den Patriarchen wie überhaupt für die meisten arabischen Kirchenführer sind also die Juden, besonders die Israelis, ein Volk wie andere Völker, die sich nationalistisch von andern abgrenzen. Diese Haltung ist

gewiss keine Basis für die gegenseitige Annäherung der Blöcke.

Dass Israel kein Ghetto und Apartheidstaat ist, zeigt sich darin, dass viele Araber sich dort freier fühlen als in einem Islamstaat. Im Hadassa-Spital arbeiten jüdische und arabische Ärzte und Pflegeangestellte kameradschaftlich miteinander, während Mahmud Abbas in einer politischen Konferenz in Kairo gesagt hat, er wünsche das palästinensische Gebiet judenfrei.

Der geistlich hervorragende Patriarch Gregorios steht für die meisten arabischen Kirchenführer und Theologen und lässt die Dringlichkeit des römischen Lehramtes aufleuchten, um die dargestellte abweichende Haltung in einem konziliaren Prozess zu klären.

Ein weiteres Beispiel für Blindheit für die jüdische Sondererwählung mit der Landverheissung ist der hochrangige anglikanische Bischof und Paulusexeget **N.T. Wright**, der mit seiner „Erfüllungstheologie“ keinen Raum lässt für die noch ausstehenden endzeitlichen Verheissungen an das jüdische Volk und blind ist für die Zentralaussage des Paulus über die bleibende Sondererwählung der Juden. Nach PJS ist dies eine „polemische Verkürzung der sehr nuancierten Position von Wright.“ Doch können wir Wright damit entlasten, dass er in diesem Punkt immer noch unter dem Bann einer weiterhin stark verbreiteten „Erbkrankheit“ steht. Wright hat das grosse Verdienst, liberale Theologen wieder kraftvoll in die Mitte unseres Glaubens zu führen: zum Tod und zur Auferstehung unseres Herrn als Wendepunkt der Heilsgeschichte.

Wir können die Erfüllungstheologie Wright's positiv so uminterpretieren: Gewiss hat Jesus am Kreuz mit dem Ruf „Es ist vollbracht“ die ganze Welterlösung grundsätzlich vollendet, auch die Verheissungen an Israel, aber mit dem Unterschied, dass die Erfüllung der letzten Phase dieser Verheissungen auf dem Weg zur Wiederkunft Christi noch aussteht, kraft seines Kreuzesopfers als „König der Juden“. Mit seinem Ruf: „Verzeih ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“ hat er das Tor zur „Wiederherstellung Israels“ geöffnet. Das entspricht dem biblischen Zeitschema: „Die Stunde kommt und sie ist schon da“ (Joh 4,23): Jesus hat am Kreuz alles zur „Auferstehung und Verherrlichung“ seines Volkes vollbracht (Lk 2,32.34), doch die historische Verwirklichung der „Wiederherstellung Israels“ hat er auf die letzte Phase der Heilsgeschichte verschoben nach der vorgeschalteten Phase der Völkerevangelisation (Apg 1,6-8; Lk 21,24). Das kann man herauslesen aus dem Wort Jesu: „Letzte werden Erste sein und Erste Letzte“ (Lk 13,30; vgl. Mt 19,30). Die Erstberufenen sind die Juden (vgl. Apg 13,46; Röm 1,16), doch nun kommen ihnen die Glaubenden aus den Völkern zuvor, ebenso als Frucht des Erlösungsopfers Jesu. Wright steht nicht allein mit dem Unvermögen, das heutige Geschehen rund um die Juden im Licht der biblischen Wiederherstellungs-Perspektive zu sehen.

10. Das jüdische Stigma der Auserwählung

Eine Sondererwählung hat zwei Seiten. Einerseits kann sie überheblich machen und zur Geringschätzung und Benachteiligung der andern führen. Und umgekehrt provoziert sie den Neid und Hass der nicht Erwählten. Biblische Beispiele sind Isaak und Ismael, Esau und Jakob, Josef und seine Brüder. Andererseits ist die Sondererwählung etwas gutes, wenn sie als Erwählung zum Dienst an den andern verstanden wird. So ist Israel besonders erwählt und aus den Völkern ausgesondert als „Licht unter den Völkern“, als Wegbereiter des messianischen Reiches, als Sammelpunkt für alle Nationen. Wir Christen sind berufen, die Juden zu ermutigen, diese Aufgabe wahrzunehmen und dankbar zu sein für ihre Erwählung.

Viele säkulare Juden sind des Stigmas als besonders Auserwählte überdrüssig und wollen sein wie andere. Schon zur Zeit der Säkularisierung (19. Jh.) fanden es die gebildeten Juden als Befreiung, dass sie sich nun als freie Bürger wie alle anderen in die Gesellschaft integrieren konnten. Doch Gott will nicht, dass sein Volk sich nivelliert auf das Niveau der Völker. Das zeigte sich schon zur Zeit Samuels. Da kam über die Israeliten die Versuchung, sein zu wollen „wie alle andern Völker“ („Gib uns einen König...“, wie es bei allen Völkern der Fall ist“, 1 Sam 8,5). Diese Haltung wurde den Juden bis heute öfters zum Fallstrick, denn Gott will sich sein Demonstrationsvolk durch alle Zeiten ausgesondert zu seinem besonderen Dienst erhalten, aber nicht indem es andere ausschliesst, sondern zum Segen für die andern Völker. Besonders schmerzlich erfuhren die deutschen Juden unter Hitler, dass die Anpassung sie nicht vor der Katastrophe bewahren konnte. Dies, obwohl sie sich als voll integrierte und nützliche Bürger gesehen hatten. Wehe dem Staat Israel, wenn er z.B. in der Selbstverteidigung mit Superwaffen sich verhält wie die westlichen Supermächte und nicht in erster Linie seinen Schutz und seine Weisung beim „Gott Israels“ sucht. Doch damit Israel seine Rolle als „Licht der Völker“ ausüben kann, bräuchte es die geistliche Unterstützung von uns Christen. Doch gerade darin versagen die einheimischen Christen durch ihr Unverständnis für die Berufung Israels.

Kraftvolle Impulse zur Sendung der Juden bietet der mutige Volkserzieher und prophetische Rufer **F.W. Foerster** in seiner 1959 erschienene Schrift „Die jüdische Frage. Vom Mysterium Israels“ (Herder Taschenbuch).⁴¹ Foerster, der aus einer liberalen nichtreligiösen Berliner Familie stammt und die Wurzelkraft des jüdischen und christlichen Glaubens aus der Heiligen Schrift neu entdeckt hat, redet nicht nur den Christen ins Gewissen, sondern auch den Juden und mahnt sie, nicht zu werden „wie die Völker“, um „Licht zu sein für die Völker“.

Auch David Ben Gurion, der Staatsgründer, wusste um diesen Auftrag, „Licht der Völker“ zu sein: „Die Geschichte hat uns nicht mit Macht, Reichtum und weite Landflächen verwöhnt. Auch sind wir eine winzige Nation. Aber dafür haben wir einen Kredit mit

einzigartigen Funktionen bekommen, die uns dazu verpflichten, ein Licht unter den Völkern zu werden.“ Doch der Redaktor von „Israel heute“, Aviel Schneider, muss dazu kommentieren: „Im Ausland sehen viele Menschen in Israel alles andere als ein Vorbild. Selbst Christen, wahrscheinlich die meisten, bezweifeln, ob das moderne Israel heute überhaupt in der politischen und geistlichen Lage ist, ein Licht unter den Völkern zu sein... Ausreden, kein Licht oder nur ein schwaches Licht zu sein, gibt es genug!“⁴² Dies erhärtet wiederum, dass Israel auf uns Christen angewiesen ist, um seinen Auftrag zu erfüllen, wozu wir nur fähig sind, wenn wir überzeugend das Licht des Retters Israels leuchten lassen (Mt 5,14; Lk 2,32; Joh 8,12; 12,46).

Dass die Juden das auserwählte Volk bleiben, besagt nicht, dass sie besser sind als die andern. Nach der Umfrage des Guttman-Zentrums von 1999 waren in Israel 5% ultra-orthodox, 11% orthodox, 32% traditionell, 43% säkular, aber nicht antireligiös, 3% antireligiös. 67% glauben, dass die Juden das auserwählte Volk sind, 56% an das Leben nach dem Tod, 51% dass der Messias kommt. Orthodoxe, die sich ganz aufs Studium der Tora und der dazu gehörigen rabbinischen Tradition verlegen, gleichen manchmal den Schriftgelehrten zur Zeit Jesu, die ihn im Namen Gottes kreuzigen liessen (vgl. Joh 19,7). - Es bestehen grosse Spannungen zwischen den Säkularen und den Orthodoxen, die als Parasiten verschrien werden. Ein grosser Teil hängt noch irgendwie an der biblischen Tradition, doch nur ein kleiner Teil glaubt im Herzen an den Gott der Bibel. Mit der Kriminalität stehen die Israelis nicht besser da als die „christlichen“ Nationen. Mit den vielen Abtreibungen begehen die Israelis einen innerjüdischen Holocaust, wie es gläubige Juden sehen.

Doch lieben wir die Israeli nicht, weil sie besser sind als andere, sondern weil sie trotz ihren Fehlern *ihrem Stande nach* Gottes auserwähltes Volk bleiben, auch wenn sie es *ihrem Zustande nach* noch nicht sind. Durch unsere Liebe zu ihnen und unser Gebet können wir Steine aus dem Weg räumen, damit sie den Weg finden „zum Ziel, wohin Gott sie führen will.“⁴³ Die Liebe öffnet die Augen für das Gute, das im jüdischen Volk durch alle Bedrohungen wächst, und macht demütig im Blick auf das eigene christliche Versagen.

11. Realistisch beide Seiten abwägen

Die Bücher der Israelkritiker bringen viel ernstzunehmende Fakten. Doch sie übersehen meist, dass die unheilvolle Entwicklung die Reaktion ist auf die wiederholten Vernichtungsversuche, beginnend schon vor der Staatsgründung. Im Vergleich zu den menschenverachtenden Angriffen der Hamas, die keine Rücksicht auf die Zivilbevölkerung nimmt und ihre eigene Bevölkerung als Schutzschild für ihre Raketen opfert, reagiert die israelische Armee unter eigenen Opfern bedeutend zurückhaltender.

Das bestätigte zum Gazakrieg 2014 US-Generalstabschef Dempsey am 6.11.2014: „Ich denke, dass Israel ausserordentlich viel getan hat, um Kollateralschäden

und zivile Opfer einzuschränken“ (HPB). Ähnlich der ehem. Britische Kommandant Kemp in Afghanistan zum Gazakrieg 2009 vor dem UN-Menschenrechtsrat am 16.10.2009.

Als nach Beendigung des britischen Mandates am 14. Mai der Staat Israel ausgerufen wurde, stürzten die Armeen der fünf anstossenden arabischen Länder ins Land, um den neugeborenen Staat in der Wiege „ins Meer zu werfen“. Die weiteren Vernichtungsversuche, u.a. im Sechstagekrieg, förderten weiter eine Abwehrhaltung der Israelis. Die Boykottaufrufe der Christen (die auch den Palästinensern schaden, da sie Arbeitsmöglichkeiten in den „Siedlungen“ verlieren), dienen gewiss nicht dem Frieden. Die für Israel ungünstigen Meldungen der Tagesmedien erscheinen in anderem Licht, wenn man sich bemüht, die Gegenseite zu konsultieren. Exemplarisch ist der Fall Mohammed al-Dura, ein sterbender Junge in den Armen des Vaters, angeblich getroffen von einer israelischen Kugel. Dieses Bild ging durch die Welt und demonstrierte die Unmenschlichkeit der Israelis. Als es sich dann herausstellte, dass es keine israelische Kugel sein konnte, verstummten die Medien. Nach PJS sind oft weder die arabischen noch die israelischen Berichte verlässlich.

Das gilt auch für die israelische Menschenrechtsorganisation B'Tselem (www.btselem.org), welche besonders schuldhaft Übergriffe von Soldaten in den besetzten Gebieten anprangert, aber das Angebot ablehnt, mit den Verantwortlichen zusammenzuspannen. Sie stehen in der Linie jener jüdischen Intellektuellen, welche unter dem Unrecht ihres Volkes leiden und aus jüdischem Gerechtigkeitssinn mit übersteigter Kritik an der eigenen Regierung sich auf diese Weise gleichsam bei den Völkern dafür entschuldigen und zeigen wollen, dass nicht alle Juden so sind.

Gewiss soll man sich auch die vielen grausamen Meldungen zu Herzen gehen lassen wie diese: „*Bulldozer der Besatzungsmacht entwurzelten (2015) auf der Farm des Daoud Nassar in der Nähe von Bethlehem eines Morgens ohne Vorwarnung 1500 Aprikosen- und Apfelbäume, die die Familie vor zehn Jahren gepflanzt hatte. Die Aprikosen waren reif und sollten in den nächsten Tagen geerntet werden... Die Besatzungsmacht hatte dieses Stück Land kurzerhand zu ‚Staatsland‘ erklärt, und damit war die Obstplantage des Daoud Nassar über Nacht ‚illegal‘ geworden.*“⁴⁴

Gewiss weckt dieses Vorgehen keine Sympathie für den jüdischen Staat, wie überhaupt die israelischen Politiker viel tun, um (potentielle) Israelfreunde abzustossen (z.B. mit Visabeschränkungen für israelfreundliche christlichen Werke oder mit Einlassverbot für Christen aus besetzten Gebieten zu den Hochfesten in Jerusalem). Doch auf solche Meldungen kann man auf zwei Arten reagieren: 1. Indem man gegen Israel hetzt und zum Boykott aufruft, oder 2. indem man klar das Unrecht beim Namen nennt, doch den Weg Jesu geht, der nicht gegen die harte römische Besatzungsmacht predigte wie die Zeloten, die damit ihr Volk in die Katastrophe

fürten, sondern mit den Römern freundschaftlich umging mit der Wirkung, dass das Römerreich nach der Zeit der Verfolgung zum Träger der christlichen Botschaft wurde. Statt zum eigenen Schaden gegen Israel zu hetzen, lehrt uns Jesus, aufbauend die guten, in diesem Memorandum gezeigten Ansätze zu unterstützen! Bemerkenswert ist die Äusserung einer gebildeten christlichen Palästinenserin: „Ich liebe die Juden, aber nicht die israelische Politik.“

Wie man einäugig antiisraelisch sein kann, zeigte mir das Mail eines Pastors, mit dem ich spirituell herzlich verbunden bin. Er ist in einer Gemeinschaft, die sich für die Einheit der Christen einsetzt, „mit Jesus in der Mitte“, und trotzdem mitwirkt bei antiisraelischen Anlässen. Er schreibt mir:

„Tatsächlich: was uns verbindet, ist der Wille, für die Einheit zu leben – was uns trennt, ist die unterschiedliche Beurteilung des Staates Israel und seiner brutalen Besatzungspolitik, die ein Verrat an den echten jüdischen Werten ist. Ich mache mir Sorgen um Israel – doch die Bedrohung kommt von innen, nicht von aussen. [Diese Sicht wird nach PJS von vielen jüdischen und arabischen Israelis geteilt.] – Aber ich bin mir bewusst, dass eine Diskussion in dieser Hinsicht fruchtlos ist. Und so lassen wir uns denn als Brüder in Christus in diesem Punkt unterschiedliche Wege gehen...“ – Mein politischer Gewährsmann HPB bestätigte mir, wie Israelfreunde bei Anlässen propalästinensischer Friedensaktivisten, die er öfters besucht, unfähig ist, auf die Gegenseite zu hören und dort geradezu eine unfreundliche Abwehr besteht. - Möge mein Schreiben ein bisschen helfen, diese Kluft zu überwinden.

12. Ephraim Karsh: die Palästinenser von den Arabern verraten

Eine ausführliche Geschichte der von den Palästinensern verpassten Chancen bietet das Werk des jüdischen Historikers Ephraim Karsh „Palestine Betrayed“ (Verrat an Palästina).⁴⁵ Der Autor zeigt, wie alles nach den ersten jüdischen Einwanderungswellen aus Russland und Osteuropa (Ende 19. Jh.) hoffnungsvoll begann. Die Araber profitierten prächtig vom jüdisch-europäischen Fortschritt. Die Kindersterblichkeit sank, die Lebenserwartung stieg, Araber aus Nachbarländern wanderten in das bevölkerungsarme Land ein, weil sie Arbeitsmöglichkeiten fanden. Mit Begeisterung verkauften die Beduinen den Juden Wüsten- und Sumpfland zu stolzen Preisen. Palästinas Wirtschaft erblühte.

1922 hatte der Völkerbund die Umsetzung der Balfour-Deklaration, in Palästina eine „nationale Heimstätte für das jüdische Volk“ zu errichten, zum internationalen Ziel erklärt (nicht eine Staatsgründung; das hätten die arabischen Nationen nicht ertragen). Mit diesem Land, Erbe des Osmanischen Reiches, hatte jeder arabische Nachbar eigene grosse Pläne. Keiner der arabischen Nachbarn gönnte es dem andern, aus Angst um das Gleichgewicht in der Region. An der Friedenskonferenz in Versailles 1919 hatte keine arabische Nation

Anspruch auf das „Palästina“ genannte Gebiet erhoben. Einen palästinensischen Staat hatte es nie gegeben. Am liebsten hätte man es beim status quo unter dem britischen Mandat belassen. Nur der von den Briten ernannte Mufti von Jerusalem, Amin Al-Husseini, sah seine Felle davonschwimmen und machte die „nationale Heimstatt“ der Juden zum islamischen Hass-Thema. Als dann nach Ausrufung des jüdischen Staates die Armeen der arabischen Nachbarländer einfielen, um den Judenstaat ins Meer zu werfen, drängten sie die Einwohner zur Flucht, denn *„wenn die Araber sich bereit erklärt hätten, unter jüdischer Herrschaft zu leben, wäre das der stillschweigenden Anerkennung des jüdischen Staatswesens gleichgekommen“* (so Karsh). (Jetzt sind mehr als eine Million Araber Bürger des israelischen Staates.) Vergeblich bat der jüdische Bürgermeister von Haifa unter Tränen die arabischen Einwohner, als gleichberechtigte Bürger in der Stadt zu bleiben: „Wir Juden haben ein Interesse daran, dass ihr bleibt.“ Zur Flucht trieb die Palästinenser auch die Angst vor der angekündigten Invasion arabischer Armeen.⁴⁶ Bis 1967 herrschten Jordanier und Ägypten im Westjordanland bzw. in Gaza und hätten Gelegenheit gehabt, einem Palästinenserstaat auf die Beine zu helfen. Doch das wollten sie ausdrücklich nicht. Ägyptens Präsident Gamal Nasser erklärte: „Wir werden immer darauf achten, dass die Palästinenser nicht zu stark werden“. Der syrische Präsident Hafez Assad erklärte 1974 Palästina als „integralen Teil Süd-Syriens“ und war darum gegen einen Palästinenserstaat.

Aus diesen Angaben wird deutlich, dass nicht Israel der „Hauptfeind des Weltfriedens Nummer 1“ ist, und dass nicht die Zionisten die Hauptschuldigen dafür sind, dass ihre Heimkehr nicht zum Segen für die Einheimischen wurde.

13. Einer, der sich auskennt: Johannes Gerloff

Gerade zum Thema Nahostkonflikt gehen die Meinungen weit auseinander. Da ist es wichtig, seine Informanten gut auszuwählen, um sich nicht von der Mehrheitsmeinung verführen zu lassen.

Als versierten Kenner des Nahostkonflikts und seiner Hintergründe empfehle ich Johannes Gerloff, bis 2016 Nahostkorrespondent des Christlichen Medienverbundes KEP und der Nachrichtenagentur www.israelnetz.com. Er lebt seit 1991 in Jerusalem und steht in persönlichem Kontakt mit Juden und Arabern aller Richtungen. Als Theologe und Bibliker vermag er das Geschehen auch aus der höheren Perspektive zu deuten. In einem Interview mit Michael Herwig⁴⁷ bringt er frisch von der Leber weiterführende Einsichten zu unserem Thema.

Die Verhaltensweise der israelischen Juden und ihrer Politiker kann man weitgehend verstehen aus ihrer jahrhundertealten Bedrohtheit. *„In Israel kann nur überleben, wer sich durch Stärke behaupten kann. Die israelische Gesellschaft ist eine Ellbogengesellschaft wie kaum eine andere [...]. Der Grund für diesen Zustand und diese Einstellung liegt in der Gesamtlage des*

islamisch dominierten Nahen Ostens sowie in den Erfahrungen, die das jüdische Volk durch Jahrtausende hindurch, besonders konzentriert während des Zweiten Weltkriegs machen musste: die Erklärungen, das jüdische Volk zu vernichten, sind ernst gemeint – und wenn es jemandem gelingt, diese Absichtserklärungen in die Tat umzusetzen, kümmert das niemanden. Im Ernstfall sind wir auf uns allein gestellt. Niemand wird uns helfen [...]. Diese Einstellung [„vieler Israelis, die allerdings Gott sei Dank wohl nicht zutreffend ist“, PJS] prägt die Gesellschaft, prägt den Umgang der Menschen hier miteinander in vielen Bereichen – und prägt ganz besonders das politische Leben. In so einem Umfeld ist es möglich, dass Freunde über Nacht Gegner werden. Andererseits ist es aber auch möglich, dass Politiker, die sich gegenseitig furchtbar verleumdet haben, innerhalb kürzester Zeit zu Verbündeten werden, die ein gemeinsames Ziel verfolgen [...]. Und dann ist noch ein Faktor in der israelischen Psyche, der nicht übersehen werden sollte: So sehr sich Israelis... hassen und streiten können – so sehr werden sie in einem Krisenfall zusammenstehen; so sehr fühlen sie sich, besonders in einem fremden oder gar feindlichen Umfeld als Familie“ (a.a.O. S. 5f). Das erklärt den überraschenden Wahlsieg Netanjahus im Mai 2015 als eindeutigen Vertrauensbeweis der Bevölkerung. (Seine Likudpartei machte einen Sprung von 18 auf 30 Sitze in der Knesset.) Der Grund dafür ist, weil Netanjahu das Hauptgewicht auf die politische Sicherheit legt (zu Ungunsten des sozialen Wohles des Volkes, besonders der Armen). Doch andererseits zeigte das harte Gerangel um die Regierungsbildung die innere Zerrissenheit und Verunsicherung des Volkes.

Der Eindruck der Bedrohtheit konnte verstärkt werden von der Meldung des israelischen Magazins www.jewsnews.co.il vom 12. Juli 2015 unter dem Titel: „Der Vatikan wünscht, dass der Tempelberg den Juden weggenommen wird“ (The Vatican Wants The Temple Mount Taken From The Jews). Weiter: „Täusche dich nicht, Volk [Israel], das Hauptanliegen des Vatikanstaates hinsichtlich Jerusalem ist es, es den Juden wegzunehmen und den Palästinensern zu übergeben.“

Ich bin ausgegangen von der Schilderung Gerloffs vom jüdisch-israelischen Grundtrauma der Bedrohtheit und des Alleingelassenseins, was sich auswirkt in einer als Überheblichkeit und Härte wirkenden Wehrbereitschaft. Um diese Härte abzubauen, hiesse die biblische Antwort: „Tröstet, tröstet mein Volk“ (Jes 40,1). Nach diesem Motto handeln viele Israelwerke. Die „Internationale christliche Botschaft Jerusalem“ hat es als ihr Leitwort gewählt (dazu s.o. Kap. 7,1.). Das bedeutet nicht, die aktuelle Israelpolitik kritiklos zu unterstützen, sondern Israel gegen seine Feinde zu helfen, seine Sendung als „Licht der Völker“, zusammen mit uns Christen zu erfüllen und es spüren zu lassen, dass sie „immer noch von Gott geliebt sind um der Väter willen“ (Konzil).

Zur **Zweistaatenlösung** sagt Gerloff: „Es gibt hier im Nahen Osten kaum noch jemanden, der auf eine Zweistaaten-Lösung hofft. Für gläubige Muslime, die der

heute im Nahen Osten dominanten Koran- und Hadithenauslegung anhängen, ist sie aus religiös-ideologischen Gründen unmöglich. Säkulare, aber auch religiöse Palästinenser geben im privaten Gespräch nicht selten unumwunden zu, dass ein Palästinenser nirgendwo im Nahen Osten und Nordafrika so viele Freiheiten, so viel Rechtssicherheit, so viele Entwicklungsmöglichkeiten hat wie unter israelischer Herrschaft. Israelis wünschen sich von ganzem Herzen, die Palästinenser los zu sein, und haben das Besatzerdasein gründlich satt. Aber ein souveränes Palästina fünf Kilometer von Jerusalem und 20 Kilometer von Tel Aviv entfernt, das von einer Mischung der Geisteshaltungen regiert wird, die wir heute in Nordafrika, dem Gazastreifen, dem sogenannten Islamischen Staat und dem Iran sehen, kann und will sich niemand vorstellen. Es gibt kein arabisches oder islamisches Land, das momentan als Modell für ein Palästina herhalten könnte, das auch nur im entferntesten für Israelis akzeptabel wäre“ (S. 6).

Auf die Frage nach **Hoffungszeichen** in dieser für säkulare Augen hoffnungslosen Lage für das Überleben des Staates Israel, antwortet Gerloff:

„Praktisch alle Israelis, die zu den Kreisen um [Präsident] Rivlin und Netanjahu gehören, haben arabische Bekannte und Freunde. [...] Es gibt nicht nur israelfeindliche Araber, sondern die Araber, die nicht nur zionistische Parteien wählen, sondern sich auch in solchen wählen lassen [...], werden oft übersehen. [...] In den letzten Jahren wurden die Stimmen von christlichen Arabern, die teilweise schärfere Gegner des jüdischen Staates sind als ihre muslimischen Volksgenossen, laut, die eine Wehrpflicht für ihre Jugend in der israelischen Armee fordern. Dabei hört man nicht nur, wie ‚Palästinenser mit israelischer Staatsbürgerschaft‘ vom ‚heiligen Staat Israel‘ sprechen, sondern auch, dass es die Christen in dreissig Jahren nicht mehr geben wird, wenn sie nicht jetzt an der Seite der Juden zu den Waffen greifen [um besser in die jüdische Gesellschaft integriert zu werden, TM].“ Dies wird freilich von der arabisch-christlichen Hierarchie, denen die Solidarität mit ihren muslimischen Volksgenossen wichtiger ist, als jene mit ihren „erstgeborenen Brüdern“, nicht gerne gehört.

„Ein weiterer Aspekt ist, dass momentan in der islamischen und arabischen Welt eine atemraubende Erweckung hin zu dem Erlöser Jesus stattfindet. Interessant ist dabei, dass Muslime, die Jesus begegnen, nicht selten eine irrationale, aber tief gehende Liebe zum Volk Jesu bekommen. Und dann entdecken sie Jesaja 19 mit der Verheissung, dass die Völker des Nahen Ostens gemeinsam mit Israel ein Segen für die ganze Welt sein sollen.“

„Diese Bewegung lenkt unseren Blick auf den Einen, der allein Frieden bringt: Jeschua, der König von Israel. Erst wenn er kommt und den Völkern Frieden gebietet, wird Frieden werden. Alles, was davor geschieht, ist im besten Falle gutes Konfliktmanagement. Das gilt nicht nur für das Verhältnis Israels zu seinen Nachbarn,

sondern auch für die Verhältnisse in Europa und Amerika“ (Zitate aus a.a.O. S. 9).

„Netanjahu scheint mit Konfliktmanagement zufrieden zu sein, mit verheerenden Folgen auch für das Zusammenleben von Juden verschiedener Richtungen“ (PJS). Mit hartem Konfliktmanagement dürfen wir uns nicht zufriedengeben, sondern müssen schon vor dem zweiten Kommen Jesu Wege suchen, damit schon in unserer Zeit der Friede Christi in Liebe aufleuchten kann, so wie in der Apostelgeschichte auf Zeiten der Verfolgung Zeiten des Friedens folgten (Apg 9,31).

14. Das Leitbild der Völkerwallfahrt bei Jesaja

Nicht nur den arabischen Kirchenführern, sondern auch vielen christlichen Organen im Westen fehlt die prophetische Sicht des Planes Gottes mit dem „Judenstaat“. Das biblische Modell ist die Völkerwallfahrt von Jes 2,1-5 (Micha 4,1-5). Durch den Sohn der Jungfrau, den „Friedensfürsten“, wird, wie das Buch Jesaja weiter ausführt⁴⁸, das messianisch erneuerte Jerusalem zur geistigen Heimat für alle Völker, zum „Haus des Gebetes für alle Völker“ (Jes 56,7; Mk 11,17), nachdem schon der salomonische Tempel einen „Vorhof der Heiden“ für die „Gottesfürchtigen“ aus den Völkern hatte. Nun aber hat Jesus mit seinem Tod die Trennwand niedergerissen, welche die Heiden unter Todesstrafe hinderte, ins Heiligste einzutreten (Eph 2,14). Dass dieses Ziel noch nicht erreicht ist, zeigt sich drastisch auf dem Tempelberg, den die Israelis aus goodwill den Muslimen zur Verwaltung überlassen haben. Dort verehren die Juden ihre heiligste Stätte, wo ihr Tempel stand, in dem auch Jesus dem Vater dargebracht wurde und seine Lehrtätigkeit beendete: dort werden die Juden manchmal von islamischen Aufsehern mit Hassausbrüchen und Gewalt gehindert, öffentlich zu beten. Auch Christen müssen ihre Bibeln verbergen und dürfen nicht öffentlich beten, im Unterschied zum übrigen Jerusalem, wo unter israelischer Souveränität alle Kirchen ihren Glauben frei ausüben und bekennen können, zusammen mit den messianischen Juden, die bezeugen, dass Jesus hier Juden und Nichtjuden aus den Völkern verbindet. Damit beginnt sich die Psalmbitte zu erfüllen: „In deiner Huld tu Gutes an Zion, bau die Mauern Jerusalems wieder auf!“ (Ps 51,20).

Die Vision Jes 2,1-5 zeigt, dass sich, um Frieden zu finden, die kriegsmüden Völker aufmachen, um in Jerusalem beim Gott Jakobs und seinem Volk Weisung zu finden, genauer beim „Sar Shalom“ (Friedensfürst) und „Wunderbaren Ratgeber“ (Jes 9,5). Doch auch das Haus Jakob muss sich auf den Weg machen und sich von seiner Untreue abwenden (Jes 1) und „gehen im Licht des Herrn“ (Jes 2,5), „dann wird „der Friede grenzenlos auf dem Thron Davids (des Davidsohnes)... von nun an für immer. Er gründet es fest und stützt es durch Recht und Gerechtigkeit“ (Jes 9,5f). Also nicht nur die Völker müssen sich wandeln und sich auf den Weg machen, sondern auch Israel, um zum Licht für die Völker zu werden. Das möchten wir, Christen und Juden, im gemeinsamen Gebet von Gott erleben, „bis über uns ausgegossen wird der Geist aus der Höhe. Dann wird die Wüste zum Baumgarten..., und das Recht wird in der Wüste wohnen..., und das Werk der Gerechtigkeit wird Friede sein und der Ertrag der

Gerechtigkeit Ruhe und Sicherheit für immer“ (Jes 32,15-17). Im kleinen geschah dieses gemeinsame Gebet (zusammen auch mit Muslimen) nach dem Heiliglandbesuch von Papst Franziskus auf seine Einladung im Vatikan am Pfingstmontag 2014 und am Weltfriedenstag in Assisi (18.-20. Sept. 2016), und geschieht in vielen gemischten Gebetsgruppen.

Das letzte Buch der (christlichen) Bibel, die Johannesoffenbarung, zeigt am Schluss, wie das Leitbild der Völkerwallfahrt ins neue Jerusalem sich erfüllt durch das Blut des Lammes, das im neuen Bund Juden und Völker zu einem einzigen Gottesvolk verbindet. Gesondert und doch vereint ziehen die 144'000 aus den zwölf Stämmen Israel und die Unzähligen aus allen Völkern dort ein (Offb 7,4-10).

Dass man „nichts Böses mehr tun wird auf meinem heiligen Berg“ (Jes 65,25) ist noch lange nicht erreicht. Israel sei ein „Unrechtsstaat“, wie die jüdisch-katholische Anwältin Lynda Brayer mit ihrer „Society of St. Yves“, welche Palästinenser an der Knesset verteidigt, aus Erfahrung sagt. Doch das ist unter der derzeitigen Bedrohung nur schwer möglich, doch verglichen mit arabischen Ländern ist Israel immer noch von hoher Rechtlichkeit. Auch Entscheidungen des Obersten Gerichtshofs werden missachtet! Arabische Bischöfe werfen dem Staat vor, dass er die Christen nicht gebührend vor den Anschlägen muslimischer und jüdischer Fanatiker schützt. Umgekehrt hüten sie sich, den Hass und Terror ihrer muslimischen Volksgenossen zu verurteilen, um ihr Wohlwollen nicht zu verlieren.

Dabei ist zu betonen, dass die Lage der Christen in Israel gut und gesichert ist im Vergleich zu den Christen in den palästinensischen Gebieten, wo sie sich von der Übermacht der Muslime bedrängt fühlen und das Faustrecht islamischer Gruppen herrscht und sie darum auswandern, wenn sie können.

Israel würde gewiss den Christen mehr entgegenkommen, wenn es die Christenheit stärker auf seiner Seite wüsste und nicht ständig von ihr delegitimiert würde. Obwohl noch keine volle rechtliche Gleichberechtigung zwischen Juden und Nichtjuden erreicht ist, gibt es das Phänomen, dass demokratisch gewählte arabische Richter an der Knesset hohe israelische Politiker verurteilen konnten. Wo gibt es das in einem Islamstaat?

15. Die Rolle des Islam

Der Grundlagenvertrag der palästinensisch-vatikanischen Vertretung zur „Zweistaatenlösung“ zwingt uns, einen kritischen Blick auf den Islam zu werfen. Überhaupt steht die Unkenntnis gegenüber der Berufung Israels in innerem Bezug zur Unkenntnis über das Wesen des Islam. Das Konzil bemühte sich nach Jahrhunderten der Zwietracht um ein freundliches Verhältnis zu den Muslimen: „Mit Hochachtung betrachtet die Kirche auch die Muslime, die den alleinigen Gott anbeten...“ (Nostra aetate 3). Gewiss beten alle Muslime, die es mit lauterem Herzen tun (es gibt viele solche!), „den alleinigen Gott“ an. Doch davon zu unterscheiden ist Allah, wie er sich im Koran ausdrücklich bezeugt als Gegengott gegen den jüdisch-christlichen Gott, der als liebender Vater seinen Sohn hingab, um uns als seine

Kinder erlösend zu sich heimzurufen (vgl. 1 Joh 4,3). An seinen Früchten erkennt man den wahren Gott. Am IS-Terror, der sich ausdrücklich auf Allah beruft, der im Koran öfters aufruft: „Tötet sie, die Ungläubigen (Juden und Christen)“, kommt deutlich der Widersacher zum Zug, wie schon bei den Gegnern Jesu, die meinten, Gott die Ehre zu erweisen, und denen Jesus sagen musste: „Ihr habt den Teufel zum Vater, und ihr wollt tun, was er begehrt“ (Joh 8,44). Dieser „Mörder von Anbeginn“ (vgl. 1 Joh 3,8) war deutlich am Werk im Leben Mohammeds⁴⁹ und in der islamischen Eroberungsgeschichte. Freilich hat auch in der Kirchengeschichte der Widersacher stark mitgemischt, aber im Islam hat er vermittels des „heiligen Koran“ einen besonders leichten Zugang. Wache Katholiken fordern darum unsere Glaubenshüter auf, die Konzilserklärung, die nur die positive Seite des Islam sieht, zu differenzieren. Der Unterschied zwischen dem Gott der Offenbarung und dem Allah des Koran darf nicht verwischt werden. Der christliche Gott ist ein Gott der sich verschenkenden Liebe, darum dreifaltig. Dem entgegen ist der Allah des Koran ein monolithisch-einsamer Gott, zu dem man keine Kind-Vater-Beziehung pflegen kann, woraus keine barmherzige Mitmenschlichkeit wachsen kann. Wesentlich für unsere Beziehung zu den Muslimen ist die Unterscheidung zwischen den Muslimen als von Gott geliebten Personen, denen gegenüber wir durch unser Verhalten den Gott der Liebe zu bezeugen haben, und dem Islam als Religion, wie er im Koran bezeugt ist.

Viele Christen verharmlosen die genannte Dunkelseite mit der Aussage, der Islam sei an sich eine friedliche Religion; der im Namen des Islam geführte Terror habe nichts mit dem „wahren Islam“ zu tun (so auch Papst Franziskus). Doch immer mehr melden sich echte Islamkenner, welche uns tiefer über die Entstehung und Hintergründe des Islam aufklären. Am Ursprung stand das edle Verlangen des Gottsuchers Mohammed, die verfeindeten arabischen Stämme mit ihren Götzen zu sammeln unter dem einen Gott Abrahams, von dem er durch Juden und Christen vernommen hatte, unterstützt von seiner Frau Kadidscha, die zur judenchristlichen Sekte der Ebioniten gehörte, und ihren Cousin Waraqa, der Priester war in dieser Sekte, welche zwar Jesus als „Gesegneten“ oder „Geliebten“ Gottes verehrten, aber nicht als Gottes Sohn. Infolge der sich streitenden christlichen Gruppen hatte Mohammed keine Gelegenheit, den gesunden christlichen Glauben an den Vater-Gott, der uns aus Liebe seinen Sohn hingab, kennenzulernen.

Der Dogmatiker Prof. Raymund Schwager sieht die Entstehung des Islam als Folge des Streites unter den Christen. Er fasst zusammen: „*Das Entstehen des Islam ist in direktem Zusammenhang mit den christologischen Auseinandersetzungen zwischen Nestorianern, Chalcedoniern und Monophysiten zu sehen. - Die christliche Mission litt im arabischen Raum unter der inneren Selbstzerfleischung, und der Streit zwischen Nestorianern, Chalcedoniern und Monophysiten konnte sogar das jeweils Begonnene wieder zerstören... Da*

*Muhammad sich als beauftragt erfuhr, gegen den Götzendienst zu kämpfen, musste er in einem ganz vergöttlichten Christus, wie die Monophysiten ihn predigten, fast notwendigerweise einen gewissen Rückfall in den Götzendienst sehen“.*⁵⁰

Das zeigt, dass wir Christen im Verhalten gegenüber den Muslimen (und Juden) die Hauptschuldigen sind und dass wir alle auf die Barmherzigkeit Gottes angewiesen sind (Röm 11,32). Das macht uns demütig im Gespräch und öffnet die Herzen, darf uns aber nicht abhalten, ein klares Zeugnis zu geben für die Heilsbotschaft Jesu. So wie Franziskus, der nicht zum Dialogisieren zum Sultan ging, sondern als „Herold des grossen Königs“ und gerade dadurch dessen Sympathie gewann.

Christen sind hauptschuldig am Nahostkonflikt und Aufflammen des IS-Terrors auch insofern die Politik der „christlichen“ Grossmächte durch Verdemütigung der Islamländer (Kolonialpolitik) und unglückliche Parteinahmen und Entscheidungen (z.B. von George W. Bush im Irakkrieg 1990/91 entgegen der dringenden Warnung von Papst Johannes Paul II.) wesentlich konfliktauslösend waren. Siehe dazu den Bestseller von Michael Lüders: „*Wer den Wind sät: Was westliche Politik im Orient anrichtet*“.⁵¹

Nun hat der IS-Terror vielen Muslimen die Augen geöffnet und ihnen gezeigt, dass nicht einfach der „böse Westen“ die Schuld trägt, sondern dass der Allah des Koran nicht der wahre Gott sein kann und sie offen gemacht für die Botschaft Jesu. Siehe dazu die Kronzeugin Sabatina James, welche den „wahren Islam“ unter Schrecken erlebt hat, oder den ehemaligen Islamprofessor an der Al-Ashar-Universität in Kairo, Mark Gabriel, der den Islamterror mit Folter an der eigenen Haut erfahren hat und nun auf seinen Tournen als liebevoller Zeuge Jesu die Ahnungslosen über den „wahren Islam“ aufklärt. Wie er im Buch „*Swislam*“⁵² erklärt, bedeutet Islam Unterwerfung, nicht Frieden.

Viele Gutmeinende empfinden diese Beurteilung als zu hart. PJS schreibt mir: „*Die Sicht des Islams, die du vertrittst, ist diametral dem entgegengesetzt, was das 2. Vatikanum dazu sagt und was ich von Bischöfen aus dem Nahen Osten und von Islamexperten gehört habe.*“ Tatsächlich gibt es in der Islamwelt friedliche Strömungen und viele gutherzige Muslime, welche den Islam als friedliche Religion erfahren haben und praktizieren. Für sie ist der IS-Gewaltausbruch ein schockierender Abfall vom „wahren Islam“, wie sie es empfinden. Auch Franziskus und Charles de Foucauld waren erbaut von der Frömmigkeit des muslimischen Volkes. – Freilich kann die Verpflichtung zum fünfmaligen täglichen Gebet, um sich Allah als dem einzigen Gott zu unterwerfen, ein Ausdruck wahrer Frömmigkeit und Glaubenstreue sein. Doch im Gegensatz zum christlichen Verständnis, wo im Gebet der Kontakt mit Gott gesucht wird, sehen viele Muslime im Gebet bloss eine Pflicht, die man zu erfüllen hat.

Was der „wahre Islam“ ist, erkennt man an denselben Kriterien, an denen man das „wahre Christentum“

erkennt: aus dem Beispiel und der Lehre des Gründers, Jesus, und der Gründungsurkunde, der Heiligen Schrift, sowie am Beispiel treuer Jesusjünger. Dementsprechend ist ein „wahrer Muslim“ einer, der dem Beispiel Mohammeds folgt nach den Richtlinien des Koran (mit den massgeblichen medinesischen, kriegerischen Suren). Die vielen noch nicht vom Islamvirus Angesteckten zeigen, dass der Geist Gottes auch auf schlechtem Boden Gutes wachsen lassen kann, wie der Widersacher auch auf guten Boden Unkraut sät.

Die Folgerung daraus für die Vatikanpolitiker und den christlich-muslimischen Dialog ist, anzuknüpfen beim allgemein menschlichen Verlangen nach Liebe und bei den friedlichen islamischen Strömungen, und in „Freundschaftsevangelisation die Liebesbotschaft Jesu auszusäen.

Im Gespräch mit Muslimen ist ins Spiel zu bringen, dass im Koran das Land Israel (mit Judäa und Samaria) von Allah für immer den Juden anvertraut ist. So schreibt der Islamkenner Heinz Gstrein⁵³: „*Alle islamischen Koranerklärer seit frühester Zeit stimmen darin überein, dass mit diesen Versen (Sure 5, 20-26, dazu kommen 2,251; 7,137; 10,93; 21,70f; 28,5f)) Israel als Land anerkannt ist, das den Juden gehört – ein Geburtsrecht, das ihnen gegeben wurde.*“ Ein angesehenen islamischer Korankommentar aus dem 14. Jh., der „Tsafir Ibn Kathir“, bekräftigt die Unwiderrufbarkeit der Landübergabe an die Juden. „*Ibn Kathir geht sogar so weit, den Juden das Recht auf einen ‚Heiligen Krieg‘ (Dschihad!) zuzusprechen, um Israel in Besitz zu nehmen und zu verteidigen. Das langjährige Herumirren des Volkes Israel in der Sinaiwüste wird sogar als Strafe dafür verstanden, dass es sich so lang weigerte, diesen göttlichen Auftrag zum Dschihad anzunehmen und zu vollziehen.*“

Ein starker Vertreter des islamischen Zionismus ist Abdul Hadi Palazzi, der Generalsekretär der italienischen muslimischen Vereinigung und Direktor des Kulturinstituts der italienischen Muslime.⁵⁴ Er hat wie Mark Gabriel an der Al-Azhar-Universität in Kairo studiert und schreibt: „*Israel ist der einzige moderne Staat, dessen Existenz eine Erfüllung von Prophezeiungen ist, die sich sowohl im Koran wie in der Bibel finden*“. Der Koran lehre ganz eindeutig einen dreifachen Bund Allahs mit den Juden, in dem Land, Thora und Volk unlöslich zusammengehören. Der Land-Pakt bedeute, dass Gott das Land den Kindern Israels gab. Der Thora-Bund bedeute, dass das jüdische Volk treu nach der Thora leben und im Land Israel leben solle. „*Zionist zu sein hat mit Gerechtigkeit zu tun*“, so Palazzi. Dieser Imam verweist auf viele andere Islamgelehrte, die dasselbe lehren, z.B. Umair Ahmed Ilyasi, der Vorsitzende der indischen Imame.

Der Grund, weshalb diese Sicht nicht zum Tragen kommt, ist, weil die wahabistische Theologie mit seiner juden- und israelfeindlichen Einstellung die vorherrschende Interpretation des Islam ist und das politische Geschehen im Nahen Osten prägt. Der Wahabismus, die

Staatsreligion in Saudi Arabien, inspiriert die israelfeindlichen Gruppen von der Muslimbruderschaft über Hamas und Al-Kaida bis zum „Islamischen Staat“ und beherrscht den westlichen Islam, indem er Moscheen und Imame finanziert. (Nach Palazzi und Johannes Gerloff.)

Das Gesagte zeigt deutlich, dass der nächste Schritt zum Frieden im Nahen Osten gewiss nicht das blinde Erzwingen eines Palästinenserstaates ist, der nach Abwägen aller historischen und ideologischen Faktoren nicht als friedlicher Partnerstaat des Judenstaates existenzfähig ist, sondern der Weg, der uns von der Bibel vorgezeichnet ist. - In Israel selber gibt es Pioniergruppen, in denen sich Juden und Araber nach früherer Feindschaft im Namen Jesu freundschaftlich verbunden haben und demonstrieren, wo der wahre Friede zu suchen ist.

Beispiel dafür sind die beiden ehemaligen Todfeinde **Taysir Abu Saada und Moran Rosenblit**. Der erste war Scharfschütze bei der PLO. Sein Motto: „nur ein toter Jude ist ein guter Jude“. Die übernatürliche Begegnung mit Jesus änderte Taysirs Leben 1993 total. Radikalität ist immer noch einer seiner Charakterzüge: als wiedergeborener Christ predigt er heute sogar in Moscheen das Evangelium Christi.

Moran Rosenblit erlebte als israelischer Soldat, wie seine Armeeinheit durch zwei Selbstmordattentäter 22 israelische Soldaten verlor, sieben davon seine persönlichen Freunde. Diese schrecklichen Ereignisse trieben ihn noch weiter von Gott weg und liessen seine Abneigung gegenüber den Arabern so weit wachsen, dass er befand: „Nur ein toter Araber ist ein guter Araber“. Durch das Zeugnis von befreundeten messianischen Juden nahm er Jesus in sein Herz auf. Jahre später traf er Taysir Abu Saada mit dem er seither befreundet ist und mit ihm auf Tournee geht, auch in der Schweiz, wo ich ihnen mehrmals begegnet bin.

Es lohnt sich, sich zu fragen, warum die vielfach stärkeren Islamstaaten, die Israel den Untergang wünschen (hundertmal umfangreicher als das kleine Israel mit seinen 20'000 km², um die Hälfte kleiner als die Schweiz), dieses Land trotz ständigen Untergangsdrohungen nicht auslöschen konnten. Der heutige IS-Terror mit den Flüchtlingsströmen zeigt: wenn Islamisten Israel nicht auslöschen können, sind sie aus ihrer Ideologie gezwungen, einander blutig zu bekämpfen, Sunniten gegen Schiiten usw., was bereits in Gen 16,12 vorausgezeichnet ist. Manche muslimische intellektuelle Aussenseiter dieses Spiel, wie die Publikationen in www.gatestoneinstitute.org zeigen.

Da schreibt z.B. der palästinensische Wissenschaftler und Journalist Bassam Tawil: „*Wir hätten schon vor langer Zeit einsehen müssen, dass es in Palästina Juden gibt und dass sie für immer hier bleiben werden und dass es überhaupt nichts ändert, wenn wir sie auf der Strasse ermorden. Die Zeit ist reif, um [...] zu versuchen, einen friedlichen und entmilitarisierten palästinensischen Staat zu gründen; ein Versuch, von dem die Israelis*

schon seit Jahrzehnten sagen, dass sie ihn nur allzu gerne unterstützen würden. Ich hoffe und bete, dass es noch nicht zu spät dafür ist.“ Und nach ausführlicher Begründung folgert er: „Wenn der Tag käme, wo Israel fällt, dann werden Jordanien, Ägypten und viele andere auch fallen.“ Ähnlich der jordanisch-palästinensische Politiker und exilierte Oppositionsführer Mudar Zahran: „Ohne Israel würden auch die Palästinenser verschwinden. Sie würden in einer arabischen Diktatur enden.“ (Beide Publikationen bei mir erhältlich).

Es besteht ein enger Zusammenhang vom „arabischen Frühling“ mit seiner Auswirkung in der innerarabischen Selbsterfleischung bis zur IS-Seuche mit dem Flüchtlingsstrom nach Europa – und dem sich selber schadenden islamischen Hass auf Israel. Von der biblischen Warte aus gesehen gehört beides zusammen als dämonisch gesteuerter Angriff auf Gottes Wiederherstellungsplan, dem nur abzuwehren ist mit einem klaren Zeugnis einer vereinten Christenheit für diese „biblische Alternative“ (nach Überwindung der in Kap. 2 und 2.1. geschilderten Grabenkämpfe). Oder noch direkter nach Jurek Schulte (über ihn siehe Kap. 2.1): „die Zukunft liegt einzig und allein in einer Ein-Staaten-Lösung, einem Friedensreich, in dem [...] die Menschen aller Völker gemeinsam den Messias anbeten...“ Die kleinen Schritte dazu zu sehen, die sich heute anbieten, ist der Sinn der vorliegenden Arbeit. Verhängnisvoll ist die Trägheit und Blindheit eines grossen Teils der Christenheit für das Aufwecksignal des Islam-Terrors mit den Flüchtlingsströmen (ähnlich der Blindheit vor dem Holocaust). Der Patriarch von Babylon, Oberhaupt der chaldäisch-katholischen Kirche Louis Raphael Sako ruft im Buch „Marschier endlich ein!“ (Herder 2016) die westliche Kirche angesichts des Christenmordens zum Erwachen auf. Sie wage es nicht in peinlicher politischer Korrektheit, sich mit der christlichen Botschaft dem Islam entgegen zu stellen.⁵⁵

16. „Bekehrung zu Israel“ notwendig

Für traditionelle arabische Christen braucht es meist eine Art Bekehrung, um die Juden als das, wozu sie Gott berufen hat, anzuerkennen, als sein besonderes „Eigentumsvolk“, das berufen ist, zusammen mit uns „Heidenchristen“ ein Modell des versöhnten Zusammenlebens zu bilden.

Auch die meisten übrigen Christen brauchen eine „Bekehrung zu Israel“, wie der päpstliche Prediger und Kapuziner Pater Raniero Cantalamessa vor 3'000 Teilnehmern der Konferenz „Jesus 2000“ in Nürnberg sagte. Auch er hatte die gewohnten Vorurteile gegen die Juden, doch dann ist ihm beim Betrachten eines Schriftwortes gnadenhaft aufgegangen, „dass ich mich zu Israel bekehren musste, zum Israel Gottes, wie es der Apostel nennt“. Dieses Israel sei zwar „nicht identisch mit dem politischen Israel, kann jedoch auch nicht davon getrennt werden“.⁵⁶

In anderem Zusammenhang schreibt Cantalamessa: „Die Wiederherstellung der jüdischen Nation ist ein wunderbares Zeichen und eine Chance für die Kirche

selbst, deren Wichtigkeit wir noch gar nicht in der Lage sind zu erfassen“.⁵⁷

Dass „die fortdauernde Existenz des jüdischen Volkes, seine Heimkehr in das Land der Verheissung und auch die Errichtung des Staates Israel Zeichen der Treue Gottes [zu seinen Verheissungen] gegenüber seinem Volk sind“, proklamierte 1980 die Rheinische (evangelische) Synode, wovon sich heute allerdings etliche evangelische Theologen distanzieren. – Haben auch unsere katholischen Glaubenshüter die Wichtigkeit dieses Zeichens erkannt und das Volk darüber belehrt?

17. Der in der messianischen Bewegung neu aufblühende Feigenbaum

Israel wird in der Bibel verglichen u.a. mit einem Feigenbaum.⁵⁸ Erschütternd ist die Szene, wo Jesus den Feigenbaum verflucht, weil er an ihm keine gute Frucht findet, Bild für das Volk Gottes, das den Glauben verweigert und Gottes Sehnsucht enttäuscht, von seinem Volk reife Früchte der Gegenliebe und Treue zu ernten, wie es das Weinbergsglied Jes 5,1-7 ausdrückt.

Viele verstehen die Geschichte vom verdorrten Feigenbaum („In Ewigkeit soll keine Frucht mehr an dir wachsen“) als Beweis, dass Israel nun für immer verflucht ist. Doch der „Zionist“ Lukas kennt eine andere Variante: „Jesus erzählte ihnen ein Gleichnis: Seht den Feigenbaum und alle anderen Bäume! Wenn sie ausschlagen, und ihr seht es, wisst ihr von selbst, dass der Sommer schon nahe ist. Genau so sollt ihr, wenn ihr dies alles geschehen seht, wissen, dass das Reich Gottes nahe ist... Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen“ (Lk 21,29-32). - Der Feigenbaum, Bild des Volkes Israel (Lk 13,6f), figuriert hier nicht als verfluchter und verdorrter, sondern als der nach der „Auszeit“ des Winters neu aufspriessende, Bild dafür, dass Gott sein Volk wieder neu aufblühen lässt, wenn seine Strafzeit abgebusst ist (Lk 13,35; 21,24).⁵⁹

Wer die „Zeichen der Zeit“ (Lk 12,56) zu deuten weiss, sieht, wie heute der durch Jahrhunderte abgestorben scheinende Feigenbaum Israel wieder neu aufblüht, nicht nur im Wunder der äusseren Wiederherstellung als Volk im Land der Väter, sondern noch mehr in der wachsenden messianischen Bewegung, in der Juden auf der Basis des jüdischen Neuen Testaments zum Glauben an Jesus kommen und sich als neuaufliebende jüdische Muttergemeinde verstehen.

Die Zahlenangaben über die messianischen Juden gehen weit auseinander. Nach der vorsichtigen Schätzung von Peter Hocken (siehe Kap. 18.1.) gibt es in Israel über 15'000, in USA 40'000, in Deutschland 2'500, weltweit von 15 Millionen Juden 120'000, mit steigender Tendenz. Was die Zählung erschwert: Manche Jesusgläubigen Juden sind nicht einer Gemeinde angeschlossen, und in manchen Gemeinden Jesusgläubiger Juden leben nichtjüdische Christen mit, die sich mit ihnen solidarisieren.

Innerhalb dieser Bewegung⁶⁰ beschäftigt uns besonders die Bewegung TJC-II (Toward Jerusalem Council II =

Dem zweiten Jerusalemkonzil entgegen).⁶¹ Sie geht zurück auf eine Vision von Marty Waldman (1995), dem damaligen Präsidenten der „*Union of Messianic Jewish Congregations*“ in den USA. Er beschreibt die Entstehung so:

„Während ich mich intensiv mit dem Apostelkonzil in Jerusalem (Apg 15) beschäftigte, begann der Herr, mir die Notwendigkeit eines zweiten Konzils nahezubringen, das die Bollwerke des Antisemitismus und der Trennungen im Leib des Messias einreißen würde, um so die Einheit wiederherzustellen und zur Heilung tiefer Wunden beizutragen.“

Diese Bewegung sucht die Einheit der jesugläubigen Juden mit den alten und neuen Kirchen im einen Leib Christi sichtbar zu machen, wobei der jüdische Teil sich nicht einfach einer alten Kirche anschliesst und dort aufgeht, sondern dem Modell von Eph 2,11-22 folgt, wo der jüdische Teil nicht einfach unter den „Heidenchristen“ verschwindet, sondern in seinem jüdischen Charakter als Zeichen der Treue Gottes erhalten bleibt.

Katholischer Verbindungsmann dieser Bewegung zum Vatikan ist Kardinal Christoph Schönborn; Koordinator für Europa ist sein Hauptdiakon Johannes Fichtenbauer.⁶² Von TJC-II zu unterscheiden ist eine andere messianische Gruppe die ebenfalls Gespräche mit dem Vatikan pflegt. In beiden Gruppen beteiligt sind die Gebrüder Berger (s.u.), Dan Juster, Johannes Fichtenbauer und Peter Hocken.

Papst Franziskus, der Freundschaften mit Rabbinern pflegt, lernte die Bewegung TJC-II durch eine Bekannte schon 2005 oder 2006 kennen, aber wurde besonders davon berührt kurz bevor er ins Konklave ging, als eine Gruppe der TJC-II mit ihrem Gründer Marty Waldman ihn besuchten zum Gebet um die Wahl eines israelfreundlichen Papstes. Bergoglio war überwältigt vom Zeugnis Waldmans und rief aus: „Das kommt von Gott. Ihr könnt auf mich zählen“.

Durch Vermittlung der Kardinäle Schönborn und Cottier entstanden gute Beziehungen der messianischen Bewegung zum Vatikan. Der messianische Leiter Benjamin Berger in Jerusalem und sein Bruder Ruben erzählen in ihrer Autobiographie, wie es 1998 zur Privataudienz mit Papst Johannes Paul II. kam. *„Seine Hand zitterte, aber er war ganz wach im Geist. Er stellte uns viele Fragen... Ich denke, dass damals im Vatikan ein Bewusstsein für die messianische Bewegung entstand... Wir haben auch über den Antisemitismus gesprochen und erzählt, wie die Kirche im Laufe der Geschichte für die Juden zum Stolperstein wurde, der sie abhielt, an Jesus zu glauben.“*⁶³ Von da an geschahen periodisch Treffen von ca. 20 Vertretern der messianischen Bewegung (messianische Gläubige und Katholiken aus verschiedenen Ländern) mit Vatikanzuständigen, abwechselnd in Rom und in Israel.

Dieser gute Anfang ist aber noch lange nicht bis in die Basis der Kirche bekannt geworden. In einem in Israel

erschienenen Nachschlagebuch über die vielen Kirchen (Konfessionen) im Heiligen Land existiert ausgerechnet die messianische Bewegung, welche gewissermassen das Neuaufleben der jüdischen Muttergemeinde darstellt, nicht. Dies ist zwar begreiflich, da diese Bewegung noch ziemlich diffus ist, aufgesplittert in viele Gruppen. Doch zeigt dies, dass der Sinn für die Bedeutung des Zeichens des neuaufblühenden Feigenbaumes noch weitgehend fehlt. Messianische Juden werden gar von Bischöfen und Theologen als Störenfriede für den jüdisch-christlichen Dialog empfunden und darum an Kirchentagen, wo man lieber Muslime einlädt, ferngehalten.

Die messianische Bewegung ist deshalb wichtig, weil sie das Bindeglied bildet zwischen uns „Heidenchristen“ und den Jeshua (noch) fernstehenden Juden. Sie zeigt auch, dass Gott dran ist, die Vollständigkeit und Einheit der Kirche in der richtigen Reihenfolge „wiederherzustellen“: nämlich die jüdischen Ersterwählen in der Mitte, und anschliessend wir, die wir „einst Fremde ohne Bürgerrecht“ waren, und nachträglich „Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes“ wurden (Eph 2,19). Oder mit dem andern Bild: wir als die nachträglich auf den edlen Ölbaum Israel aufgepfropften wilden Zweige (Röm 11,17. Darum: *„Bedenke: nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich!“* (Röm 11,18).

Viele Juden ringen um ihre Identität und fragen sich, was sie zu Juden macht. Sie merken, dass es nicht nur die Abstammung von einer jüdischen Mutter sein kann, sondern dass etwas Besonderes sie durch alle Jahrhunderte von allen Völkern abgesondert und Verfolgungen ausgesetzt hat. Manche messianische Juden bezeugen, dass sie erst durch den jüdischen Messias Jeshua ihre volle jüdische Identität gefunden haben, als „Zeichen unter den Völkern“. Sie sehen, dass ihr von säkular Nichtglaubenden bis zu Ultraorthodoxen aufgesplittertes Volk dringend Jeshua braucht, um seine Identität und Einheit zu finden.⁶⁴

Wir „Heidenchristen“ sind nicht berufen, den Juden ihren Messias zu predigen. Doch wir können die Juden durch unser christuserfülltes Leben auf ihn „eifersüchtig“ machen, wie Paulus andeutet (Röm 11,11). Wir Heidenchristen haben uns mit unserem Antisemitismus für „Judenmission“ als ungeeignet erwiesen. Exegetisch hat Klaus Berger herausgestellt, dass der Missionsauftrag Jesu („Macht alle Menschen zu meinen Jüngern!“) nicht im Sinn von heidenchristlicher Judenmission zu verstehen ist, sondern dass die zur Judenmission Berufenen ihre eigenen jüdischen Brüder sind, welche ihre Erfahrung mit Jeshua als dem König Israels ihren jüdischen Brüdern bezeugen. So Philippus zu Natanael: *„Wir haben den gefunden, über den Mose im Gesetz und auch die Propheten geschrieben haben“* (Joh 1,45), und Jesus zu den Aposteln: *„Geht nicht zu den Heiden..., sondern geht zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel“* (Mt 10,6).

Wenn wir also den Juden ihren Messias nahebringen wollen, sollen wir uns zuerst als echte „Freunde Israels“ erweisen, indem wir die Hindernisse, die wir durch den Antisemitismus gegen die Juden aufgebaut haben, abbauen und gegen den schwelenden Antisemitismus in Kirche und Welt auftreten. Wir sollen für sie überzeugende Zeugen Jesu sein, doch die direkte „Judenmission“ den jüdischen Glaubensbrüdern überlassen und sie dabei unterstützen.

18. Die Lehre aus der Nahostsynode

Das oben Gesagte bewegt uns, weiter zu überlegen, was den Kirchen noch fehlt, um Friedensstifter und Brückenbauer zu sein. Ich knüpfte dabei an bei der Bischofssynode, die vom 10.-24. Oktober 2010 im Vatikan mit 185 Bischöfen und weiteren Teilnehmern vor allem aus den Nahostländern tagte, die sich mit der schweren Situation der dortigen Kirchen und Christen befasste.⁶⁵

Anlässlich dieser Synode verkündete der griechisch-katholische Erzbischof Cyrille Salim Bustros lauthals: *„Die Heilige Schrift rechtfertigt nicht die Rückkehr der Juden nach Israel und die Verdrängung der Palästinenser und die Besetzung der palästinensischen Gebiete durch Israel [...]. Wir Christen können vom ‚gelobten Land‘ nicht als ausschliessliches Recht für ein privilegiertes jüdisches Volk sprechen. Diese Verheissung wurden von Christus aufgehoben [...]. Es gibt fortan kein auserwähltes Volk mehr, - alle Männer und Frauen aller Länder sind das auserwählte Volk geworden [...].“*⁶⁶

Diese Erklärung erregte den Protest vieler Andersdenkender. Der Vatikansprecher Pater Lombardi SJ versuchte, diesen Protest aufzufangen, indem er erklärte, dies sei die persönliche Auffassung von Bustros und nicht die offizielle Botschaft der Synode, aber vermied es, dieser dem Konzil widersprechenden Irrlehre die klare biblische, im Konzil festgehaltene Lehre entgegenzustellen, nämlich dass die Juden immer noch Gottes geliebtes Volk sind mit unwiderruflichen besonderen Gnadengaben und Verheissungen (zu denen vorrangig die äussere und innere Wiederherstellung im Land der Väter gehört). Die Analyse der Schlussbotschaft der Synode *„Nuntius. Botschaft an das Volk Gottes“*⁶⁷ zeigt, dass hier weitgehend das biblische Verständnis für die Sonderberufung der Juden und damit für die Hintergründe des Nahostgeschehens fehlt. Freilich lässt sich das verwirrete Nahostgeschehen nicht auf diesen Kernpunkt reduzieren, doch lässt es sich nur vom Sonderplan Gottes mit seinem Volk aus entwirren. Die Rede von der „Besetzung arabischer Gebiete durch die Israeli“ lässt vermuten, dass die Synodalen entweder mit dem Lager des „Kairos-Palästina-Dokumentes“ sympathisieren, oder einfach hilflos zu dieser brennenden Situation die Augen verschliessen und schweigen. Auch die Vatikanstellen scheinen lieber zu schweigen. Ein Experte für arabische Länder, P. Pierre-Marie Soubeyrand, benennt die Schlussbotschaft als „profillos; es ist kein prophetischer Text, sondern ein

Kompromiss“, der lavierenden Haltung des Vatikan entsprechend. PJS fügt bei: *„Auch Nostra aetate war ein Kompromiss, dessen prophetischer Inhalt erst allmählich verstanden wird;“* in den Synodaldokumenten würde der prophetische Ausblick nicht ganz fehlen. Aber eben: der Kernpunkt wird scheu umgangen, nämlich dass Gott heute, als Antwort auf den Holocaust, drangegangen ist, wie es Heinrich Spaemann ausdrückt (s.o. Kap.5), seine Verheissungen an Israel im Blick auf die „Wiederherstellung aller Dinge“ am Ende der Zeiten“ (Apg 3,21) an die Hand zu nehmen und damit die Christenheit zur Mitarbeit an der Seite der Ersterwählten aufruft. Dieser endzeitliche (eschatologische) Blick ist bei Traditionschristen im Gegensatz zu gewissen als „Fundamentalisten“ belächelten Freikirchen getrübt, worüber ich das folgende Unterkapitel einschiebe (18.1).

Eingeladen war von der Nahostsynode auch *Rabbi David Rosen*, der israelische Beauftragte für jüdisch-christliche Beziehungen, der mehrmals im Vatikan an Gesprächen mit Papst Johannes Paul II. teilgenommen hat. Er hob die positive Entwicklung in der katholischen Kirche und der jüdisch-christlichen Zusammenarbeit hervor. Der Heiliglandbesuch von Papst Johannes Paul II. im Jahr 2000 mit seinem Anliegen der „gegenseitigen Freundschaft und Achtung“ habe das Verhältnis der Israelis zur katholischen Kirche wesentlich verbessert. Er erwähnte, dass etwa 200 israelische Organisationen die arabisch-jüdischen Beziehungen fördern, Duzende von Organisationen das interreligiöse Gespräch zwischen Juden, Christen und Moslems fördern. Doch verschweigt er nicht die Schattenseite: dass viele palästinensische Christen unzufrieden sind mit ihrer Situation und dass ihre Äusserungen *„nicht immer übereinstimmen mit dem Buchstaben und Geist des kirchlichen Lehramtes in Bezug auf die Beziehung zwischen Juden und Christen... Der starke Einfluss des arabisch-israelischen Konflikts sei bei vielen von ihnen stärker als die Entdeckung der jüdischen Wurzeln der Kirche, so dass bei ihnen oft die historischen Vorurteile überwiegen“*. Der Vorwurf arabischer Christen, die „israelische Besetzung“ sei „die Wurzel des Übels“, sei unaufrichtig, denn die wahre Wurzel des Konfliktes sei *„die Unmöglichkeit der arabischen Welt, eine nichtarabische Souveränität in ihrer Mitte zu dulden.“* Die Haltung vieler arabischer Christen stehe in schroffem Gegensatz zu den Äusserungen von Papst Johannes Paul II. Bei einer anderen Gelegenheit erklärte Rabbi David Rosen: *„Ich bin einigen Priestern und Bischöfen begegnet, die die Erklärung des II. Vatikanischen Konzils über die Juden nicht kannten“*.⁶⁸

An den von Rabbi Rosen gerühmten Organisationen, die sich für die Annäherung von Juden und Palästinensern einsetzen, seien die Christen aus den traditionellen einheimischen (katholischen und orthodoxen) Kirchen kaum beteiligt im Unterschied zu evangelikalen Gruppen und zu motivierten, von aussen eingewanderten Katholiken (z.B. Ordensleute). Angesichts der Unfähigkeit der einheimischen Kirche, *„die*

Verantwortung als Friedensstifter allein zu tragen“, sei zu hoffen, „dass sie motiviert und unterstützt werde von der Weltkirche und ihrer Zentralleitung.“

Damit trifft Rabbi Rosen den wunden Punkt der traditionellen palästinensischen Kirche. Er appelliert an die Weltkirche, ihre arabischen Glaubensgeschwister anzuweisen und zu ermutigen, ihre Rolle als „*Peacemaker in der Stadt Jerusalem, deren Name Frieden bedeutet und die eine grosse Bedeutung für unsere Gemeinschaften hat, auszuüben.*“

Der Vorstoss zur Zweistaatenlösung zeigt, dass die Verantwortlichen der Weltkirche ihre Verantwortung als „*Peacemaker in der Stadt des Friedens*“ noch nicht klar sehen, denn die Betreiber des palästinensischen Staates haben den Anspruch auf Jerusalem im Sinn des Islam nicht aufgegeben.

18.1. Pfingstliches Endzeitfieber als ökumenischer Stachel – die verkannte Eschatologie

In der Pfingstbewegung und in charismatischen Strömungen ist die Erwartung der nahen Wiederkunft Christi die treibende Kraft, eine Frucht der pfingstlichen Geistausgiessung. Darauf geht Peter Hocken in seinem Buch *„Herausforderungen der pfingstlichen, charismatischen und messianisch-jüdischen Bewegungen“*⁶⁹ ausführlich ein. Hocken ist der führende katholische Theologe der „Strategie des Heiligen Geistes“⁷⁰ im Zusammenspiel der Erweckungsbewegungen im Rahmen der gesamten Ökumene. Er schreibt: *„Die erste Generation der Pfingstler war von der unmittelbar bevorstehenden Wiederkunft des Herrn überzeugt“* (a.a.O. S. 117). *„In den Erweckungsbewegungen steht die Eschatologie an erster Stelle“* (S. 126). Die Begegnung mit Israel und der messianischen Bewegung *„konfrontiert die Kirche mit ihrer eigenen Identität und verbindet sie mit der messianischen Hoffnung“*, wie Paulus von den Israeliten bezeugt: *„Ihnen gehören... die Verheissungen“* (Röm 9,4; S. 126). Auch der Katholische Katechismus lehrt: *„Blickt man auf die Zukunft, so streben das Gottesvolk des Alten Bundes und das neue Volk Gottes ähnlichen Zielen zu: Die Ankunft (oder Wiederkunft) des Messias...“* (Nr. 840). Was Christen und Juden noch stärker miteinander verbinden könnte und müsste, ist also die eschatologische Hoffnung, die in den alten Kirchen im Unterschied zu Erweckungsbewegungen weitgehend verkümmert ist. Hocken fährt weiter: *„Die Erneuerung der messianischen Hoffnung in der Kirche hängt ab von der Erneuerung ihrer rechten Beziehung zum jüdischen Volk. Das bedeutet die rechte Beziehung zum israelitisch/jüdischen Volk in all seinen Phasen, seinen Schriften und seinem Erbe. Die Erneuerung der rechten Beziehung erfordert das Bekenntnis aller Sünden und Verirrungen in der vergangenen Geschichte der Beziehung zwischen Kirche und Synagoge... Es erfordert die volle Wiederaufnahme der messianischen Erwartung in der biblischen Tradition. Im Mass diese Reue und Reinigung der Erinnerung in uns Platz nimmt, wird die messianische Hoffnung in uns wieder aufleben.“* Die

Reue und das Sündenbekenntnis der Christen für die lange Unterdrückung der Juden ist notwendig, *„um das jüdische Volk dazu freizusetzen, seine Berufung, ein Segen und ein Licht für die Völker zu sein, wieder als ihm zugesprochen wahrzunehmen.“* Dabei spielen die messianischen Juden eine besonders wichtige Rolle, *„...obwohl ihr Einbezug in den Augen der orthodox-jüdischen Gemeinschaft politisch nicht korrekt ist... Sie sind der am meisten prophetische und dynamische Teil der Wiederherstellung der jüdischen Komponente der Kirche... - Indem die Kirche sich in der Welt etablierte, verlor sie nicht nur ihre eschatologische Orientierung und überliess diese den Randgruppen, sondern bewahrte die verfolgten Juden vor einer ähnlichen Assimilierung an die Welt.“* (a.a.O. 127).

Um (besonders im Nahostkonflikt) wirksam für den Frieden Christi beitragen zu können, müssen wir uns mit der endzeitlichen Ausrichtung der neutestamentlichen Gemeinde und der gläubigen Juden verbinden, denn der volle Frieden wird erst kommen, wenn das Reich Gottes in Herrlichkeit anbricht. Voraus kündigt uns die Bibel noch grosse „Trübsale“ an. Die notwendigen Schritte zum Frieden in dieser Zeit können nur in dieser eschatologischen Perspektive richtig vollzogen werden. Diese Ausrichtung führt uns auch im ökumenischen Bemühen weiter, wie Peter Hocken ausführt. Der gemeinsame Ausblick auf den kommenden Herrn hilft, die dogmatischen Differenzen zu überwinden, insbesondere zwischen den eher „endzeitvergessenen“ Grosskirchen und den „endzeitversessenen“ Pfingst- und Freikirchen. Die Bibel möchte uns anstecken mit der Sehnsucht nach dem kommenden Weltenrichter, der erst beim Weltgericht volles Recht schafft. Mit all unserem Bemühen können wir nicht Frieden und Recht schaffen. Gerade in Zeiten, wo sich das jüdische Volk machtlos unter der Herrschaft seiner Feinde sah, wurde der Ruf nach dem Kommen Gottes bzw. seines Gesalbten zum reinigenden und befreienden Gericht mächtig (Ps 7,7ff; 9,9; 72,1ff). Das zeigen besonders die apokalyptischen Schriften wie das Buch Daniel mit der Vision von den gottlosen Weltreichen, die vom ewigen Reich des „Menschensohnes“ ohne menschliches Zutun überwunden werden. Gott allein kann seinem unterdrückten Volk bzw. seinen von den Mächtigen und „Frevlern“ ausgebeuteten „Armen“ und „Frommen“ Recht verschaffen (Ps 43,1). Doch dabei dürfen wir nicht tatenlos zuschauen; Gott möchte uns aktiv in sein Gerichtswalten einbeziehen (vgl. Dan 7,27; Mt 19,28; 1 Kor 6,2f). Um Zions willen dürfen wir nicht schweigen und sollen mit dem Propheten zu Gott rufen, *„bis seine (Zions/Jerusalems) Gerechtigkeit hervorbricht wie ein Lichtglanz und sein Heil wie eine brennende Fackel“* (Jes 62,1).

Diese Haltung der glühenden Erwartung im Bewusstsein der eigenen Hilflosigkeit bewahrt uns vor der Illusion, unsere diplomatischen Bemühungen zu überschätzen und zu meinen, allein mit Verhandlungen Frieden schaffen zu können. Die Bibel legt uns vielmehr das Leitbild des bedrängten Gottesvolkes nahe, das in

aussichtsloser Not reuevoll zu seinem Gott schreit, bis er selber erbarmungsvoll Hilfe bringt.⁷¹ Beispiel ist die in der Not zu Gott um sein Eingreifen rufende Gemeinde in Apg 4,23-31. Viele Israel-Gebetsgruppen haben dies erfasst. Ohne die vielen Israel liebenden Fürbitter können wir kaum erklären, dass Israel bei so vielen übermächtigen Todfeinden immer noch lebt.

18.2. Gottes Recht und menschliches Recht

Beim Kampf pro- und kontra Israel (Kap. 2) geht es heftig um die Rechtsfrage: Wer hat Recht? An welchen Rechtsnormen kann man das Vorgehen Israels messen? Welches Gericht entscheidet, wer Recht hat? Der jüdische Historiker Michael Wolffsohn gibt in seinem Buch „Wem gehört das Heilige Land?“ die treffliche Antwort, dass hier, historisch gesehen, „Recht gegen Recht, Unrecht gegen Unrecht“ steht. Gewiss gilt die „Allgemeine Erklärung der Menschenrechte“ der UNO von 1948 für alle Menschen. Nach der Bibel unterstehen die Juden wie auch die Christen wegen ihrer besonderen Berufung einem strengeren Gericht Gottes. Doch zeigt die Erfahrung, dass alle juristisch formulierten Rechtsgrundsätze „löcherig“ sind, anfällig für parteiliche Auslegung. Die muslimische „Kairoer Erklärung der Menschenrechte“ von 1990 garantiert keine Gleichberechtigung von Männern und Frauen und kein Recht auf freie Wahl der Religion oder des Ehepartners und stellt alle Menschenrechte unter den „Schari’a-Vorbehalt“, was dem Terrorismus die Tore öffnet. Die häufigen Verurteilungen Israels durch die UNO im Gegensatz zur schonenden Bemäntelung des islamisch-terroristischen Vorgehens stimmen uns kritisch. Im Alten Testament nimmt das Thema des Rechtsbrechens durch ungerechte Richter einen breiten Raum ein, was die unter Unrecht Leidenden aufschreien lässt zu Gott, der sich als gerechter Richter für die Armen einsetzt. So muss auch Israel wissen, dass letztlich nur Gott, der am Ende die Völker richtet, seinem Volk Recht verschaffen und es als Teilhaber an seiner Weltherrschaft einsetzen wird „vor den Augen aller Völker“ (Dan 7,27), freilich verbunden mit den „Zugewanderten“ aus den Völkern (Offb 5,10; 20,4). Das Völkerrecht kann Israel nur gerecht beurteilen, wenn es dessen besondere Berufung zum Heil der Völker einbezieht.

Von grossem Belang ist die Unterscheidung zwischen dem individuellen Recht und dem durch internationale Gremien verbrieften Völkerrecht. Dies lässt sich trefflich illustrieren an Hand des Buches von Ari Shavit.

19. Appell an die Kirchenverantwortlichen nicht nur im Vatikan

Im Vatikan wirken vorbildliche Kräfte. Ich kenne und schätze persönlich **Kardinal Kurt Koch**, den Vorsitzenden des päpstlichen Rates für die Einheit der Christen, ein hervorragender Israeltheologe (über ihn ausführlicher s.u. 9.1.). Diesem Einheitsrat angegliedert ist die von Papst Paul VI. 1974 errichtete „Kommission für die religiösen Beziehungen mit den Juden“, dessen Präses Kardinal Koch ebenfalls ist. In einem Interview mit dem Hilfswerk „Kirche in Not“ bezeugte er, dass die Landverheissung zum jüdischen Glauben gehört, was von uns Christen zu respektieren sei. Doch die praktischen Konsequenzen daraus für den Nahostkonflikt wagt er nicht zu ziehen und wiederholt einfach die Formel der Zweistaatenlösung. Er ermutigte mich in einem Brief zu meinem Einsatz, aber deutete an, dass er

sich nicht berufen wisse, sich auf die politischen Konsequenzen der „Wiederherstellung Israels“ mit dem „christlichen Zionismus“ einzulassen. Er beschränkt sich auf den theologischen Dialog mit jüdischen Gremien, abgesehen von seinem fruchtbaren Dialog mit den orthodoxen und reformatorischen Kirchen im Blick auf das Reformationsgedächtnis 2017.

Angesichts der Schlüsselstellung von Kardinal Koch drängte es mich nachträglich, das Unterkapitel 19.1. anzufügen, in dem ich auf das von ihm verdrängte Tabu-Thema des christlichen Zionismus ausführlicher eingehe.

Da ist auch **Kardinal Christoph Schönborn** von Wien, Primas von Österreich. Ich kenne ihn persönlich und schätze ihn. Er schenkte mir mit persönlicher Widmung sein Buch „Die Menschen, die Kirche, das Land“⁷², in dem er schreibt (S. 204):

„Die Heimkehr nach Eretz Israel ist ein Zeichen der Hoffnung, noch nicht die Erfüllung der Hoffnung. Noch sind wir Pilger, und das ist uns allen gemeinsam, die wir versuchen, Kinder Abrahams zu sein, der selber sich als „Pilger und Beisassen“ verstand. Noch sind die Kinder Israels versprengt, auch wenn die Sammlung begonnen hat. Noch herrschen beschämende Spaltungen – welches Bild der Uneinheit geben die Christen im Heiligen Land, aber auch die Juden und die Muslime! – und doch erbitten wir alle von Gott, und das ist uns gemeinsam: „Erbittet Frieden für Jerusalem. Wer dich liebt, sei in dir geborgen! (Ps 122,6).“

Kardinal Schönborn bekennt sich zu seinen jüdischen Wurzeln und setzt sich ein für die messianische Bewegung, insbesondere für die Bewegung TJC-II, auch als deren Verbindungsmann zum Vatikan. Er schreibt in einem persönlichen Brief an Fürst Albrecht zu Castell-Castell, ebenfalls ein Förderer der TJC-II:

„Verehrter Freund [...], dass unser Glaube ohne den Wurzelstamm Israel nicht zu denken ist, das war Dir seit langem bewusst, und auch ich habe von Kind an, besonders von unserer Mutter, die Liebe zum Judentum mitbekommen [...]. Der Herr will, dass wir die Liebe zu seinem Volk bezeugen und auch aktiv weitergeben.“

Dieser Brief wurde als Vorwort (neben dem Vorwort seines lutherischen Kollegen, des Altbischofs Ulrich Wilckens) abgedruckt in dem vom Fürsten Albrecht initiierten Sammelwerk: „Geistgewirkt – Geistbewegt. Die charismatische und die messianische Bewegung“.⁷³ Dieses Buch zeigt, wie die messianische Bewegung die christlichen Konfessionen drängt, näher zusammenzurücken. In seinem Beitrag darin drückt der Fürst sein Verlangen nach der Einheit rund um den Abendmahlstisch aus: „Auf dem Weg zur Einheit sind noch viele Schritte erforderlich [...]. Das Bild meiner Hoffnung ist ein Tisch im Abendmahlssaal in Jerusalem, an dem sich Vertreter von Gemeinden und Bewegungen aus dem jüdischen Volk und von Kirchen und Gemeinschaften aus den Heidenvölkern versammeln“ (S. 257).

Notwendigkeit eines konziliären Prozesses. Das Vorausgehende zeigt, dass die zu bereinigenden Differenzen so gross sind, dass sie nicht von einem Einzelnen autoritativ bereinigt werden können, sondern dass es einen konziliären Prozess braucht nach dem Modell des Apostelkonzils von Apg 15, mit Mitwirkenden über die katholische Kirche hinaus, mit Juden und dialogoffenen Muslimen, wie schon beim letzten Konzil. Zur Themenliste würde u.a. gehören:

- Was sagt die Bibel zum Nahostkonflikt und zur „Wiederherstellung“ des jüdischen Volkes? Welche Stellung hat der jüdische Staat im Rahmen der biblischen Prophetie?⁷⁴

- Überwindung der „Enterbungslehre“ in der Auseinandersetzung mit den arabischen Theologen.

- Was steckt hinter dem Islam und wie sollen wir ihm als Christen begegnen?

- Wie integrieren die Kirchen die messianische Bewegung? Neue Aspekte der Ekklesiologie. – Zur Rolle des Hl. Geistes.

Ein solches Konzil würde unter dem Wehen des Heiligen Geistes ein gewaltiges Umdenken bringen, eine „Bekehrung zum Israel Gottes“ (Cantalamessa), eine Vision, für welche auch Frieden und Versöhnung suchende Juden (Israelis) und Muslime offen sind. Besonders die vom Nahostkonflikt betroffenen Bischöfe und Theologen brauchen diese biblische Vision, um Brückenbauer zu werden, zusammen mit jenen, die dies jetzt schon tun im Geist der „Amici Israel“ (s.u.) oder „christlichen Zionisten“.

Papst Franziskus, der bekannt ist für seine Freundschaft mit Rabbinern und Muslimen, musste merken, dass es nicht genügt allen ohne klares christliches Zeugnis zu sagen: „Ihr habt eine gute Religion!“ Ich traue ihm zu, dass er den Mut hat, wie einst Papst Johannes XXIII, einen konziliären Prozess anzustossen, wo die Meinungen aufeinanderprallen und unter dem Wehen des Hl. Geistes abgeklärt werden, wie er schon den Mut hatte, eine stürmisch sich entwickelnde Bischofssynode (2014 und 2015) über die Familie einzuberufen, wo Kardinäle gegen Kardinäle Stellung nahmen. Dabei geht es darum, die verdrängten politischen Konsequenzen aus der „Judenerklärung“ von Nostra aetate ernst zu nehmen und sich den von mir aufgeworfenen Fragen zu stellen. - Weiter zu Papst Franziskus s.u.Kap. 19.2.

19.1. Ermutigung an Kardinal Kurt Koch

Kardinal Koch ist Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen und damit verbunden auch zum Dialog mit den Juden, 2010 eingesetzt von Papst Benedikt VI. Das hier nachträglich eingeschobene Unterkapitel zeigt am Beispiel von Kardinal Kurt Koch, wie hervorragende Israeltheologen, welche Juden um ihrer Sonderberufung willen lieben und verteidigen und von ihnen geschätzt werden, doch sehbehindert sein können für den konkreten Wiederherstellungsplan Gottes mit seinem Volk und dessen „schmutzigen“

politischen Verwicklungen, im Gegensatz etwa zu Heinrich Spaemanns Sensibilität für „*das wichtigste Datum des 20. Jahrhunderts für den, der mit der Bibel denkt*“, nämlich „*die Wiedervolkwerdung Israels nach einem fast zweitausend Jahre währenden Passionsweg*“ (s.o. Kap. 5). Dieselbe Sensibilität für Gottes Wirken finden wir bei den christlichen Zionisten (Kap. 7) und den im folgenden Kapitel dargestellten „Amici Israel“. Dass Kardinal Koch ein hervorragender Israeltheologe und Dialogpartner mit Juden ist, zeigen seine Lehrschreiben und die positiven jüdischen Echos dazu.

Bemerkenswert ist Kochs Vortrag über den christlich-jüdischen Dialog am 29. Oktober 2012 bei der Tagung der Vatikanischen Kommission für die religiösen Beziehungen mit dem Judentum mit ihren Konsultoren und den Delegierten einzelner Bischofskonferenzen.⁷⁵

Ich beschränke mich hier auf das zwar nicht kirchlich-lehramtliche, aber doch gewichtige Lehrschreiben mit dem bezeichnenden Titel „**Denn unwiderruflich sind Gnade und Berufung, die Gott gewährt**“ (Röm 11,29), erschienen am 10. Dezember 2015 mit dem Untertitel „*Reflexionen zu theologischen Fragestellungen in den katholisch-jüdischen Beziehungen aus Anlass des 50jährigen Jubiläum von ‚Nostra aetate‘ (Nr. 4)*“, mitunterschieden von Bischof Brian Farrell, Vizepräsident, und P. Norbert Hofmann SDB, Sekretär derselben erwähnten Kommission. Dieses Schreiben enthält 49 Abschnitte, aus denen ich wichtige Passagen zitiere.

Dieses vatikanische Bemühen um Versöhnung mit unserem jüdischen Brudervolk fand sein Echo im am 11. Dezember 2015 herausgegebenen Schreiben von 25 orthodoxen Rabbinern unter dem Titel: „**Den Willen des himmlischen Vaters tun. Hin zu einer Partnerschaft zwischen Juden und Christen**“.⁷⁶ Darin heisst es:

„*Nach fast zwei Jahrtausenden der Feindseligkeit und Entfremdung erkennen wir orthodoxe Rabbiner als Leiter von Gemeinden, Institutionen und Seminaren in Israel, den Vereinigten Staaten und Europa die uns nun offen stehende, historische Gelegenheit. Wir möchten dem Willen unseres himmlischen Vaters folgen, indem wir die uns angebotene Hand unserer christlichen Brüder und Schwestern ergreifen. Juden und Christen müssen als Partner zusammenwirken, um den moralischen Herausforderungen unserer Zeit zu begegnen. [...] Wie Maimonides (+1204) und Jehuda Halevi (+1075) vor uns, erkennen wir an, dass das Christentum weder ein Zufall noch ein Irrtum ist, sondern göttlich gewollt und ein Geschenk an die Völker. Indem er Judentum und Christenheit getrennt hat, schuf Gott eine Separation zwischen Partnern mit erheblichen theologischen Differenzen, nicht jedoch eine Trennung zwischen Feinden.*“

Auch der jüdische Denker Franz Rosenzweig (+1929) hatte erkannt, dass es den jüdischen Rabbi Jesus von Nazaret mit seinen Anhängern brauchte, um den Auftrag des jüdischen Volkes, Licht der Völker zu sein, zu erfüllen und die Thora zu den Völkern zu tragen.

Dass die Partnerschaft zwischen Juden und Christen nicht auf dem kleinsten gemeinsamen Nenner gelingen kann, sondern nur indem beide voll zu ihrem spezifischen Auftrag stehen, ist für Kardinal Koch klar.

Eine verfälschende, abschwächende Version der Annäherung und Partnerschaft ist die Ansicht, Jesus sei zwar für die Völker als Heilmittler nötig, die Juden aber bräuchten Jesus nicht, da sie schon als Gottes Volk bei Gott angenommen seien. Diese manchmal geäußerten Auffassung von den „zwei Heilswegen“, mit der man bei den Juden besser anzukommen meint, tritt Koch entschieden entgegen: „*Das Bekenntnis zur universalen und deshalb auch exklusiven Heilmittlerschaft Jesu Christi gehört zum Kern des christlichen Glaubens. Genau so das Bekenntnis zum Einen Gott, dem Gott Israels, der durch die Offenbarung in Jesus Christus vollends als Gott aller Völker offenbar geworden ist, insofern in ihm die Verheissung in Erfüllung gegangen ist, dass alle Völker zum Gott Israels als dem Einen Gott beten werden (vgl. Jes 56,1-8)*“ (a.a.O. Nr. 35).

Die Frage, wie Juden ohne explizites Christusbekenntnis das Heil erlangen können, bleibt auch für Koch ein „abgründtiefes Geheimnis Gottes“, wie auch für Paulus mit seinem Ausruf: „*O Tiefe des Reichtums, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! ... Wie unerforschlich sind seine Wege!*“ (Röm 11,33). Bernhard von Clairvaux (De cons. III/1,3) spreche davon, dass für die Juden „*ein bestimmter Zeitpunkt festgelegt ist, dem man nicht vorgreifen kann*“ (a.a.O. Nr. 36).

Das greift über zum heiklen Thema „Judenmission“, auf das Juden zurecht allergisch sind, da man sie im Namen Jesu durch Jahrhunderte tödlich bedrängt hat. Wir Christen mussten lernen, dass wir nicht für die systematische Judenmission kompetent und berufen sind. Der Missionsauftrag von Mt 28,29 („... geht zu allen Völkern...“) lässt sich, wie der Neutestamentler Klaus Berger nachweist, nicht auf die christliche Judenmission anwenden. Die eigentlichen Judenmissionare seien die jesugläubigen Juden selber wie die Jünger Jesu, die er zu den „verlorenen Schafen des Hauses Israel“ sandte (Mt 10,6). Dazu Koch: „*Dies bedeutet konkret, dass die Katholische Kirche keine spezifische institutionelle Missionsarbeit, die auf Juden gerichtet ist, kennt und unterstützt. Obwohl es eine prinzipielle Ablehnung einer institutionellen Judenmission gibt, sind Christen dennoch aufgerufen, auch Juden gegenüber Zeugnis von ihrem Glauben an Jesus Christus abzulegen. Das aber sollten sie in einer demütigen und sensiblen Weise tun, und zwar in Anerkennung dessen, dass die Juden Träger des Wortes Gottes sind, und besonders in Anbetracht der grossen Tragik der Schoa*“ (a.a.O. Nr. 40). Dies ist eine klare Antwort an jene (vor allem protestantischen) Kirchen(gremien), welche aus Rücksicht zur jüdischen Sensibilität die „Judenmission“ pauschal ablehnen ohne dabei zu betonen, dass unsere Mission den Juden gegenüber das demütige Zeugnis für Jesus bleibt. Ich selber betone die Gegenseitigkeit unserer Mission. Wir sind beide, Juden und Christen, berufen, gegenseitig

einander unseren Glauben an den einen Gott Israels zu bezeugen, wobei bei uns Christen dazu kommt, dass dieser eine Gott sich endgültig in seinem Mensch gewordenen Wort offenbart hat. Dieses Zeugnis soll uns gegenseitig heilsam provozieren (vgl. Röm 10,19; 11,11).

Scharf hebt Kurt Koch heraus, dass der jüdische und der christliche Glaube trotz provozierender Differenzen im Grund dieselbe Religion ist, wie es schon Papst Benedikt XVI. betont habe, im Gegensatz zum offiziellen Islam, der sich ausdrücklich als antichristliche und antijüdische Religion versteht. „*Aufgrund der unbeirrbaren Treue Gottes zu seinem Volk ... kann der von Christen geglaubte Neue Bund nur als Bestätigung und Erfüllung des Alten verstanden werden. Die Christen sind von daher auch überzeugt, dass durch den Neuen Bund der Abrahambund jene Universalität für alle Völker erhalten hat, die ursprünglich bereits im Ruf an Abram intendiert worden ist (vgl. Gen 12,1-3) ...*“ „[Und umgekehrt könnten Juden] *im Blick auf den Abrahambund zur Einsicht kommen, dass Israel ohne die Kirche in Gefahr stehen würde, zu partikularistisch zu verbleiben und die Universalität seiner Gotteserfahrung nicht genügend wahrzunehmen. In diesem grundlegenden Sinn bleiben Israel und Kirche bundesgemäss miteinander verbunden und aufeinander angewiesen*“ (Nr. 33). Christen und Juden bilden also dasselbe Bundesvolk: „*Für den christlichen Glauben ist es unumstösslich, dass es letztlich nur eine einzige Bundesgeschichte Gottes mit der Menschheit geben kann. [...] Die Kirche ist der endgültige und unüberbietbare Ort des Heilshandelns Gottes. Das jedoch bedeutet nicht, dass Israel als Volk Gottes verworfen worden ist oder seine Sendung verloren hat (vgl. „Nostra aetate“ Nr. 4). Der Neue Bund ist für Christen nicht die Aufhebung oder die Substitution, sondern die Erfüllung der Verheissungen des Alten Bundes*“ (Nr 32f), aber nicht im Sinn von N.T. Wright, der mit seiner „Erfüllungstheologie“ keinen Raum lässt für die noch ausstehenden endzeitlichen Verheissungen an das jüdische Volk (s.o. Kap. 9). Dabei ist zu beachten, dass die Juden, sofern sie Jesus (noch) nicht als endgültigen Bundesmittler anerkannt haben, mit der Formulierung von Klaus Berger diesen zwar (von Seiten Gottes) „ungekündigten“ (neuen) Bund noch nicht „novelliert“ (ratifiziert) haben (vgl. Röm 11,23).

Der „Aufarbeitung“ dieser noch verbleibenden schmerzhaften Differenz zwischen beiden komplementären Glaubensrichtungen will der behutsam aufeinander zugehende Dialog im Sinn von Kardinal Koch dienen. Dabei ist zu betonen, dass der Glaube ein Geschenk Gottes ist, der allein den Weg mit seinem geliebten Volk kennt. Was wir als Christen beitragen können, ist letztlich nicht der Dialog, sondern die gemeinsame Hinwendung zum Gott Israels mit der Bitte um Ausgiessung seines Heiligen Geistes, verbunden mit unserem demütigen Zeugnis für den unter uns erschienenen Messias Israels. Darum gedeiht der Dialog am besten in „charismatischen“ Kreisen, wo man sich erfassen lässt vom Geist der Anbetung, der Busse, des

Lobpreises und Flehens (vgl. Sach 12,10; 13,1). Durch eine neue Geistausgiessung möchte der Gott Israels Juden und Christen zusammenführen, damit beide einmütig dem gemeinsamen, beiden verheissenen Hoffnungsziel entgegenharren: dem Anbruch der Frieden bringenden Gottesherrschaft durch das Erscheinen seines Gesalbten. Immer mehr gläubige Juden spüren gnadenhaft, dass der Messias nahe ist.

Kardinal Koch möchte mit seinem Dialog nicht auf akademisch-theologischer Ebene stehen bleiben, sondern eingehen auf „aktuelle theologische Fragestellungen“ (a.a.O. Vorwort). Ein wichtiges Ziel des jüdisch-christlichen Dialogs bestehe „zweifelloso darin, sich gemeinsam für Gerechtigkeit, Frieden, die Bewahrung der Schöpfung und Versöhnung in der Welt einzusetzen... Nur wenn sich die Religionen in einem gegliückten Dialog engagieren und auf diese Weise zum Frieden in der Welt beitragen, kann dies auch auf der gesellschaftlichen und politischen Ebene verwirklicht werden“ (Nr 46). Ein weiteres wichtiges Ziel im jüdisch-katholischen Dialog bestehe „in der gemeinsamen Bekämpfung aller Erscheinungen rassistischer Diskriminierung gegenüber Juden und aller Formen des Antisemitismus, der sicher noch nicht ausgerottet ist...“ (Nr. 47).

Dass der Antisemitismus in der Christenheit noch nicht ausgerottet ist, ja sogar noch wächst, ist ein Phänomen, das tiefere Wurzeln hat, als dass er mit moralischen Appellen ausgerottet werden könnte. Der neu aufkommende Antisemitismus, getarnt oft als Antizionismus, wird zum grossen Teil gespeist von der Provokation des Staates Israel und seiner Politik bzw. vom heutigen Wirken Gottes an Israel mit der „Wiedervolkwerdung im Land der Väter“, von Spaemann genannt als „das letzte Heilszeichen in der Menschheitsgeschichte vor dem Jüngsten Tag“ (s.o. Kap. 5), gegen das die höllischen Mächte alles aufbieten bis ins Innere der Christenheit. Um nicht auf die damit verbundene Herausforderung eingehen zu müssen, meiden es akademische Judenfreunde, die Beziehung der Juden zu ihrem Land ernstlich anzugehen. Sie sagen Ja zur jüdischen Berufung als solche, aber meiden es, zum konkreten Wirken Gottes mit den Juden Stellung zu nehmen. Kardinal Koch bekräftigt, wie oben gesagt, dass das Volk der Juden nicht zu trennen ist von seiner Bibel und dem ihm verheissenen Land, aber weicht den politischen Konsequenzen aus.

Er stellt sich grundsätzlich auf die Seite der im September 2000 von jüdischen Gelehrten in den USA, dem „National Jewish Scholars Project“, verfassten „Jüdischen Stellungnahme zu Christen und Christentum“, „**Dabru Emet – Redet die Wahrheit**“. Die These 3 handelt von den Christen, die den Anspruch des jüdischen Volkes auf das Land Israel respektieren: „Das wichtigste Ereignis seit dem Holocaust ist für Juden die Wiedererrichtung eines jüdischen Staates im Verheissenen Land. Als Glieder einer biblisch begründeten Religion erkennen Christen an, dass Israel den Juden verheissen und gegeben wurde zum

leibhaftigen Zentrum des Bundes zwischen ihnen und Gott. Viele Christen unterstützen den Staat Israel aus Gründen, die viel tiefer gehen als nur politische. Als Juden zollen wir dieser Unterstützung Beifall. Wir erkennen auch an, dass für die jüdische Tradition Gerechtigkeit verbindlich ist für alle Nichtjuden, die im jüdischen Staate wohnen.“

Der Kardinal sagt Ja dazu, doch meidet er es „politisch korrekt“, die Konsequenzen daraus zu ziehen, was sich an seiner kritik- und kommentarlosen Unterstützung der Zweistaatenlösung zeigt. Freilich ist die Verknüpfung der biblischen und der politischen Ebene nicht unproblematisch. Doch schon die jüdische Heilige Schrift, welche zum Grundstock unseres christlichen Glaubens gehört, zeigt, dass der Gott der Bibel ein höchst politischer Gott ist, der durch seine Propheten mächtig in die Geschichte der Völker eingreift und sein Volk durch alle Stürme leitet.

Wenn der Kardinal wirklich „auf aktuelle theologische Fragestellungen“ eingehen und mit andern Religionen „in einem gegliückten Dialog ... zum Frieden in der Welt beitragen“ möchte (s.o.), dürfte er folgende vordringliche Faktoren nicht ausklammern:

(1) Freilich stellt sich der Kardinal überzeugt hinter Nostra aetate 4: „Den Juden gehören (immer noch) die Verheissungen..., sind doch seine Gnadengaben und seine Berufung unwiderruflich“ Doch unterlässt er es fatalerweise, den erdnahen Inhalt dieser Verheissungen und dieser Berufung zu verdeutlichen, nämlich dass diese Verheissungen ausdrücklich auf die äussere und innere „Wiederherstellung Israels“ schon in dieser Weltzeit und seine Berufung, dem Kommen seines Messias den Weg zu bereiten, hinweisen. Ein messianischer Jude hat mich in seinem Rundbrief auf diesen Mangel aufmerksam gemacht.

(2) Die Rolle der arabischen Kirchenführer. Wir haben gesehen (s.o. Kap. 4; 8; 9), dass die Kirchenführer der arabischen Kirchen noch stark belastet sind von der Enterbungslehre und deshalb die Juden mehrheitlich sehen als „illegitime Besitzer“ statt als Mitberufene zum „Aufbau der Völker verbindenden Gottesstadt“. Die Halbblindheit dieser Kirchenführer bringt es mit sich, dass auch das traditionell christliche Fussvolk die Juden nicht im biblischen Licht sieht, obwohl es aus seinem christlichen Glauben, im Gegensatz zu den muslimischen Volksgenossen, keinen Hass gegen die Juden aufkommen lässt, was auch von Juden anerkannt wird. Einige sagen: „Wir lieben die Juden, aber hassen die Israelpolitik“. Mehrfach bezeugen traditionell-arabische Christen, die zu einer biblischen Sicht des jüdischen Volkes gefunden haben, dass dies für sie wie eine einschneidende Bekehrung war, für die sie bei ihren christlichen Volksgenossen kein Verständnis fanden.⁷⁸ Dies zeigt, dass ein wichtiger Schritt zum Nahostfrieden die Umkehr der arabischen Kirchen zu einer biblischen Sicht des Planes Gottes mit den Juden wäre, wofür die vatikanischen Glaubenshüter eine grosse Verantwortung tragen. In diesem Sinn müsste Kardinal Koch von Amtes

wegen den Dialog mit den arabischen Kirchenführern anstreben, damit die arabische Kirche ihren Auftrag erfüllen kann, Brücke zu sein zwischen Juden und Muslimen.

(3) Die Rolle des Islam. Aus seinem Wesen ist der Islam der Hauptwidersacher des „Wiederherstellungsplanes“ und wird unterstützt vom blinden Westen (s.o. Kap. 15). Wenn der Kardinal wirklich „auf aktuelle theologische Fragestellungen“ eingehen und mit andern Religionen „in einem geglückten Dialog ... zum Frieden in der Welt beitragen“ möchte (s.o.), dürfte er dieses Thema nicht ausblenden. Nicht im Sinn, den Islam zu verurteilen, sondern um die Augen zu öffnen für seine Hintergründe und die Anknüpfungspunkte für die Friedensbotschaft Jesu (z.B. die verdrängte Lehre des Koran, dass Allah den Juden für immer das Land Israel zugewiesen hat, s.o. Kap. 15).

(4) Die Rolle der mit Israel vereinten Christenheit. Der Auftrag von Kardinal Koch für die Einheit der Christenheit bringt es im Blick auf Israel mit sich, dass auch das Umdenken der in der Israelfrage gespaltenen Christenheit (s.o. Kap. 2) zu seinem Aufgabenbereich gehört. Ein erster Schritt dazu ist das ökumenische Zusammenspannen mit Pro-Israel-Freunden aus allen Konfessionen, deren Theologen dran sind, eine solide, konfessionsverbindende biblische Basis auszuarbeiten. Auch katholische Experten für den Dialog mit Juden, könnten noch einiges von nichtkatholischen Israeltheologen, die zu vorschnell als Fundamentalisten abgestempelt werden, lernen.

Doch da ein Einzelner dies alles nicht überschauen, geschweige denn bewältigen kann, ruft dies zu einem „konziliären Prozess“, zu dem der Kardinal vieles Beitragen könnte (s.o. Kap. 19). Dieser konziliäre Prozess müsste für den Kardinal nicht mit dem Dialog mit den Juden, Orthodoxen oder reformatorischen Christen beginnen, sondern im Vatikan selber, wo gewiss nicht alle die von mir dargestellte biblische Vision teilen (siehe die vom Vatikan torpedierten „Amici Israel“ im folgenden Kapitel). Von Amtes wegen ist ein Kardinal Berater des Papstes. Obwohl Papst Franziskus mit seiner charismatischen Offenheit für das Wirken des Geistes Freunde hat auch unter Rabbinern und Muslimen, braucht er dringend Berater, die ihn vor wohlgemeinten aber unerleuchteten Äusserungen bewahren (z.B. „Der wahre Islam ist eine friedliche Religion und Präsident Abbas ist ein Mann des Friedens“).⁷⁹ Dazu das folgende Unterkapitel.

Damit sei Kardinal Koch ermutigt, unterstützt vom Geist Jesu und von weisen Beratern, ohne zuviel „politic correctness“ seinen Auftrag für das vereinte „Israel Gottes“ aus Juden und Völkern als Zeichen des Heils für alle Völker zu erfüllen.

19.2. Die Grenze und Chance von Papst Franziskus

Dieses Unterkapitel wurde provoziert vom Notruf eines evangelikalen Freundes, Gründer der blühenden „Gemeinschaft der Versöhnung“ zum christlichen

Zeugnis unter Muslimen und Juden, den er mir vertraulich zum Verhalten von Papst Franziskus im interreligiösen Dialog äusserte. Er hatte wie viele Evangelikale ein grosses Vertrauen auf diesen das Evangelium der Barmherzigkeit ausstrahlenden Papst, der geistliche Freundschaften pflegt mit Pfingstführern, Rabbinern, Muslimen usw. Doch nun kommen bei ihm und manchen Bibeltreuen Zweifel auf: Geht dieser Papst nicht zu weit, indem er anscheinend alle Religionen auf die gleiche Ebene stellt, so dass Jesus bei ihm nicht mehr der einzige, universale Heilsmittler ist?

Provoziert wurde dieser Freund durch die erste monatliche Videobotschaft des Papstes im Januar 2016 zum Thema „Dialog unter den Religionen“. Darin warb er um einen „aufrichtigen Dialog“, der „Früchte des Friedens und der Barmherzigkeit hervorbringe“. Auf dem Video liess der Papst Vertreter der Religionen ihren Glauben bekennen: „Ich setze mein Vertrauen auf Buddha“; „Ich glaube an Gott, Allah“ usw. Papst Franziskus: „Wir dürfen nicht aufhören dafür zu beten und mit denen zusammenzuarbeiten, die anders denken“. Diese Sendung machte offenbar auf viele den Eindruck, der Papst würde alle Religionen gleichstellen und scheue sich, das christliche Zeugnis klar in den Dialog einzubringen. Dieser Vorwurf wurde schon laut anlässlich seines Besuchs im Heiligen Land (24.-26. Mai 2014).

Auch bei manchen Katholiken hat diese Videobotschaft Befremden ausgelöst, so bei www.katholisches.info. Darin liest man, dass dieses Video „unter gläubigen Katholiken Staunen und Entsetzen“ ausgelöst habe:

„Die verschiedenen Religionen, konkret der Buddhismus, das Judentum, der Islam und das Christentum, werden als gleichwertig präsentiert und in ihren Symbolen gezeigt. Jeder glaube an seine „Wahrheit“, doch alle glauben „an die Liebe“, denn „wir alle sind Kinder Gottes“, so die Botschaft von Papst Franziskus. Das katholische Kirchenoberhaupt setzt damit einen Kurs fort, der für Kritiker unter dem Verdacht von Relativismus und Synkretismus steht.“

Später (am 28.2.16) wurde ich informiert über die Ansicht von Benjamin Berger, einer der Leiter der messianischen Bewegung, der mit Kardinal Schönborn hineingenommen wurde in den Dialog mit dem Vatikan und in der Bewegung TJC-II mit Katholiken zusammenarbeitet. Er schreibt: „Ich habe dieses Video schon vor einem Monat gesehen und habe es als eine gefährliche und falsche Botschaft verstanden. Ich habe auch verschiedene Briefe an gläubige Katholiken geschickt [...] und ihnen geantwortet, dass diese Botschaft des Papstes das Kreuz von Jesus völlig annulliert und dass sie auch sagt, dass alle diese Wege zum selben Gott führen. Es macht die Tür auf zu einer Weltreligion. Möge der Herr alle die zu ihm gehören bewahren vor dieser grossen Verführung, die schon da ist.“ – Gewiss tönt das Video anders als Paulus, der bei den Weltweisen in Korinth beschlossen hatte, „nichts anderes zu wissen ausser das eine: Jesus Christus, und

zwar den Gekreuzigten“ (1 Kor 2,2). Mit der Botschaft des Kreuzes hat Jesus das christliche Abendland erobert. – Im Folgenden werde ich ausführlich auf diese Bedenken eingehen mit der Folgerung, dass dieser Papst bei seiner Verkündigung der Botschaft Jesu an die Völker dringend die Ergänzung durch einen „Paulus“ braucht, d.h. durch Kollegen im Apostelamt, um nicht falsch verstanden zu werden.

Der Papst kann sich zur Notwendigkeit des Dialogs stützen auf die Konzilserklärung „*Nostra aetate über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen*“ (Nr. 2). Darin wird erklärt, dass die katholische Kirche „*in allen Religionen die Spuren des göttlichen Lichtes anerkennt und nichts ablehnt von alledem, was in diesen Religionen wahr und heilig ist*“. Doch im Gegensatz zum oben geäußerten Vorwurf schiebt das Konzil klar den Riegel gegen „*Relativismus und Synkretismus*“: „*Doch unablässig verkündet sie (die Kirche) und muss sie verkündigen Christus, der ist ‚der Weg, die Wahrheit und das Leben‘ (Joh 14,6), in dem die Menschen die Fülle des religiösen Lebens finden, in dem Gott alles mit sich versöhnt hat (vgl. 2 Kor 5,18f).*“

Auf dieses solide Fundament (Dialog nicht als Gegensatz zur Evangelisation, sondern als Wegbereitung dazu) beruft sich Papst Franziskus in seinem Apostolischen Schreiben „*Evangelii gaudium / Die Freude des Evangeliums (EG) - Über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute*“:

„*Bei diesem Dialog, der stets freundlich und herzlich ist, darf niemals die wesentliche Bindung zwischen Dialog und Verkündigung vernachlässigt werden. [...] Ein versöhnlicher Synkretismus wäre im Grunde ein Totalitarismus derer, die sich anmassen, Versöhnung zu bringen, indem sie von den Werten absehen, die sie übersteigen und deren Eigentümer sie nicht sind. Die wahre Offenheit schliesst ein, mit einer klaren und frohen Identität in den eigenen tiefsten Überzeugungen fest zu stehen, aber ‚offen [zu] sein, um die des anderen zu verstehen‘, ‚im Wissen darum, dass der Dialog jeden bereichern kann‘ (Zitat aus der Enzyklika „Redemptoris missio“ von Johannes Paul II, Nr. 56). Eine diplomatische Offenheit, die zu allem Ja sagt, um Probleme zu vermeiden, nützt uns nicht, da dies eine Art und Weise wäre, den anderen zu täuschen und ihm das Gut vorzuenthalten, das man als Gabe empfangen hat, um es grosszügig zu teilen. Die Evangelisierung und der interreligiöse Dialog sind weit davon entfernt, einander entgegengesetzt zu sein, vielmehr unterstützen und nähren sie einander“ (EG Nr. 251).*

Zur Beziehung zu den Juden schreibt der Papst in EG Nr. 247-249 (hier auszugsweise):

„*Als Christen können wir das Judentum nicht als eine fremde Religion ansehen... Wir glauben gemeinsam mit ihnen an den einen Gott, der in der Geschichte handelt, und nehmen mit ihnen das gemeinsame offenbarte Wort an. Der Dialog und die Freundschaft mit den Kindern Israels gehören zum Leben der Jünger Jesu. Die Zuneigung zu ihnen lässt uns die schrecklichen*

Verfolgungen, denen die Juden ausgesetzt waren und sind, aufrichtig und bitter bedauern, besonders, wenn Christen darin verwickelt waren und sind... Obwohl einige christliche Überzeugungen für das Judentum unannehmbar sind und die Kirche nicht darauf verzichten kann, Jesus als den Herrn und Messias zu verkünden, besteht eine reiche Komplementarität, die uns erlaubt, die Texte der hebräischen Bibel gemeinsam zu lesen und uns gegenseitig zu helfen, die Reichtümer des Wortes zu ergründen sowie viele ethische Überzeugungen und die gemeinsame Sorge um die Gerechtigkeit und die Entwicklung der Völker miteinander zu teilen.“

Jene, die Papst Franziskus aus der „Gesellschaft Jesu“ mit seiner ignatianischen⁸⁰ Spiritualität und seiner Verbindung mit der katholischen Volksfrömmigkeit und neuen „charismatischen“ Aufbrüchen wirklich kennen, wissen, dass ihm die Idee einer Verbrüderung aller Religionen ohne Christus in der Mitte fern liegt. Alle können spüren, dass er aus Liebe zu Jesus auf alle zugeht. In seinen spontanen Morgenpredigten und in „*Evangelii gaudium*“ legt er sich keine Schranken auf und ruft mit Begeisterung alle auf, Zeugen Jesu zu sein. Er freut sich an den geistlichen Aufbrüchen in und ausser der katholischen Kirche, wo spürbar Jesus die Mitte ist. Wenn man ihn erlebt beim Feiern der Eucharistie im kleinen Kreis oder bei Grossveranstaltungen, dann spürt man an seiner gesammelten Haltung, dass er tief in Jesus versunken ist und ihm sein Wirken anvertraut. Er ist tief verwurzelt im Glauben der einen Kirche.

Warum er aber trotzdem immer wieder den Eindruck von Religionsvermischung (Synkretismus) macht, hat seine Gründe. Er weiss, dass heute viele allergisch sind auf „Frontalevangelisation“. Das wird empfunden als Angriff gegen das Prinzip „Religion ist Privatsache“. Darum wagt es der Durchschnittschrist nicht, seinen Glauben ändern zu bezeugen; man würde ihnen damit ungebührlich zu nahe treten. Der Papst weiss auch um die historische Belastung der Kirche mit dem Vorwurf der Zwangsmisionierung und Zwangstaufe. Die für die Kirche Gewonnenen haben teilweise die Evangeliums-botschaft nicht als Befreiung, sondern als Last erfahren und wurden nicht zur mündigen „Freiheit der Kinder Gottes“ geführt. Diesem Vorwurf möchte der Papst entgehen, indem er betont, dass er keine „Proselyten-macherei“ betreiben will: „*Die Kirche wächst nicht durch Proselytismus, sondern durch Anziehung*“ (EG 14).

Durch die „Aufklärung“ und „Säkularisierung“ in der Neuzeit hat sich der Sinn für Religions- und Gewissensfreiheit entwickelt, was sich auch in den Konzilstexten widerspiegelt, besonders in der „*Erklärung über die Religionsfreiheit*“, die zu einer notwendigen Horizonterweiterung aufrief, aber von manchen im Sinn von Relativismus falsch verstanden wurde. Man erkannte, dass man nicht mehr gleich „frontal“ missionieren konnte wie früher, was leider da und dort zum Verzicht auf Mission überhaupt zugunsten von Entwicklungshilfe und unverbindlichem Dialog führte,

da man auch „mit anderen Religionen selig werden könne.“

Dies alles lässt die Zurückhaltung des Papstes besser verstehen. Doch der nächstliegende Grund scheint mir die Angst zu sein: „Wenn ich mich zu deutlich als Beauftragter Jesu präsentieren würde, der gesagt hat: ‚Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater, ausser durch mich‘, dann würden die Muslime, Buddhisten usw. nicht mehr an meinem Einsatz für Versöhnung und Einheit mitmachen wollen. Dann könnte ich meine Freunde unter Juden und Muslimen verlieren“, was erfahrungsgemäss nicht sein muss, denn im Gegenteil sehnen sich heute viele Juden und Muslime nach der Botschaft Jesu und sind dankbar, wenn man sie ihnen einführend vermittelt. Noch weiter: wenn der Papst die Juden ermutigend auf ihre Rolle ansprechen würde, als besonders auserwähltes Volk, Licht der Welt zu sein, und dass die Christen es darin unterstützen müssen, dann würde er seine Freundschaft mit den Muslimen aufs Spiel setzen. So ist begreiflich, dass Papst Franziskus, der es allen recht machen will, es vorzieht, allen undifferenziert zu sagen: „Ihr alle seid Kinder Gottes, Brüder und Schwestern“.

Es geht um die Spannung zwischen Dialog und Evangelisation (Mission). An der Vollversammlung des Päpstlichen Rates für den interreligiösen Dialog vom 28. November 2013 legte der Papst klar seine Sicht dar:

„Interreligiöser Dialog und Evangelisierung schliessen sich nicht aus, sondern sie nähren sich gegenseitig. Wir zwingen zu nichts; wir benützen keine hinterhältige Taktik um Gläubige anzulocken, sondern wir bezeugen mit Freude, mit Einfachheit, woran wir glauben und was wir sind. Eine Begegnung, in der jeder zur Seite legen soll, woran er glaubt, täuscht vor, auf das zu verzichten, was uns am liebsten ist, es wäre keine authentische Verbindung. In diesem Fall könnte man von einer vorgetäuschten Brüderlichkeit sprechen“ (Aus ZENIT 29.11.13). An dieser ehrlichen Einstellung dürfen wir nicht zweifeln.

Wir müssen bedenken, dass es viele Arten gibt, die Botschaft Jesu zu verkünden. Nicht jeder ist berufen, Evangelist zu sein (Eph 4,11), d.h. durch Wortverkündigung andere zum Glauben zu führen, wenn auch jeder Christ durch sein Leben Zeuge Jesu sein soll und bereit, „Rechenschaft abzulegen über den Grund der Hoffnung“, die ihn sie so hilfsbereit und anziehend macht (vgl. 1 Petr 3,15). In der heutigen un- oder gar antichristlichen Welt braucht es oft viel Bodenbereitung durch „Freundschaftsevangelisation“, d.h. das Zeugnis echter, hilfsbereiter Christen, bis das „Wort“ ausgesät werden kann. René Voillaume⁸¹ nennt dies „Vorevangelisation“.

Dass auch heute ein Durst besteht nach der Botschaft Jesu, auch bei Muslimen, zeigen die Grossevangelisationen von Evangelisten wie David Hathaway und Reinhard Bonnke mit Daniel Kolenda, die Zehntausende in Fussballstadien locken, begleitet von „Zeichen und Wundern“ (Mk 16,20). Dazu kommt der Durst nach

evangelistischen Sendungen durch drahtlose Medien, welche viele Muslime in Islamländern für Jesus gewinnen.

Ein weit leuchtendes Beispiel dieser Art „Freundschaftsevangelisation“ ist die **Fokolarbewegung** mit ihrem „**Charisma der Einheit**“, ausgegangen von der Gründerin **Chiara Lubich** (1910-2008), die mit ihren Gefährtinnen eine Wohngemeinschaft (ein focolare = foyer) inmitten der Kriegswirren bildeten und die Zentralbotschaft Jesu neu entdeckten und zu leben versuchten: „*Liebt einander, wie ich euch geliebt habe, dann werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid... Vater, gib, dass sie eins sind, wie wir eins sind, damit die Welt erkennt... Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind*“ u.a. Ihr Beispiel strahlte aus, so dass sich daraus ein weltweites Netz von solchen „Feuerstellen“ („Fokolaren“) über die katholische Kirche hinaus entwickelte. Ihr Charisma der Einheit zog auch Juden, Muslime und Buddhisten an, die von der Atmosphäre christlicher Liebe „mit Jesus in der Mitte“ angetan waren. Die Päpste seit Johannes XXIII. förderten diese Bewegung als Beitrag zur Neuevangelisierung und zum Sich-Näherkommen der Konfessionen (z.B. in der Bewegung „Miteinander für Europa“) und Religionen, nicht mit einseitigem Belehrenwollen, sondern durch freundschaftliches Zugehen aufeinander im Geist Jesu. Mit den Fokolaren ist Papst Franziskus besonders verbunden.

An der Generalversammlung der Fokolare im September 2014⁸² berichtete eine muslimische Theologin aus dem Iran von ihrer Begegnung mit Chiara Lubich: „Von ihr habe ich die Kraft eines universellen Glaubens gelernt, der die Herzen aller Gläubigen erreicht, auch die der Muslime.“ Die Jüdin Emily Soloff vom „American Jewish Committee“ sagte: „Für mich ist euer Dialog immer ein Dialog des Lebens, der vom Einzelnen ausgeht und mehr auf das Verständnis für den anderen setzt als auf theologische und philosophische Lehrmeinungen“.

Die Privataudienz von Vertretern und Freunden dieser Bewegung bei Papst Franziskus am 26. September 2014 anlässlich dieser Generalversammlung zeigte, dass er von demselben „Charisma der Einheit“ bewegt ist, das nach seinem Wort „eine Gabe des Heiligen Geistes“ ist.“ Er sagte, dass die Fokolar-Bewegung vor derselben Aufgabe stehe, wie die gesamte Kirche: mit Verantwortung und Kreativität an einer neuen Evangelisierung mitzuwirken. Er gab ihnen die Parole mit auf den Weg: *“Seid (eurem Charisma) treu und seid kreativ. Die Kreativität ist wichtig! Ohne sie geht nichts weiter!”*

Die Geistesverwandtschaft dieser Bewegung mit Papst Franziskus ist deutlich: Evangelisieren mit brennendem Herzen für Jesus („fuoco di amore“) im liebenden Zugehen auf den Mitmenschen. Wie Paulus: „Allen bin ich alles geworden“ (1 Kor 9,19f) – nach dem Beispiel Christi, der Mensch wurde „in allem uns gleich ausser der Sünde“ (vgl. Hebr 4,15). Den Fokolaren wird nur von engen Fundamentalisten vorgeworfen, sie würden

synkretistische Religionsvermischung betreiben, denn alle spüren bei ihnen, dass Jesus die Mitte ist, der nicht drängt, sondern lockt und Geborgenheit schenkt. Ausdrücklich kreist ihre Spiritualität um Jesus im Geheimnis seiner Verlassenheit am Kreuz. Sie lernen, im Mitmenschen den verlassenen Jesus zu sehen und zu lieben.

Papst Franziskus ist gewiss ein guter Evangelist und Lehrer für die Neuevangelisierung innerhalb der katholischen Kirche. An Weltjugendtagen begeistert er Hunderttausende von Jungen für den Weg mit Jesus. Er öffnet mit seinem Charisma der herzlichen Mitmenschlichkeit viele Herzen für die Botschaft Jesu und baut Vorurteile gegen die katholische Kirche und das Christentum ab.

Doch dies genügt nicht, sondern braucht Ergänzung.

Als Nachfolger auf der cathedra Petri hat Papst Franziskus kraft seines Amtes den Auftrag, nicht nur seine Herde im wahren Glauben zu erhalten, sondern auch die Friedensbotschaft Jesu in die Welt hinauszutragen und konkrete Weisungen zu geben für das christliche Verhalten in der heutigen verwirrenden Situation. Doch dazu braucht er genügend Hintergrundinformationen und passende Berater, denn als Einzelgänger könnte er nicht alle Verwinkelungen der Konflikte durchschauen und würde ständig in Fettnäpfchen treten. Auch Petrus brauchte die Ergänzung durch Paulus und trat gern kollegial auf (z.B. Apg 2,14; 3,1.11; 4,13 u.a.). Papst Franziskus hat zwar schon früh ein Ratsgremium von acht Kardinälen erwählt, das ihn in wichtigen Fragen beraten soll, doch offenbar fehlen ihm die vollmächtigen „Kollegen“, die ihn über die Hintergründe des Nahostkonfliktes oder über die Gefahr, als Vertreter einer Welteinheitsreligion zu erscheinen, beraten könnten. Das sei anhand der drei oben erwähnten Punkte erläutert: die Befürwortung der Zweistaatenlösung, das Video über den interreligiösen Dialog und sein Verhalten bei seinem Heiliglandbesuch.

- **Die Heiliglandreise** ein gutes Jahr nach seiner Wahl fand bei den meisten ein gutes Echo. Der Papst verstand es, nach allen Seiten Sympathie zu wecken und mit ermutigenden Worten Mitfühlen zu zeigen, an der Klagemauer wie an der Trennmauer in Bethlehem. Nach der Reise gelang es ihm sogar, die politischen Erbfeinde, Juden und Muslime, im Vatikan zum Gebet zusammenzuführen. Der politische Korrespondent des israelischen Magazins „The Times of Israel“ schrieb einen begeisterten Bericht: Der Papst habe mit seinem Auftreten einen Sieg für die Katholische Kirche errungen und die Sympathie beider Seiten gewonnen.

Doch tieferblickende Christen sahen die verpassten Chancen. Beim Bemühen, es „allen recht zu machen“, hat der Papst es unterlassen, die Beziehung zwischen Juden, Christen und Muslimen und damit die Hintergründe des Nahostkonfliktes ins biblische Licht zu stellen. Er unterliess es, den einheimischen Christen zu zeigen, wie sie Seite an Seite mit den Juden, ihren erstgeborenen Brüdern, ein Segen sein können für ihre

muslimischen Volksgenossen und für die Welt. Dazu müsste die alte Befangenheit durch die Enterbungslehre, das grösste Friedenshindernis, überwunden werden. Damit könnte man die Juden, die als „illegitime Besitzer“ beargwöhnt werden, als Mitarbeiter am Friedensplan Gottes gewinnen. Auch an die Adresse der Muslime gäbe es viele Anknüpfungspunkte, um die Botschaft Jesu wohlwollend „hinüberzubringen“, statt anbietend den palästinensischen Präsidenten Mahmud Abbas als „Mann des Friedens“ zu begrüßen mit der Auffassung: „*Der wahre Islam und eine angemessene Interpretation des Korans stehen jeder Gewalt entgegen*“ (Gaudium evangelii 253). Vor allem hätte der Papst als Botschafter Jesu nicht verschweigen dürfen, dass Jesus, der als Jude in diesem Land gelebt hat, alle liebt, Juden und Muslime und beide als Freunde zusammenführen möchte, wie es schon in kleinen Kreisen geschieht. Das wäre gewiss nicht „Proselytismus“ gewesen.

Papst Franziskus sieht in jedem Menschen einen guten Kern und spricht ihn auf seinen guten Willen an, aber er unterschätzt die Macht von Ideologien, wie es sich bei der Naziideologie zeigte, wo brave Bürger zu Mördern wurden. Heute offenbart sich die todbringende Macht, die verborgen im Islam steckt, in Selbstmordattentaten, im IS-Terror und zur Zerstörung Israels drängt.

Ausführlicher zum Papstbesuch siehe meinen Artikel: „*Die zwei Seiten der Heiliglandpilgerfahrt des Papstes. Eine positiv-kritische Auswertung*“ (bei mir erhältlich).

- **Die Videobotschaft.** Alle Religionen zum Dialog zusammenzuführen ist gewiss gut. Doch für einen Christen gehört zum echten Dialog nicht nur die Hochachtung vor dem Partner und das lernbereite Zuhören, sondern dass auch er mitteilt, was Christus für ihn bedeutet, und dass dieser Christus als Führer zum Frieden alle liebt und in seinen Freundeskreis aufnehmen möchte. Was die Angesprochenen mit diesem Christus machen wollen, ist dann ihre und des Heiligen Geistes Sache.

- **Die Zweistaatenlösung.** Damit gibt der Papst grünes Licht zu einem Staat, der Israel zerstören will bzw. der ihn als Zwischenlösung annimmt, bis er ihn auslöschen kann. Und noch schlimmer: mit einem palästinensischen Staat würde der Papst zulassen, dass dort, entgegen der Hoffnung der Vatikanpolitiker, die Christen noch mehr bedrängt würden, wie der evangelische Schuldekan Albrecht Lohrbächer im Unterkapitel 21.1. einleuchtend darlegt. Aus seinem Schreiben sei hier schon der Hammersatz zitiert: „*Wie kann der Papst bei seiner Begegnung all diese Dinge ausser Acht lassen, Leugnung des Existenzrechts Israels, Antisemitismus, Vernichtungsphantasien gegen die Juden???*“

Durch den Schock der Shoa sind viele, besonders in Deutschland, zum Umdenken hinsichtlich unserer Beziehung zu den Juden gekommen. Der katholische Theologe Johann Baptist Metz postulierte eine Nach-Auschwitz-Theologie, die versucht, die Frage zu klären: „Wie kann der allmächtige und allgütige Gott das

zulassen und was muss sich in unserem Denken und Verhalten ändern?“ Als neuer Zweig der Theologie entstand die Israel-Theologie (auch Israelologie oder Israeologie⁸³ genannt), welche die Berufung Israels im heutigen Kontext und unsere Beziehung zu Israel (als Volk und Staat) reflektiert. Pioniere dieses Umdenkens sind hier dargestellt: Heinrich Spaemann, Pater Cantalamessa, Kardinal Schönborn, Peter Hocken; dazu kommen noch viele andere. Dazu kommen die vielen christlichen Israelwerke, welche im Geist der Bibel dem bedrohten Israel praktisch zu Seite stehen. Damit ist innerhalb der Christenheit eine neue Tradition am Wachsen, was zur Polarisierung führt, wie sie in Kapitel 2 charakterisiert ist.

Als Lateinamerikaner hatte Papst Franziskus noch wenig Gelegenheit, in dieses neue, sicher vom Heiligen Geist geleitete Umdenken hineinzuwachsen. Dazu bräuchte er geeignete Berater. In Kardinal Koch hat er gewiss einen guten Berater in der theoretischen Israeltheologie, doch für unseren konkreten Einsatz als Friedenspioniere im Nahostkonflikt brauchen wir und der Papst den Anschluss an die wachsende Minderheit der christlichen Israelfreunde, wie es die im Folgenden dargestellten „Amici Israel“ waren. Damit würde sich seine ökumenische Weite noch um einen Schritt weiten, nämlich auf die Israelfreunde aus allen Konfessionen, die sich vom Wiederherstellungsplan Gottes leiten lassen. Diese würden ihn dann gern als ihren Wortführer anerkennen, was an sich zu seinem Amt als Nachfolger des Juden Petrus gehört, dem „das Evangelium für die Beschnittenen“ (Gal 2,7) anvertraut wurde, und der sich im Apostelkonzil (Apg 15) und beim Besuch beim heidnischen Hauptmann Kornelius (Apg 10) als Brückenbauer (Pontifex) zwischen Juden und Nichtjuden zeigte.

Damit sind wir bei der Rolle des Petrusamtes, d.h. des Papstes als Sprecher der vereinten Christenheit. Wir sahen, wie der Papst dieser Rolle nicht gerecht wird, wenn er es unbesehen „allen recht machen“ will, sondern dass er kollegiale Ergänzung braucht, wie auch Petrus die Korrektur eines Paulus brauchte (Gal 2,11ff). Gerade die Bischofssynode 2014/2015 in Rom über die Familie zeigte die Ergänzungsbedürftigkeit des Papstes und seine Bereitschaft, Korrektur anzunehmen, ohne sein „Charisma der Barmherzigkeit“ zu verleugnen. Da erfuhr er eine harte Kritik von etlichen Kardinälen, auf die er demütig einging. Papst Franziskus braucht neben sich einen Paulus, der allen zuruft: „In keinem anderen Namen ist Heil!“ Er demonstriert, dass Barmherzigkeit ohne Wahrheit, wie Wahrheit ohne Barmherzigkeit zum Tod der Barmherzigkeit führen können.

Mein eingangs erwähnter Mentor Prof. Thomas Willi, evangelischer Alttestamentler und Judaist, schreibt mir zu diesem Unterkapitel: „Deine Ausführungen zu Papst Franziskus', Grenzen und Chancen' sind sowohl brisant als auch nötig, gerade wenn man dem Papst verbunden ist und ihn geistlich und geistig begleitet.“ Wir tun gut, diesen Papst mit wacher Aufmerksamkeit in seiner

Friedensmission zu begleiten und ihn im Gebet zu unterstützen.

20. Der Ruf nach einer neuen Bewegung von „Freunden Israels“ („Amici Israel“)

Viele christliche Organisationen, vor allem evangelische bis hinauf zum ÖRK (s.o. Kap. 2.1), stellen sich gegen Israel und beeinflussen mit den Medien die Volksmeinung, z.B. mit Boykottaufrufen, und verbinden sich, biblisch gesehen, mit den Völkern, die gemeinsam gegen Jerusalem losstürmen (z.B. Ps 2; Sach 12,2; 14,2). Weltweit wächst der Antisemitismus. Das weckte vor allem evangelische Kreise, Gegenfront zu machen durch Werke, die sich im christlichen Geist für Israel und die Juden einsetzen. Doch auf katholischer Seite ist dies in diesem Ausmass noch nicht gelungen.

Das zieht unsere Aufmerksamkeit auf die katholische Vereinigung „Amici Israel“ (Freunde Israels), die 1924 in Rom gegründet wurde, genauer als „Opus sacerdotale Amici Israel“ (Priesterliche Vereinigung der Freunde Israels), der etwa 3000 Ordensangehörige und Priester, 328 (Erz-) Bischöfe und 19 Kardinäle angehörten, unter ihnen der Münchner Kardinal Michael von Faulhaber. Mitinitiantin und Inspiratorin war die aus einer berühmten jüdischen Familie in Holland stammende, zum katholischen Glauben konvertierte Sophie Franziska van Leer (1892-1953), die mit Kardinal Faulhaber in engem Kontakt stand.

Darüber berichtet das Buch von Andreas Renz: „Die katholische Kirche und der interreligiöse Dialog. 50 Jahre „Nostra aetate“ - Vorgeschichte, Kommentar, Rezeption“⁸⁴: „Diese neue Bewegung war nicht nur eine Bekehrungsoffensive oder Gebetsvereinigung, sondern stellte zugleich eine Initiative dar, die den katholischen Antisemitismus bekämpfen, die Liturgie verändern und eine reale Unterstützung für die Juden und das Judentum – und sogar für den Zionismus – erreichen wollte“ (Renz S. 59).

Wikipedia führt weiter aus: „Ziel der Vereinigung war die Förderung der Versöhnung von Juden und Christen und dabei insbesondere der Katholiken. In einer Zeit, als der Antisemitismus in ganz Europa zu einem ernststen Problem wurde, war es die Absicht dieser hohen Würdenträger, Priester und Ordensleute, die Freundschaft mit dem Volk des Alten Bundes zu betonen. Christen sollten verstehen lernen, dass das Alte und das Neue Testament zusammengehören und die jüdische Wurzel des Christentums nicht vernachlässigt werden darf.“

Doch – Zeichen der Blindheit in der Kirchenführung - der Sekretär des Heiligen Offiziums, Merry del Val, der zwar den Nationalsozialismus verwarf, „sah in den Amici Israel in antisemitischer Manier eine jüdische Verschwörung und forderte vom Papst die Auflösung der Vereinigung“ (Renz S. 60). So löste Papst Pius XI. 1928 diese Vereinigung auf ohne Angabe der Hintergründe. Nach Öffnung der Vatikanischen Archive 2003 wurden weitere Details bekannt. „In geheimen Beratungen

formulierten del Val und Pius XI. ein am 14. März 1928 veröffentlichtes Dekret, das den Rasse-Antisemitismus als unchristlich verurteilte, aber zugleich von einem christlichen Antijudaismus unterschied, um diesen zu legitimieren. Die Gruppe Amici Israel wurde verboten und ihre Leiter durch Vorladungen und Verhöre genötigt, ihre Anschauungen vollständig zu widerrufen“ (Wikipedia). Im Klartext: „Wir können die Juden als Gottesvolk nicht annehmen, weil sie Jesus verworfen haben“, wie es schon Pius X. beim Besuch von zionistischen Führern ausdrückte.

Heute wäre es in der katholischen Kirche höchste Zeit, dass wiederum eine Bewegung von „Freunden Israels“ entstände mit Vertretern aus der Hierarchie als Gegenfront gegen die noch der „Enterbungstheologie“ Verhafteten. Wir bräuchten dazu eine charismatische Gestalt wie damals die jüdische Konvertitin Sophie Franziska von Leer, die den Funken auslösen könnte.

Diese Bewegung müsste sich freilich vernetzen mit den vielen ähnlich ausgerichteten nichtkatholischen, „christlich-zionistischen“ Bewegungen, was für die Strategie Gottes im Kampf für den „Frieden von Jerusalem“ ein grosses Plus wäre.

21. Unmöglichkeit der Zweistaatenlösung

Aus dem Vorausgehenden wurde deutlich, dass die einseitige Zweistaatenlösung ein utopisches Luftschloss ist. Die Vatikandiplomaten können nicht erklären, wie dies praktisch aufgrund der faktischen Umstände auszuführen wäre.

Die Lösung beginnt nicht mit Verhandlungen mit den palästinensischen Führern, sondern mit dem Umdenken im eigenen christlichen Lager im Sinn des dargestellten biblischen Friedensplans Gottes. Im Folgenden einige Gründe für die Unmöglichkeit.

Ein Staat braucht **feste Grenzen**. Schon hier beginnt die Schwierigkeit. Gemäss Resolution 242 des Sicherheitsrats von 1967 (gültig ist die englische Version) sind sichere und anerkannte Grenzen festzulegen (auf die sich Israel dann zurückziehen würde). Die Resolution verlangt keinen Rückzug Israels aus allen 1967 besetzten Gebieten. Die PA drängt jedoch mit weltweiter politischer Unterstützung auf eine Rückkehr Israels zu den (rechtlich nicht existierenden) „Grenzen von 1967“, - die der Waffenstillstandslinie von 1949 entsprechen. Diese trennte von 1948-67 Judäa/Samaria (sog. Westjordanland) und Ostjerusalem von Israel. Im Waffenstillstandsvertrag mit Jordanien von 1949 steht, dass jene Linie (green line genannt) zukünftige Grenzen nicht präjudizieren darf. Gewiss hatten die Palästinenser gemäss dem Völkerbundsmandat, das eine Einstaatenlösung vorsah, genau so wie die Juden das Recht, dort zu wohnen, doch schuf der arabische Angriffskrieg von 1948 eine neue Situation. Mit einem Palästinenserstaat würden die Juden dort aus ihrem Stammgebiet

ausgeschlossen. Und sollte sich der sogenannte internationale Konsens für einen Palästinenserstaat in den „Grenzen von 1967“ durchsetzen: Diese Staatsgrenze wäre keine sichere Grenze, weil nicht zu verteidigen. Überhaupt ist es dumm zu behaupten, die Juden hätten palästinensisches Land okkupiert (es hat nie einen solchen Staat gegeben). Beide Völker hatten ursprünglich gemäss Balfour-Erklärung das Recht, dort zu wohnen, doch anerkannten die Araber die jüdische Einwanderung nicht. Mindestens hätten ja all diejenigen arabischen Palästinenser bleiben können, die nur auf die Aufrufe ihrer Führer hin ihre Häuser verliessen. Viele Araber waren auch geblieben.

Eine weitere Knacknuss ist **der Status von Jerusalem**. Gemäss Dr. Jacques Gauthier, Toronto, gehört ganz Jerusalem nach internationalem Recht zu Israel (Universität Genf 2007). Doch die Palästinenser fordern als ihre Hauptstadt Ostjerusalem mit der Altstadt, dem eigentlichen Jerusalem mit der heiligsten Stätte der Juden und dem jüdischen Viertel (1948-67 von Jordanien besetzt). Jerusalem war nie palästinensische Hauptstadt oder die eines anderen Staates. Freilich waren die Israelis immer bereit, friedlich mit den Arabern in Jerusalem zu wohnen. Sie haben sogar den Tempelplatz den muslimischen Behörden, dem Waqf, zur Verwaltung übergeben, die ihnen verbietet, dort, am Platz ihres einstigen Hauptheiligtums zu beten, und die sich bemüht, archäologische Beweisstücke der früheren jüdischen Präsenz zu zerstören. Bis 1967 haben die Pilger noch den Gräuel der geteilten heiligen Stadt erlebt, wo die Jordanier 58 Synagogen und tausende Gräber auf dem Ölberg zertörten, um mit dem Material Bauten, Strassen und Latrinen zu bauen. Die UN-Resolution 478 von 1980 erklärte zwar die Annexion von Ost-Jerusalem im Sechstagekrieg für nichtig, während sie in Wirklichkeit eine legale Rückeroberung war. (Zu erinnern ist, dass die Rechte der Juden aus dem Völkerbundsmandat durch Art. 80. der UNO geschützt sind.) Wir begreifen, dass im selben Jahr die Knesset „ganz Jerusalem“ (mitsamt Ostjerusalem) zur „ewigen und unteilbaren Hauptstadt“ Israels erklärte. Dadurch hat Jerusalem an baulichem Glanz gewaltig gewonnen. Wie gesagt würde das nicht hindern, dass auch die Palästinenser eine gebührende Präsenz in der Stadt bekunden können, was ihnen schon z.T. mit der Überlassung des Tempelplatzes gewährt ist, doch ist die Forderung eine deutliche Spitze gegen Jerusalem als jüdische Hauptstadt. Beides geht wirklich nicht zusammen: Jerusalem als jüdische, für alle Völker gastfreundliche Hauptstadt und zugleich als israel-feindliche palästinensische Hauptstadt! Die Israelis waren auch nicht gegen eine gewisse internationale Kontrolle, vorausgesetzt, der jüdische Charakter wäre nicht gefährdet.

Vielfach wird behauptet, Israel verhindere die Zweistaatenlösung durch den wachsenden „Siedlungsbau“ im sog. Westjordanland. Nach dem Law of War gilt das Gebiet solange als „besetzt“, bis die territorialen Fragen gelöst sind. Politisch gilt es als „umstrittenes“ Gebiet, das also nicht einfach den Palästinensern gehört. Warum

sollten die Juden dort nicht bauen (ausser es handelt sich nachweislich um palästinensisches Privatland), die Palästinenser bauen ja auch. In Oslo waren die Siedlungen kein Thema. Abgesehen davon sind manche Palästinenser dankbar für die „Siedlungen“, in denen sie gut verdienen können, d.h. Boykottaufrufe schaden auch diesen Arbeitern. Wenn wir die Landkarte anschauen und das kleine Israel (20'000 km²) mit den umgebenden islamischen Ländern (ca. 640mal grösser), wird es klar, dass Israel nicht noch mehr Land weggeben kann, sondern, dass Israel durch Landweggabe statt Frieden nur noch mehr Bedrohung einhandelt, wie der Gaza-Rückzug gezeigt hat. Übrigens wäre das Westjordanland schon 1948 Palästinensergebiet, wenn dessen Führer den UN-Teilungsplan angenommen hätten.⁸⁵

Schon hier beginnt die Schwierigkeit. Die PA drängt auf die Rückkehr zu den „Grenzen von 1967“, einem Zustand von 1948-1967, als Jordanien Judäa/Samaria (die sog. „Westbank“) und Ostjerusalem (alles Teile des britischen Mandatsgebietes) besetzt hielt. Gewiss hatten die Palästinenser genau so wie die Juden das Recht, dort zu wohnen. Auch wenn es den Zionisten gelungen wäre gemäss dem Völkerbundsbeschluss, dieses Gebiet als ihre „Heimstätte“ zu beziehen, hätten die Palästinenser dort gemäss dem Angebot der Staatsgründungsurkunde weiter frei leben können. Doch mit einem Palästinenserstaat wären die Juden dort aus ihrem Stammgebiet ausgeschlossen. Zudem sind die Grenzen von 1967 keine Staatsgrenzen, sondern unbereinigte Waffenstillstandslinien. Bei einem Rückzug auf diese Linie wäre Israel nicht mehr zu verteidigen.

Dass dieses Gebiet Israel zufiel, ist den arabischen Staaten zu verdanken als Folge ihres verlorenen Angriffskrieges. Das Beispiel Deutschland zeigt, wie man durch widerrechtliche Eroberungskriege Gebiete verlieren kann. So verloren die Jordanier die Westbank an Israel infolge des Einfalls 1967 im Sechstagekrieg. Freilich gilt: beide Völker haben das Recht in diesem Gebiet zu wohnen, was von israelischer Seite aus in Frieden hätte geschehen können, während Mahmoud Abbas in Kairo wünschte, den Palästinenserstaat „judenrein“ zu haben (s.o. Kap.9). Die Schuld für das Nichtgelingen liegt freilich nicht einseitig bei den Palästinensern (so PJS).

Johannes Gerloff (s.o. Kap. 13) ist im Gespräch mit anerkannten Experten für internationales Recht wie dem Briten Alan Baker der komplizierten Rechtslage der Siedlungen nachgegangen und kommt zum Schluss: die Siedlungen, die auf Staatsland gebaut wurden, sind juristisch in Ordnung, doch nicht unbedingt politisch korrekt und praktikabel. Hingegen die Siedlungen, die auf Privatland gebaut sind, müssten als widerrechtlich geräumt werden.⁸⁶

Doch auch wenn die rechtlichen Fragen eindeutig abgeklärt werden könnten, der Friede liegt auf einer höheren Ebene. Zu einer friedlichen Lösung braucht es eine Bekehrung von beiden Seiten in Richtung der biblischen Vision eines zwar jüdisch geprägten, den

Juden zur Verwaltung anvertrauten Staatswesens, das aber nicht nationalistisch auf die Juden fixiert ist, sondern für alle Völker offen ist, die sich unter den „Gott Jakobs und seines Gesalbten“ beugen. Viele Juden sind offen für diese Vision (wie z.B. Martin Buber mit seinem Kulturzionismus).

Auch viele Rabbiner vertraten und vertreten die biblische Überzeugung, dass der Judenstaat nach Gottes Plan nicht exklusiv jüdisch sein darf. So sagt der in Israel lebende Rabbi David Menachem: *„Gehört das Land dem Volk Israel unter der Bedingung, dass sie alle Fremden daraus vertreiben? Nein, natürlich nicht. Damit dieses Land heilig sein kann, müssen wir dafür sorgen, dass es eine universelle Botschaft hat. Dies ist die heilige Bestimmung Israels. Wenn in diesem Land nicht Repräsentanten aus allen Nationen leben, dann haben wir unsere Aufgabe nicht erfüllt. Dass Araber unter uns leben, ist kein Zufall, sondern eine gottgewollte Herausforderung. Wir haben hier so etwas wie ein Labor. Bevor Israel zu den Völkern der Welt sprechen kann, muss es erst mit seinen nächsten Nachbarn sprechen können. [...] Zweck des Judentums ist, ein Licht für die Nationen zu sein.“*⁸⁷

Darum ist Rabbi Menachem auch gegen eine Zweistaatenlösung (mit einem „judenreinen“ Palästinenserstaat): *„Es wäre unmoralisch, sie (hilflose Palästinenser) einfach ihrem Schicksal zu überlassen“* (ebd.).

Doch wächst unter dem Druck der arabischen und internationalen Bedrohung eine Versteifung der Israelis auf den jüdisch-nationalistischen Charakter des Staates im Geist des nationalistisch-revisionistischen Zionismus von Wladimir Jabotinsky (+1940), von dem auch Netanjahu beeinflusst ist. Die Revisionisten waren jene, welche zur Aufrechterhaltung des jüdischen Charakters des Staates mit einem „Transfer“ der Palästinenser liebäugelten. Gegen diese gefährliche nationalistische Abgrenzung der Juden bräuchte es eine genügende Zahl Israel liebender Christen, welche Israel zu dieser Öffnung verhelfen und die Brücke zu den Muslimen bilden, also „christliche Zionisten“ im Geist der biblischen Prophetie (s.o. Kap. 6).

Der Konflikt liegt in der Linie der biblischen Prophetie, dass sich am Ende der Zeit alle Völker gegen Jerusalem erheben werden und dass dieses zum „Tamelbecher“ und „Laststein“ wird, an dem die Völker zu Fall kommen (Sach 12,2-5). Heute geschieht dieser als mit Kampfpferden geschilderte Ansturm auf Jerusalem mit den Atomdrohungen aus dem Iran und den Raketenangriffen der Hamas. Dazu kommen die westlichen Nationen, indem sie den israelfeindlichen arabischen Mächten die Waffen liefern oder indem sie den Terror gegen Israel unterstützen, indem sie Unsummen angeblich für den Aufbau des palästinensischen Staates einsetzen, wobei man weiss, dass das Geld nicht dem Volk zugute kommt, sondern der Korruption und dem Tunnelbau zum Einschleusen von Raketen gegen Israel. Israel kann immer weniger auf den Schutz der westlichen Mächte vertrauen und fühlt sich immer mehr allein gelassen.

Ich schliesse mich der Sicht von Hanspeter Büchi an: *„Angesichts der mehrmals angesprochenen, im Islam begründeten, fundamentalen Feindseligkeit gegenüber Israel wird es keine politische Lösung geben. Denn das Ziel der Moslems ist nicht Frieden, sondern die Vernichtung Israels. Erstaunlicherweise macht niemand daraus ein Geheimnis – und doch stört es offenbar die sonst so sehr auf Frieden und Gerechtigkeit*

ausgerichtete Welt nicht. Es ist wie gesagt ein geistlicher Kampf und wenn man sich in diesem Kampf bewegt, so ergeben sich immer wieder Situationen, in denen die Blindheit und Taubheit gewisser Israelkritiker fast mit Händen zu greifen ist. Dies schmerzt besonders dann, wenn uns Kirchenleute gegenüber sitzen. Gott wird die Weltgeschichte mit Israel zu Ende schreiben und mangels einer „weltlichen“ Lösung wird es weiterhin darum gehen, diesen blutigen und nervenaufreibenden Konflikt zu 'managen'. Es wird immer schwieriger werden (siehe die biblische Prophetie), doch vertrauen wir auf Gott, der alles unter Kontrolle hat. Wichtig ist das Entstehen der Christen im Gebet und im Alltag für Israel. Gerade letzteres fordert etwas Zivilcourage, setzt aber voraus, dass wir wichtige Fakten kennen.“

Dem füge ich hinzu: Ein Hoffnungszeichen ist, dass immer mehr Muslime und Juden betroffen werden von der heutigen Entfesselung dämonischer Mächte, die rein politische Lösungen unmöglich machen und dadurch sich öffnen für die Friedensbotschaft Jesu (siehe Kap. 15 und 17). Doch leider sind ein Hindernis dafür die vielen Christen, welche durch ihr Leben die Botschaft Jesu verdunkeln und denen der biblische Blick auf die Berufung der Juden und die Widersacherrolle des Islams fehlt, was sich im unversöhnten Widerstreit der beiden Lager zeigt (siehe Kap.2). An den Kirchenleitungen liegt es, in einem konziliären Prozess die Kluft zu überwinden durch Zuwendung zum biblischen Friedensplan gemäss den folgenden biblischen Leitbildern.

21.1. Ein palästinensischer Staat zum Schaden der Christen (nach Albrecht Lohrbächer)

Albrecht Lohrbächer ist Schuldekan i.R. aus der badischen Landeskirche und hat den „Freundeskreis Kirche und Israel in Baden e.V.“ begründet, dessen Informationsheft mit hochrangigen Beiträgen dreimal jährlich erscheint. Seine Anschrift: Nächstenbacher Weg 81, D-69469 Weinheim, aulohr@aol.com.

Einen gut fundierten Beitrag schrieb er im Mai 2015 über die Unmöglichkeit einer Zweistaatenlösung und den Schaden, der sich daraus für die Christen ergäbe, entgegen den Vatikanpolitikern, die gewiss erhoffen, daraus einen Vorteil für die Christen herauszuholen. Hier auszugsweise die Argumente, die er gegen einen Palästinenserstaat anführt:

„Ein solcher Staat muss wenigstens wichtige souveräne Basiselemente vorweisen, z.B. Grenzen, die international anerkannt sind, funktionierende staatliche Organe, ein funktionierendes Rechtssystem, eine wahrnehmbare Souveränität des Volkes, ein Steuersystem, das den Haushalt absichert – Fast nichts davon ist gewährleistet: kein Staatsgebiet, da zwei Teile sich z.T. bis ans Messer bekriegen; das Rechtssystem ist bestenfalls rudimentär zu nennen; Volkssouveränität kann nicht ausgeübt werden, da das Parlament faktisch nicht existiert. [...] Der ‚Staat Palästina‘ lebt fast ausschliesslich von Unterstützungsgeldern europäischer oder sunnitischer Staaten.“

Von Johannes Gerloff zitiert Lohrbächer: *„Eine freiheitlich-demokratische Rechtsordnung nach westlichen Massstäben ist nirgendwo in der arabischen Welt auch nur in Ansätzen erkennbar. Traurige Tatsache bleibt, dass alle Gebiete, die Israel an seine Nachbarn abgetreten hat, zu Ausgangsbasen für Terror wurden: Der Sinai, der Südlibanon und der Gazastreifen.“*

„Mahmud Abbas fordert seit Jahren ein judenreines Palästina. Im Juli 2013 sagte er zu überwiegend ägyptischen Journalisten: ‚In einer endgültigen Lösung können wir nicht mal die Existenz eines einzelnen [jüdischen] Israelis in unserem Land sehen, seien es nun Zivilisten oder Soldaten.‘ [In Israel leben hingegen knapp 1,6 Millionen Muslime.]

Mufti Muhammad Hussein wurde von Abbas persönlich zum ‚geistigen Führer der palästinensischen Autonomie‘ ernannt und erklärte zur 47-Jahr-Feier der Fatah: ‚Die Stunde der Auferstehung wird nicht kommen, solange wir die Juden nicht vernichtet haben...?‘ [Aus den Hadithen].

„Mahmud Abbas unterschreibt Todesurteile für Menschen, die nichts anderes getan haben, als ein Haus an einen Juden zu verkaufen.“

Wie kann der Papst bei seiner Begegnung all diese Dinge ausser Acht lassen, Leugnung des Existenzrechts Israels, Antisemitismus, Vernichtungsphantasien gegen die Juden???

In einem Kapitel geht Lohrbächer ein auf die Frage „Was könnte sich die katholische Kirche von der Anerkennung erwarten?“ Lohrbächer zitiert aus dem „Merkur“: *„Man sieht es als Pflicht des Heiligen Stuhles, sich um den Status der Kirche und ihrer Gläubigen in jenen Ländern [zum ‚Heiligen Land‘ gehört nicht nur Israel, sondern auch anstossende arabischen Länder] zu kümmern und den ungehinderten Zugang zu den Heiligen Stätten zu gewährleisten. Gerade in einer Zeit, in der die Christen in der gesamten arabischen Welt teils existenziell bedroht sind. Das Abkommen über den Rechtsstatus der Katholischen Kirche mit dem immerhin säkularen Staat Palästinas könne, so vatikanische Insider, Vorbildcharakter für andere gemässigte arabische Länder haben.“*

„Was der Vatikan übrigens tut (oder lässt), hat auf dem diplomatischen Parkett oft Signalwirkung! Leider ist kaum zu erwarten, dass für die Christen in diesen Gebieten irgendetwas längerfristig sich bessert. Den wenigen repräsentativen Christen, die sich politisch einspannen lassen, wird es weiter prächtig gehen (z.B. die Politikerin Hanan Ashrabi und Pfr. Mitri Raheb, Verfechter der Palästinensischen Befreiungstheologie) es sind die, die von den westlichen Medien beachtet werden. All jene, die kein Englisch können, die nicht westlich verwurzelt sind, die sich nicht mit den Medien in Verbindung setzen, werden weiter leiden, ihre Mädchen werden Gewalt erfahren, bei der Polizei werden sie als dhimmi kein Gehör finden... Dabei hat unter der palästinensischen Herrschaft ein nie dagewesener Exodus stattgefunden; aus mehrheitlich von

Christen bewohnten Städten (Ramallah und Bethlehem) wurden Orte mit winziger christlicher Minderheit. Dem folgt nun – gewollt oder ungewollt, dann aber naiv! – die Anerkennung seitens der katholischen Kirche! – Sollte gar, angesichts des Exodus sozusagen in letzter Minute, die Kirche eine Stabilisierung für die Christen in den Autonomiegebieten erwarten, dann geschähe diese ‚Hilfe‘ wieder einmal auf Kosten der Juden, auf dem Rücken der Juden. Ist es das, was die Kirche aus dem Versagen während der Schoa gelernt hat?“

Also dieselbe Blindheit, mit der die westliche Christenheit der Judenvernichtung unter Hitler die Tore öffnete und die sie heute blind macht für den Friedensplan Gottes, nach dem nicht ein Paktieren mit den Juden- und Christenfeinden, sondern mit dem zur Friedensmission berufenen jüdischen Bundesvolk und seinem Friedensfürsten wirklich Frieden bringt.

22. Biblische Leitbilder zum Abschluss

Die Bibel redet nicht nur mit Worten (Buchstaben), sondern noch intensiver mit (Leit-)Bildern:

1. Die Völkerwallfahrt auf den Berg Zion. Auf dieses Bild sind wir bereits eingegangen (s.o. Kap. 14). Es zieht sich durch die ganze Bibel, von Jes 2,1-5 bis zur Vollendung im himmlischen Jerusalem (Offb 21f). In der Mitte des Weges steht das Jerusalem zur Zeit, wo Jesus sein Heilswerk vollendete: als Kind im Tempel dargebracht als Opfergabe für den Frieden, als „König der Juden“ am Kreuz erhöht, am dritten Tag auferstanden von den Toten, aufgeföhren in den Himmel, von wo aus er im selben Jerusalem seinen Geist ausgoss, der durch alle Zeiten durch seine Jünger die Völker sammelt und zur Pilgerreise ins himmlische Jerusalem ausrüstet. Freilich sind die Völker als ganze noch nicht so kriegsmüde geworden, dass sie sich aufmachen „zum Berg des Herrn, zum Haus des Gottes Jakobs“, „der auf Zion thron“, und seines Friedensfürsten Jesus. Doch wächst die Aufbruchbewegung unter Juden, Christen und Muslimen zu Jesus hin, der sie miteinander verbindet und zu Wegbereitern des Friedens macht.

Die Aktualität der Vision der Völkerwallfahrt konnte man in aller Welt am Fernsehen spüren, als am ersten Friedensgebetstreffen der Religionen 1986 in Assisi unter Papst Johannes Paul II. der Oberrabbiner von Rom feierlich die Botschaft von Jes 2,1-5 verlas. Auch Muslime machten mit, doch getrennt im Gebet, um Synkretismus zu vermeiden, ähnlich wie beim Friedensgebet in den vatikanischen Gärten unter Papst Franziskus am Pfingstmontag 2014. An diese Vision fügen sich weitere Leitbilder:

2. Der Aufblick auf den Durchbohrten. In der grössten Bedrohung Jerusalems durch die anstürmenden Völker kommt die Rettung durch den Aufblick auf den Durchbohrten: „*Sie werden aufblicken zu mir (bzw. zu dem, EU), den sie durchbohrten*“ (Sach 12,10).⁸⁸ Der Durchbohrte ist der für das Volk sühnend sterbende Leidensknecht von Jes 53,5 (und Ps 22,17), Jesus (Joh 19,34.37). Aus seinem durchbohrten Herzen lässt Gott

„den Geist der Gnade (des Mitleids EÜ) und des Flehens“ ausgiessen und eröffnet „eine Quelle gegen Sünde und Unreinheit“ (Sach 13,1). In Offb 1,7; Joh 19,37 werden alle Völker eingeladen zum rettenden Aufblick auf den Durchbohrten.

In diesem Aufblick beginnt sich die „biblische Alternative zur Zweistaatenlösung“ zu verwirklichen: Dort, wo sich Juden, Christen und Muslime erfassen lassen „vom Geist des Mitleids“ zu einander, wo Christen trauern über das, was Juden unter ihnen erlitten haben, wo sich beide beim gemeinsamen Pilgern nach Auschwitz die Hände reichen, wo ehemalige Todfeinde sich im Namen Jesu umarmen (wie Taysir und Moran, s.o. Kap. 15), wo arabische Christen Juden um Vergebung bitten für ihr Unverständnis für deren Sonderberufung und wo Juden und Palästinenser um Verzeihung für gegenseitig angetanes Unrecht bitten, wo Juden von ihrem Messias berührt werden und sich mit Israel liebenden Christen verbinden, um sich gegenseitig in ihrer biblischen Berufung „gegen den Ansturm der Völker“ (vgl. Ps 2,1f; Offb 19,19) zu bestärken usw. Dies alles beginnt sich unter unseren Augen zu verwirklichen. „Erkennt ihr es nicht?“ (Jes 43,19). Wenn wir als Christen in genügender Zahl auf den am Kreuz erhöhten „König der Juden“ aufblicken und uns aus dem Segensstrom aus seiner Seite versöhnen lassen, werden auch wir „zu einer Quelle, deren Wasser ins ewige Leben sprudelt“ (Joh 4,14), und zu Boten des Friedens.

Wie sich „der Geist des Mitleids und des Flehens“ auf das Mittragen auf dem Leidensweg des jüdischen Volkes auswirkt, zeigt das Buch der jesugläubigen, israelischen Jüdin **Julia Blum** in ihrem Buch: „**Bist du Gottes Sohn, so steig vom Kreuz herab**“.⁸⁹ In Israel erlebte und erlebt sie hautnah die existenzielle Bedrohung ihres Volkes mit Terroranschlägen und Vernichtungsdrohungen. Die letzte Antwort fand sie bei Jesus, der am Kreuz die Verlassenheit von Gott hinausschrie und verspottet wurde unter dem höhnischen Zuruf: „*Bist du Gottes Sohn, so steig vom Kreuz herab!*“. Weitere Antworten gingen ihr auf beim Betrachten biblischer Szenen, mit Abraham, der seinen einzigen Sohn opfern musste, mit Hiob und mit Jesus, der seinen Freund Lazarus zuerst dahinsiechen und sterben lassen musste. Die Autorin erlebt mit, wie die Welt dem verwundeten Israel dieselben Wunden schlägt, wie damals Jesus. Im Unbegreiflichen erkennt sie das Geheimnis der paradoxen Liebe Gottes, der seinen Sohn aus Liebe hingibt: „*Nur die Liebe Gottes ist fähig, den auf den Altar zu legen, den sie liebt* (um ihn zu opfern, wie es Abraham tat). ... *Nach der Kreuzigung folgt die Auferstehung. Dieses grosse Wunder, zusammen mit der Freude und Herrlichkeit Gottes, erwartet den, den er selbst dazu bestimmt hat, durch Leiden und Tod zu gehen. ‚Denn wenn schon ihre Verwerfung für die Welt Versöhnung gebracht hat, dann wird ihre Annahme nichts anderes sein als Leben aus dem Tod‘* (Röm 11,15)“ (S. 182f).

Dass auch säkulare Juden dieses Mitfühlen mit dem Leidensweg der Palästinenser, haben können, zeigt das oben (Kap. 6.1.) besprochene Buch von Ari Shavit.

3. Mit „Maria, der Mutter Jesu“ im „Obergemach“ versammelt. „Dort verharrten sie (die Apostel) einmütig im Gebet, zusammen mit den Frauen, mit Maria, der Mutter Jesu, und mit seinen Brüdern“ (Apg 1,13f). An Pfingsten öffnete der Heilige Geist den Weg der Heilsbotschaft zu allen Völkern. Durch die vom Heiligen Geist erfüllten jesusgläubigen Juden aus allen Ländern wird Israel zum „Licht der Völker“. Lukas hebt besonders die Rolle von „Maria, der Mutter Jesu“ hervor. Sie hat die Aufgabe, als verbindende Mutter die Juden und die Völker miteinander bei Jesus zu versammeln. In der lukanischen Theologie gibt Maria, als „Korporativperson“, d.h. als personifizierte „Tochter Zion“ im Namen ihres Volkes das bräutliche Ja zum Kommen des himmlischen Bräutigams, der sich durch sie mit seinem Volk vermählt. Als seine bräutliche Mutter, die ihn auf seinem Erlöserweg bis unters Kreuz mitfühlend begleitete, setzte er sie ein als „Mutter aller Glaubenden“, welche als „Brautgemeinde“ eingeladen sind zur „Hochzeit des Lammes“.⁹⁰

Im selben „Obergemach“ hat Jesus vor seinem Sterben sich selber zum Abschied beim Pessachmahl als „Brot des Lebens“ seiner Ekklesia zur Stärkung auf der Pilgerreise übergeben. „*Sooft ihr dieses Brot esst und den Kelch trinkt, verkündet ihr den Tod des Herrn, bis er kommt*“ (1 Kor 11,26).

Auch dieses Leitbild vom „Obergemach“ steht im Bezug zur „Wiederherstellung Israels“, ja zur „Wiederherstellung aller Dinge“ (Apg 3,21). Jesus möchte durch seinen Geist alle Völker rund um sein Volk der Ersterwählten sammeln und sie leibhaftig in seine eucharistische Gestalt „einverleiben“. „*Er hat durch sein Leben und Sterben die Wand der Feindschaft niedergelassen..., um die beiden (Juden und Heiden) in seiner Person zu einem einzigen, neuen Menschen zu erschaffen*“ (Eph 2,14f).

Zur Lösung des Nahostkonfliktes braucht es gewiss die kleinen Schritte des politisch Machbaren. Doch dies bleibt bloss „Krisenmanagement“, wenn wir nicht dem Leitbild des „Obergemachs“ folgen, was tatsächlich schon da und dort geschieht: wo Christen aller Lager sich zum Gebet für Israel und um Ausgiessung des Pfingstgeistes versammeln und sich ausstrecken nach der Einheit am einen Tisch des Herrn (wie Fürst Albrecht zu Castell, s.o. Kap. 19). Bei Juden, Christen und Muslimen gibt es Zeichen, dass Maria am Werk ist.

Im Libanon hat der muslimische Ministerpräsident Saad al-Hariri 2010 das Fest der Verkündigung des Herrn an Maria vom 25. März per Regierungsdekret als christlich-islamischen Staatsfeiertag erklärt. Jährlich kommen die Notablen der beiden Religionen in der in der Jesuitenkirche bei Beirut zur Feier der Menschwerdung Jesu durch das Jawort der Jungfrau zusammen. Dass Maria (arabisch Maryam) sich als Vermittlerin zwischen Christen und Muslimen empfiehlt, ist schon im Koran

begründet. Sie gehört im Islam zu den am meisten verehrten Frauen. Im Koran tritt sie hervor als Modell für weibliche Frömmigkeit, Mutterschaft und bedingungslose Unterwerfung unter den Willen Gottes. Im Koran ist eine eigene Sure (19) nach ihr benannt.

Auch unter Juden wirkt Maria als Mittlerin zu Jesus. Am bekanntesten ist der elsässische Jude Alfonse Ratisbonne, der durch eine Marienerscheinung 1842 wie Paulus auf einen Schlag zum Eiferer und Zeugen Jesu für sein Volk wurde. Siehe auch Edith Stein, die als Jüdin und Christin ihr Leben für ihr Volk hingab mit dem Wort an ihre Schwester: „*Komm, wir gehen für unser Volk!*“

Der amerikanische Jude Roy H. Schoeman wurde durch Maria auf dramatische Weise, ohne Einfluss von Christen, zu Jesus geführt. Er widmet sein Buch: „*Das Heil kommt von den Juden – Gottes Plan für sein Volk*“ (St. Ulrich-Verl. Augsburg 2007) der jüdischen Mutter: „*In Liebe und Dankbarkeit widme ich dieses Buch dem grössten Geschenk, das Gott (abgesehen von sich selbst) je der Menschheit machte: dem jungen jüdischen Mädchen, die als allererste Jesus erkannte und als den immerjüdischen Messias willkommen hiess – der jüdischen Mutter, die mich zu ihrem Sohn führte, der seligen Jungfrau Maria.*“

In der Nachfolge der aufgehobenen „Amici Israel“ (s.o. Kap. 20) möchten wir uns im „Obergemach“ versammeln, „zusammen mit Maria, der Mutter Jesu, und mit seinen Brüdern (den Juden)“ (Apg 1,14) in der Erwartung eines „neuen Pfingsten“. Dazu passt immer noch aus dem Gebet von Papst Johannes XXIII. zur Vorbereitung „seines“ Konzils:

„*Erneuere in unserer Zeit das wunderbare Pfingstgeschehen und gewähre, dass die heilige Kirche, in einmütigem Gebet um Maria, die Mutter Jesu, geschart und von Petrus geführt, in einem neuen Pfingstwehen das Reich des göttlichen Erlösers ausbreite...*“

Dies beten wir auch in der Erwartung eines „neuen Jerusalemkonzils“ (nach dem Leitbild von TJC-II, s.o. Kap. 17), wo die durch alle Konfessionen hindurchgehende scharfe, den Frieden blockierende Scheidung hinsichtlich der Berufung Israels (vgl. Jes 8,14; Lk 2,34f; 20,17f; siehe Kap. 2) unter dem Wehen des Pfingstgeistes geheilt wird, „vereint mit Maria, der (jüdischen) Mutter Jesu und mit seinen (jüdischen) Brüdern“ (Apg 1,14). Dann wird man in ökumenischer Einheit verkünden: „Der Heilige Geist und wir haben beschlossen...“ (Apg 15,28).

Ein Bild als Schlussbotschaft

Die beiden, im selben „Obergemach“ beheimateten Ereignisse sind in der abschliessenden Buchminiatur in einem Bild verbunden: 1. die Abendmahlsszene, wo Jesus rund um die zwölf Repräsentanten des erneuerten Zwölfstämmevolkes alle Völker an seinen Tisch mit dem einen Brot, das er selber ist, zum einen Gottesvolk verbindet, und 2. die Pfingstgemeinde mit Maria in der Mitte, welche die Jünger und Jüngerinnen rund um Jesus versammelt und für den Empfang des Pfingstgeistes vorbereitet, damit Jesus, den sie durch Überschattung des Heiligen Geistes mit ihrem Jawort empfangen hat, weiter in den Herzen der Menschen Gestalt annehme. Diese doppelte Herabkunft des Heiligen Geistes ist

auf der Miniatur feinsinnig so angedeutet, dass die Geisttaube, die in Nazaret auf Maria herabkam, nun die runde Hostie mit ihrem Schnabel auf den runden Abendmahlstisch herabträgt. Von der Hostie aus verbindet Jesus mit den Strahlen des Heiligen Geistes die Jünger (seine Kirche) zu „einem Leib“ (1 Kor 10,16f). Das Rot der Strahlen weist hin sowohl auf die Feuerzungen des Heiligen Geistes wie auf das Blut aus der Seite Jesu.

Diese Doppelszene mit dem Abendmahl und der pfingstlichen Geistausgiessung wird sich vollenden mit der Völkerwallfahrt auf den Berg Zion (Jes 2,1-5), wo „*der Herr der Heerscharen allen Völkern ein Festmahl zubereiten wird mit feinsten Speisen, ein Gelage mit erlesenen Weinen. Er zerreisst auf diesem Berg die Hülle, die alle Nationen verhüllt, und die Decke, die alle Nationen bedeckt. Er beseitigt den Tod für immer. Gott der Herr wischt ab die Tränen von jedem Gesicht*“ (Jes 25,6-8), was mit etlichen Anspielungen hinweist auf den Abschluss der biblischen Offenbarung im neuen Jerusalem der Johannesoffenbarung (Offb 20f). Schon beim letzten Abendmahl blickt Jesus auf die endzeitliche Erfüllung: „*Amen, ich sage euch: Ich werde nicht mehr von der Frucht des Weinstocks trinken bis zu dem Tag, an dem ich von neuem davon trinke im Reich Gottes*“ (Mk 14,25 Par.). „*Denn sooft ihr von diesem Brot esst und aus dem Kelch trinkt, verkündet ihr den Tod des Herrn bis er kommt*“ (1 Kor 11,26).



Dieses Leitbild scheint himmelweit entfernt von den Ausweglosigkeiten mit der Zweistaatenlösung und dem Nahostkonflikt. Und doch liegt hier der Schlüssel einer nachhaltigen Lösung, nämlich indem wir uns verbinden mit Jesus, der sich als „König der Juden“ am Kreuz dem Vater hingegeben hat im Verlangen, „damit sie eins sind, wie wir eins sind, damit die Welt erkennt, dass du mich gesandt hast.“ So macht er uns zu Mitarbeitern seines Friedens, zu Brückenbauern zwischen dem Volk (Gottes) und den (zugewanderten) Völkern.

Anmerkungen

¹ Über ihn: <http://www.biblico.it/professori/sievers.html>

² Ausführlich über Nostra aetate siehe meine Auswertung „Der Kampf um die ‚Judenerklärung‘ geht weiter“, abzurufen bei www.erneuerung-online.ch, unter meinem Link.

Wer von dieser Hoffnungsvision erfüllt ist, wird nicht dem Klagen und Anklagen kurzfristiger „Friedensaktivisten“ mit ihrer „Zweistaatenlösung“ verfallen, sondern konkrete Schritte finden, jetzt schon mitzubauen an der „völkerverbindenden Gottesstadt“, der „*Wohnung Gottes bei den Menschen, wo er abwischen wird jede Träne von ihren Augen*“ (Offb 21,3f).

So tat es beispielsweise der Dominikanerpriester Bruno Hussar aus jüdischer Herkunft mit seiner Gründung „*Neve Shalom – Oase des Friedens*“ bei Latroun, wo Juden, Muslime und Christen als Modell für Versöhnung und Frieden zusammenleben.⁹¹

Im selben Geist wirken viele meist evangelikale Pro-Israel-Werke. Auf katholischer und protestantischer Seite sind es nicht zuletzt in christlichem Geist geführte Schulen, Spitäler und sonstige sozialen Einrichtungen, welche auch Juden und Muslimen offen stehen und die Getrennten einander näher führen im Geist der Versöhnung. Es sind Friedensboten im Geist des von Jes 52,7 angekündigten grossen Friedensboten:

**„Wie lieblich klingen die Schritte des
Freudenboten auf den Bergen,
der Frieden verkündet,
der gute Botschaft bringt,
der Rettung verkündet,
der zu Zion spricht:
Dein Gott ist König geworden!“**

„Der gute Botschaft bringt“: das Wort dafür im griechischen Alten Testament (LXX), der Textgrundlage des griechischen Neuen Testaments, heisst „euangelizomenou“, was auf „Evangelium“ hinweist. Hier knüpft Jesus bei seinem öffentlichen Auftreten an (Mk 1,15.2f; vgl. Mt 4,14-17; Lk 3,4-6). Bei Jesaja bedeutet „Evangelium“ vordergründig die froh machende Botschaft, dass Gott die Trümmerstätten Zions wieder aufrichtet und die Gefangenen Babylons wieder befreit und heimführt (letztlich das Anliegen des Zionismus). In Zion zog der verheissene Davidsohn auf dem Eselsfüllen ein, um die Königsherrschaft Gottes, die von Zion ausgeht, mit seinem Tod und seiner Auferstehung grundzulegen und seine Apostel als seine Friedensboten in alle Welt auszusenden. Damit sollen zuerst „die Völker“ in Gottes Reich eingesammelt werden, bis die Zeit anbricht, wo sich Gott wieder „seinem Volk“ zuwendet, zum Triumph seiner Treue und „ersten Liebe“. Dann werden sich „*alle Völker freuen, zusammen mit seinem Volk*“ (Röm 15,10).⁹²

Mit dieser Vision möchte das vorliegende Memorandum die Leser ermutigen, in die Fussstapfen jener Friedensboten („Zionisten“ im biblischen Sinn) zu treten, **die zu Zion sprechen:**

„Dein Gott ist König geworden!“

³ Ein Portal dafür: www.gatestoneinstitute.com.

⁴ Er schreibt mir: „Wie du dir vorstellen kannst, habe ich mit deiner Hermeneutik nicht ganz unbedeutende Probleme.“

⁵ Deutsch: Exodus Verlag, Fribourg/Brig, 1990. Noch schärfer sein neuestes Buch: „A Palestinian Christian Cry for Reconciliation“ (2008).

⁶ The Jerusalem Post – July 26, 2011

⁷ Die andere mögliche Übersetzung „Keine Weissagung der Schrift verdankt sich menschlicher Anschauung“ ist weniger sinnvoll, weil eine Tautologie zum nachfolgenden Vers, und nimmt dem Satz die imperative Kraft. Der Brief will vor Irrlehrern warnen, welche die Schrift „eigenmächtig auslegen“ und nicht im Einklang mit der ekklesia.

⁸ Sonderausgabe Herder-Verlag Freiburg 2003, 2 Bde. Originalausgabe „Biblical Theology of the Old and New Testament. Theological Reflexion on the Christian Bible“, London 1992.

⁹ Man muss unterscheiden. Die Israelis haben kein fremdes Staatsgebiet erobert, sondern sich auf dem ehemaligen britischen Mandatsgebiet nach Völkerrechtsbeschluss niedergelassen mit ausdrücklicher Einladung an die Einheimischen, demokratisch mit ihnen zusammenzugehen. Vieles war Staatsland. Das Privatbodenrecht war kompliziert und kann nicht überall nachgewiesen werden. Schon lange vor der Staatsgründung hatten die Juden viel Land aufgekauft. Freilich gab es infolge der aufgezwungenen Kriegssituation schmerzhaft Vertreibungen. Modell (nebst den galiläischen Dörfern) ist Ein Kerem (Stadt Johannes des Täufers, Lk 1,39): vor 1948 war es ganz arabisch, nachher ganz jüdisch. Die Araber hätten ihre Häuser behalten, wenn sie dem Teilungsplan zugestimmt hätten. Dieser Ort hätte dann zum internationalisierten Gebiet rund um Jerusalem gehört.

¹⁰ Auf der Konferenz „Solange ich sprechen kann, spreche ich“ der Konrad-Adenauer-Stiftung in Jerusalem am 6. Oktober 2015. Der ganze Bericht ist wiedergegeben im „Gemeindebrief“ der Evangelisch-Lutherischen Propstei Jerusalem 1/2016, S.35.46-51 (www.evangelisch-in-jerusalem.de). Daraus die Zitate. – Eine umfassende Darstellung der theologischen und politischen Einstellung der EKD zu Israel bietet das Buch „Gelobtes Land? Land und Staat Israel in der Diskussion. Eine Orientierungshilfe. Hrsg. im Auftrag der Evangelischen Kirche in Deutschland. Gütersloh 2012, 128 Seiten.

¹¹ Untertitel: „Eine Orientierungshilfe. Hrsg. im Auftrag der Evangelischen Kirche in Deutschland.“ Gütersloh 2012, 128 Seiten.

¹² Eine Oppositionsbewegung evangelischer Christen gegen den Nationalsozialismus und die Versuche der Deutschen Evangelischen Kirche (DEK) als „Deutsche Christen“ sich mit der Naziideologie zu versöhnen.

¹³ Entgegen der Ideologisierung der Siedlerbewegung siehe die realistische Darstellung von Ulrich W. Sahn vom 22.4.2016 über Israel Info 2016-15 von lohnb@googlegmail.com „Finsternisse bedrohen Israels“.

¹⁴ Aus dem ausführlichen Bericht der Gebrüder Stegemann über das „gespaltene Verhältnis des ÖRK zum Judentum“ und den Weg „von der Ambivalenz zur Feindschaft“ im Artikel „Von der Ambivalenz zur Feindschaft...“ im Infobrief 2015 Nr. 91 des „Freundeskreises Kirche und Israel in Baden e.v.“, S. 30-41. (Näheres darüber s.o. Kap. 21,1).

¹⁵ Im Artikel von Thomas Smith: „Ökumenischer Rat der Kirchen dämonisiert erneut Israel“ in de.audiatur-online.de 29. Febr. 2016

¹⁶ Aus www.israelogie.de, 16. Nov. 2012

¹⁷ Z.B. der palästinensisch-christliche Staatsrechtler Sami Aldeeb, ehemaliger Verantwortlicher am Eidgenössischen Institut für Rechtsvergleichung in Lausanne.

¹⁸ Zur rechtlichen Seite des Siedlungsbaus siehe Kap. 21

¹⁹ www.palaestina-portal.eu, 20. Juni 2015

²⁰ Wie mir der damalige Berater der französischen Bischöfe, Prof. Kurt Hruby, persönlich sagte.

²¹ Walter Kickel im Buch: „Das Gelobte Land. Die religiöse Bedeutung des Staates Israel in jüdischer und christlicher Sicht“, München 1984, S.131.

²² Das schliesst nicht aus, dass die Juden nicht auch Demonstrationsvolk Gottes im Bestraftwerden sind wie der Jesusgläubige Jude Arthur Katz in seinem Buch „*Der Holocaust. Wo war Gott?*“ (Verlag Ingo Schreurs, Düsseldorf 2000) darstellt. Er sieht den Holocaust bereits in Dtn 28,58-68 u.a. realistisch vorausgezeichnet.

²³ Beispielhaft für diesen « neuen Blick » ist Jean Dujardin mit seinem Quellenwerk : „L’Eglise Catholique et le Peuple Juif. Un autre regard“, Calman-Lévy, Paris 2003. In dieser kommentierten Dokumentensammlung lässt er die Aussagen von Johannes-Paul II. besonders aufleuchten.

²⁴ Im Büchlein „*Der erneuerte Bund. Gottes Weg mit Israel*“, Hrsg. v. Christoph Joest im Präsenz-Verlag, S.5

²⁵ Hubert Prolongeau, *Le curé de Nazareth*, Albin Michel, Paris 1998, S. 25. PHS: „*Es ist inzwischen vielfach belegt, dass Tausende von Palästinensern auch von jüdischer Seite planmässig vertrieben wurden.*“

²⁶ Georges Weisz: „Theodor Herzl – Une Nouvelle Lecture“ (L’Harmattan, Paris 2006). Herzl’s Mentor war der anglikanische Botschaftsgeistliche William Hechler, der ihn mit der biblischen Motivierung unterstützte. So war die Staatsgründung von Anfang an keine bloss nationalistic-politische Angelegenheit, sondern spürbar von oben gelenkt.

²⁷ Diese Information aus www.salamshalom-ev.de

²⁸ Ägypt. Zeitung Akhbar al-Yom, 11. Okt 1947.

²⁹ Michael J. Pragay im Buch: „*Sie sollen wieder wohnen in ihrem Land. Die Rolle von Christen bei der Heimkehr der Juden ins Land Israel*“ (Gerlingen, Bleicher-Verlag 1990).

³⁰ Zu Shavit schreibt mein politischer Berater HPB: „Der Autor meint es gut mit Israel [und den Palästinensern, TM], aber er sieht den eigentlichen Pferdefuss nicht so recht. Er vergisst, immer wieder, auf die grundlegenden Rechte Israels hinzuweisen, auf das Völkerbundmandat etc. Ausser Acht lässt er die entscheidende Bedeutung des Islam, dessen Lehre es unmöglich macht, dass Juden auf ehemals muslimisch regiertem Land... in einem eigenen Staat leben dürfen... Es ist nicht einfach arabischer Nationalismus, es ist der andere Geist, der die Juden weg vom Heiligen Land haben will. Deshalb die Gewalt seit bald 100 Jahren, die Kriege... und die andauernde Hetze und Gewalt gegen Juden und Israel.“

³¹ www.segne-israel.de

³² Digitalversion der deutschen Übersetzung (durch Paul E. Meier) 2016 bei tatai.istvan@ptf.hu. Erscheint in Buchform im Echad-Verlag (www.echad.ch).

³³ International Christian Embassy Jerusalem, icej@icej.org

³⁴ So der ehemalige israelische Militärsprecher Avi Lipkin / Victor Mordecai in seinem Buch: „*Christian Revival for Israel’s Survival*“, was sinngemäss bedeutet: Israel kann nur überleben dank einer Erweckung, einem „neuen Pfingsten“ in der Christenheit. Dieser Autor kennt auch die Gefahr des Islam durch seine in Ägypten in arabischem Milieu aufgewachsene jüdische Frau. Er erkannte, dass die Gefahr des Islam im Heiligen Land nur gebannt werden kann, wenn Juden und Christen auf der Basis der Heiligen Schrift zusammenstehen, wobei er auch das Neue Testament für Juden als unverzichtbar hält. Dazu sein Buch: „*Der Islam – Eine globale Bedrohung?*“ (Häussler 1999), wofür er in der Schweiz Redeverbot erhielt.

³⁵ Darüber in „Wort aus Jerusalem“ (der ICEJ, s.o. Kap. 7.1) 5/2015, S. 22. Schwesterausschüsse gibt es mittlerweile in den Parlamenten von 32 Ländern. Ausschuss-Direktor Josh Reinstern bestätigte, dass Israel von christlicher Unterstüt-

zung abhängig sei, während die frühere Ausschussvorsitzende, Ministerin Gila Gamliel, erklärte, dass Gott die die christlichen Unterstützer Israels für ihre engagierte Arbeit segnen werde.

³⁶ Wie Norman G. Finkelstein und Mark Braverman, deren Aussagen ich ausführlich kommentiert habe.

³⁷ Diese Klarstellung von Malcolm Lowe aus New English Review, deutsch in www.catholicsforisrael.com.

³⁸ Siehe Klaus Wengst in: „Land Israel und universales Heil im Neuen Testament“, www.compass-infodienst.de. – Siehe auch *ideaSpektrum* 6/2014, S.15

³⁹ www.deutscher-koordinierungsrat.de/04_03.php. -

Italienische Ausgabe: „Kairós Palestina – un momento di verità“, Edizioni Terra Santa, Milano.

⁴⁰ „Heiliges Land“, 2015/2, S. 9 (Organ des Schweizerischen Heiligland-Vereins)

⁴¹ Darüber mein privat erhältlicher Artikel: „F.W. Foerster - prophetischer Rufer zur ‚jüdischen Frage‘“

⁴² Im Editorial von Nr. 443, Februar 2016

⁴³ Das ist auch die Bitte des Karfreitagsgebets von Papst Paul VI. (1970): „Gott bewahre sie in der Treue zu seinem Bund und in der Liebe zu seinem Namen, damit sie das Ziel erreichen, zu dem sein Ratschluss sie führen will... Erhöre das Gebet deiner Kirche für das Volk, das du als erstes zu deinem Eigentum erwählt hast: Gib, dass es zur Fülle der Erlösung gelangt...“

⁴⁴ Aus Pressemappe von Pax Christi zum Studententag über den israelisch-palästinensischen Konflikt am 26. Sept. 2015 in München.

⁴⁵ Yale University Press, London 2011, 342 Seiten.

Präsentiert von Heinrich Mätzke in www.bayernkurier.de.

⁴⁶ Nach Michael Wolffsohn („Wem gehört das Heilige Land? Die Wurzeln des Streites...“, Piper 2002) flohen rund 1/3 der Flüchtlinge spontan aus Angst, 1/3, weil sie von den Israelis vertrieben wurden und 1/3, weil sie von der arabischen Armee dazu aufgefordert wurden mit der Versicherung, es sei zu ihrer eigenen Sicherheit; sie könnten wieder zurückkehren, wenn die Israelis ins Meer geworfen seien.

⁴⁷ In „Prophetisches Bulletin“ 2/2015, dem Organ der „Stiftung Schleife“ in Winterthur/CH

⁴⁸ Jes 7,14; 9,5f; 11,1ff,42,6; 53,10ff; 60-62

⁴⁹ Dazu aus islamischen Geschichtsquellen: Adelgunde Mertensacker „Geführt von Dämonen. Mohammed im Urteil seiner Zeitgenossen“, Verl. Christliche Mitte, Lippstadt 1993. Noch deutlicher zeichnet aus den Quellen den dämonischen Hintergrund der Islamwissenschaftler Fouad Adel in seinen Schriften (safirjesu@googlemail.com). Er schreibt: „*Satan lässt sich als allmächtigen und allerlistigsten Allah von den Muslimen anbetend verehren. Er schreibt die Geschichte des Islam mit Blut, Terror und Verbrehen. Blut soll vergossen werden, bis der Islam die Weltherrschaft besitzt.*“

⁵⁰ Im Artikel „Christentum und Islam“ (in: *Penser la foi: Recherches en théologie aujourd'hui. Mélanges offerts à Joseph Moingt*, Paris 1993, 203-215).

⁵¹ C.H. Beck-Verl. 2016¹⁹ Lüders ist zwar mit seinem anti-israelischen Einschlag politisch nicht unparteiisch. Siehe dazu das Urteil von Matthias Küntzel (über ihn Kap. 8):

⁵² Salpe-Verlag 2011

⁵³ In: *factum* 9/2012

⁵⁴ Aus dem Bericht von Thomas Lachenmaier „Wir sollten für Zion beten“, in „*factum*“, 8/13, www.factum-magazin.ch. – Allerdings ist Palazzi nicht von allen Muslimen akzeptiert, „eine in vielen Bereichen sehr umstrittene Figur“ (PJS). Er vertritt einen lebenswürdigen, christenfreundlichen Islam.

⁵⁵ *ideaSpektrum* 16/2016

⁵⁶ Nachrichten aus Israel, Jerusalem, Juni 1999.

⁵⁷ <http://www.catholicsforisrael.com/de/artikel/israel-und-die-kirche/100-christ-the-glory-of-israel>

⁵⁸ Jer 8,13; Mi 7,1; Joel 1,7

⁵⁹ Vgl. Lk 21,32 mit Jes 55,11 im Kontext mit der „Wiederherstellung Israels“

⁶⁰ Einen Überblick über diese Bewegung in Israel bietet: Hanna Rucks: „Messianische Juden. Geschichte und Theologie der Bewegung in Israel“, Neukirchener Verlagsgesellschaft 2014 (Doktorarbeit über 550 Seiten).

⁶¹ www.tjcii.org - www.peterhocken.org

⁶² Der Vatikan unterhält Gespräche auch mit messianischen Gruppen, die nicht zur TJC-II gehören. Diese vertritt nicht die ganze messianische Bewegung.

⁶³ Benjamin und Ruben Berger: „Der Weg – Der gute Weg unseres Lebens mit Jeschua im Land Israel“, ehad-Verlag 2010

⁶⁴ Wertvolles über jüdische Identität finden wir in den Schriften messianischer Juden, u.a. bei Benjamin Berger

⁶⁵ Siehe darüber meine „Kritischen Überlegungen zur Nahostsynode“ (4 Seiten), bei mir elektronisch anzufordern.

⁶⁶ Freiburger Rundbrief 4/2021, S. 283.

⁶⁷ www.zenit.org/article. Siehe die bei mir zu beziehenden kritischen Überlegungen zur Nahostsynode.

⁶⁸ Kath. Wochenzeitung, 11/2014

⁶⁹ „The Challenges of the Pentecostal, Charismatic and Messianic Jewish Movements. The Tensions of the Spirit“, 2009, Ashgate Publishing Limited, Surrey, England.

⁷⁰ So der Titel seines Buches im Verlag D&D, 1996

⁷¹ Siehe Sir 36,1-22; Neh 9,6-37 Dan 3,3,24-45 (LXX); Ps 44.47.79.80.82.89

⁷² Molden/Wien 1998

⁷³ GGE-Verlag Hamburg 2010. Herausgegeben von Marie-Sophie Lobkowicz, mit Beiträgen von 15 katholischen, evangelischen und messianischen Autoren rund um die Bewegung TJC-II. Siehe Anm. 28

⁷⁴ Dazu fragt PJS: „*Ist das so eindeutig zu erfassen? Gibt die Bibel hier eine eindeutige Antwort?*“ Gewiss gibt die Bibel keine Antwort auf zeitbedingte Vorgehensfragen. Dazu hat Jesus den Heiligen Geist verheissen, der seiner Kirche im jeweiligen Kairos den Weg zeigt. Doch eindeutig zeigt die Bibel und das Konzil, wie das grösste Hindernis zum Frieden auszuräumen ist, nämlich durch die bei vielen noch fällige „Bekehrung zu Israel“ im Verständnis von Pater Raniero Cantalamessa (s.o. Kap. 16).

⁷⁵ Abzurufen bei www.kath.net

⁷⁶ Näheres zu seiner Entstehung und Rezeption: Tsvi Sadan in „Israel heute“, März 2016. Wertvolles über das Schreiben der Rabbiner in: JUDAICA 3 (2016), Ztschr. aus dem Zürcher Lehrhaus zum Näherkommen zwischen Christen und Juden. Nachträglich haben sich weitere 30 orthodoxe Rabbiner dem Schreiben angeschlossen („Charisma“ 2016/2, S.40).

⁷⁷ Titel meines Essays: „Das Zionsprojekt. Juden und Christen gemeinsam berufen zum Aufbau der völkerverbindenden Gottesstadt“

⁷⁸ Einer arabisch-christlichen Mutter in Galiläa zeigte Jesus im Traum, dass die Juden immer noch sein geliebtes Volk sind und dass ihnen das Land gehört. Als sie das ihrer Familie sagte, wurde sie so bedrängt, dass sie wegziehen musste (Bericht einer in Israel lebenden Ev. Marienschwester).

⁷⁹ Siehe auch meine dokumentierten Ausführungen über die „Zwei Seiten der Heiliglandfahrt von Papst Franziskus“

⁸⁰ Abgeleitet vom Namen des Gründers Ignatius von Loyola

⁸¹ Er führte das Werk von Charles de Foucauld weiter durch die Gründung der Kleinen Brüder und Schwestern Jesu weiter. Diese bauen ihre Niederlassungen in Islamgebieten

(ähnlich wie die ermordeten Mönche von Tibhirine), wo sie mit ihrer liebevollen Solidarität die Herzen bereiten für die Botschaft Jesu.

⁸² Darüber in „Neue Stadt, November 2014

⁸³ In Giessen gibt es ein „Institut für Israelologie“

⁸⁴ Stuttgart (Kohlhammer) 2014 – Dieses grundlegende Buch zeigt, wie die „Judenerklärung“ des Konzils in den Konsequenzen von weiten katholischen Kreisen nicht „rezipiert“ wurde. Darüber mein ausführlicher Kommentar unter dem Titel: „Der Kampf um die ‚Judenerklärung‘ geht weiter“.

⁸⁵ Die Landweggabe weckte den Palästinensern den Eindruck: „Jetzt werden die Israelis schwach, jetzt können wir weiter vorangehen, um ‚unser Land‘ zurückzuerobern“. Unter israelischer Oberherrschaft ging es den Bewohnern von Gaza bedeutend besser.

⁸⁶ Siehe Gerloff im Artikel „Recht, aber nicht billig“ in Israelnetz Magazin 5/2015

⁸⁷ Israel heute, März 2016, S.19

⁸⁸ In der Textvariante „zu mir“ stellt sich Gott selber hinter den für das Volk sühnenden Leidensknecht.

⁸⁹ Echad-Verlag CH-3367 Thörigen 2005 – Der Mann der Autorin leitet in Jerusalem eine messianische Gemeinde russischer Einwanderer.

⁹⁰ Zur weiteren Begründung dieser angedeuteten biblischen Mariologie ist bei mir einiges erhältlich. Z.B. über die Rolle Marias als Vermittlerin zwischen Christen, Juden und Muslimen.

⁹¹ www.nswas.ch – www.wasns.org - ch@nswas.ch

⁹² Weitere Schriftstellen zu dieser biblischen Zusammenschau:

- Jes 52,13 – 54,17: die Erlösung Israels geht über das Sterben des „Gottesknechtes“ zum Gnadenbund mit der für

eine „kleine Weile“ verlassenen „Frau Zion“, die überreich fruchtbar wird an Kindern; Joh 16,16.20-22).

- Sach 9,9 – 10,12 vgl. mit Mt 21,5-10: Der Einzug Jesu in Jerusalem, zur „Tochter Zion“ ist gemäss den alttestamentlichen Verweisstellen bei Sacharja kombiniert mit der äusseren und inneren Wiederherstellung Israels, seiner Rückkehr und Erstarkung, zum Gericht und zum Segen der Völker, und gipfelt in der Vermählung des göttlichen Bräutigams und Königs mit der begnadeten „Tochter Zion“, bei Lukas identifiziert mit der Jungfrau Maria, welche den Davidsson im Namen ihres Volkes und der Völker mit ihrem Jawort empfängt.

- Joh 20,21: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“ Jesus ist gekommen als „neugeborener König der Juden“ (Mt 2,2) und gestorben als „König der Juden“ (Joh 19,19 Par) mit der Priorität, „die verlorenen Schafe des Hauses Israel“ zu sammeln (Mt 15,24; 23,37). Er ist zwar das „Licht, das die Völker erleuchtet“, doch „zur Herrlichkeit deines Volkes Israel“ (Lk 2,31f; Jes 42,6; 49,6).

Entsprechend sollen die Jünger bei der nachösterlichen Aussendung der Priorität „Zuerst den Juden“ (Röm 1,16) bewusst bleiben, auch wenn das Evangelium den „Umweg“ über die Evangelisierung der Völker nimmt (Apg 13,46f). Der Völkerapostel Paulus hat diese Priorität bis zum Ende durchgehalten (Apg 28,20).

Da auch wir, die Glaubenden aus den Völkern, von Jesus gesandt sind, liegt unser Einsatz für die Weltmission nur richtig, wenn wir sie in der Perspektive „Zuerst den Juden“ sehen, in der Linie der Priorität Gottes für seine „erste Liebe“ und die erdnahe Seite der alttestamentlichen Wiederherstellungsprophetien nicht ins „himmlische Jerusalem“ (das zwar nicht zu leugnen ist) wegsublimieren.